

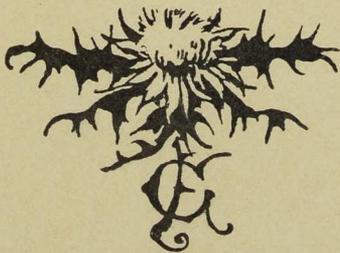
Schau-ins-Land!



Allerlei Visierung ü auch geschriebnes Ding
an tag gegeben vom Breisgau-Verein
„Schau-ins-Land“ zu Heiburg/B.

1912
1415

26ter Jahrlauf



H
465
da
26/28.
1899/1901



Gedruckt in der
Universitätsdruckerei S. M. Poppen & Sohn,
Freiburg im Breisgau.



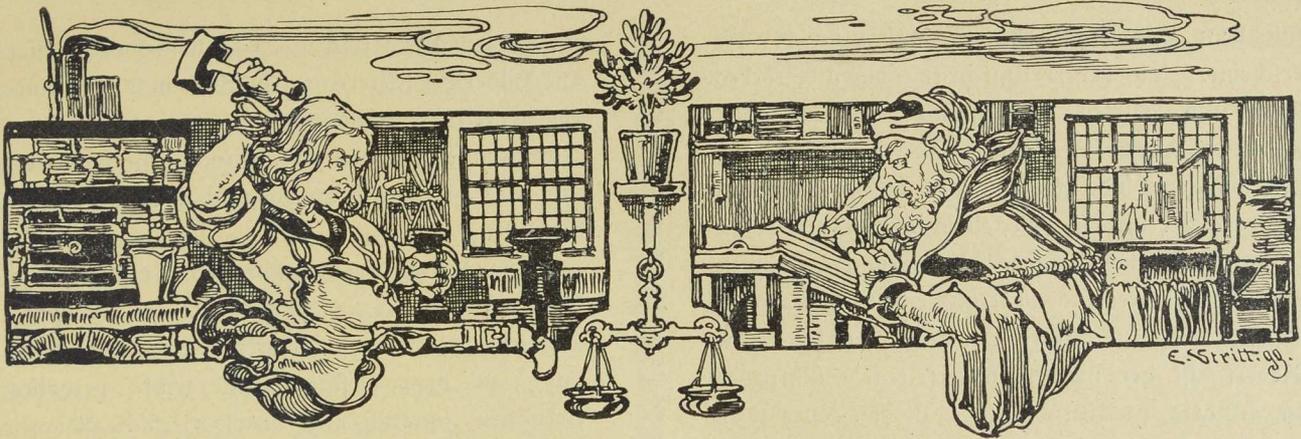
Inhalts-Verzeichniß

zum 26. Jahrlauf.



- Seite 1—10. Die ältesten Goldmünzen der Stadt Freiburg i. Br. von Dr. F. Wibel. Mit 4 Abbildungen Freiburger Goldgulden nach Freiburger Münzstempeln und Zeichnungen von H. M. und E. Stritt.
- „ 11—24. Die Welterschöpfungsbilder am Chorportal des Freiburger Münsters. von Dr. Karl Schæfer. Mit zinkographischen Nachbildungen alter Holzschnitte und Abbildungen der Herrad v. Landsberg, Zeichnungen von H. Graf, 4 Autotypien nach Aufnahmen von Architect R. Lembke und Hofphotograph C. Ruf und Schlußvignette von H. M.
- „ 25—32. Frau Musica und das „alte Freiburg“. Ein Beitrag zur lokalen Kunstgeschichte. von Wilhelm Schlang. Mit Tierleiste von E. Stritt, Zeichnungen und Schlußvignette von F. Greiner und einer Initiale von H. M.
- „ 33—57. Die Dauphine Marie-Antoinette in Freiburg (vom 4. bis 6. Mai 1770). von Dr. Joseph Sarrazin, weiland Professor an der Oberrealschule zu Freiburg i. B. Mit einer Titelvignette nach Motiven zeitgenössischer Meister, zwei Tierleisten, einer Kopf- und zwei Schlußvignetten von Fr. Greiner, mit 3 zinkographischen und 13 autotypischen Abbildungen gleichzeitiger Oelgemälde und Stiche zum größten Theil nach Aufnahmen von Hofphotograph C. Ruf.
- „ 58—134. Verzeichniß der Namen, Sachen und Abbildungen im I.—XXV. Jahrlauf der (Seite I—LXXVII.) Zeitschrift Schauinsland. Bearbeitet von L. Korth und H. Klenz. *im Hf.*
- Rechenschaftsbericht zum 24. und 25. Jahrlauf.
- Vereinsbericht.
- Mitgliederverzeichniß.





Die ältesten Goldmünzen der Stadt Freiburg i. Br.

Von Dr. F. Wibel.

EZZORLET schon die Silbermünzen der Stadt Freiburg von den Blapharten (Schillingen) aufwärts bis zu den Thalern und Doppelthalern jetzt zu den numismatischen Seltenheiten, so noch mehr deren Goldmünzen. Wahrscheinlichst beruht dies auf dem Umstande, daß die Stadt überhaupt nur selten und dann in geringer Menge Gold ausgeprägt hat. Hierbei muß man von den späteren Goldabschlägen einiger Thaler und Kreuzer aus dem ersten Drittel des 18. Jahrhunderts ganz absehen, da sie als „Schaumünzen“ zu betrachten sind und sicherlich nicht zu Handelszwecken, sondern zur Verwendung als Geschenke, Prämien u. dergl. angefertigt wurden. Als eigentliche Handelsmünzen in Gold bleiben dann nur

Dukaten aus den Jahren 1712 und 1717 und
Goldgulden aus dem Jahre 1622.

Letztere Sorte verdient hier eine nähere Betrachtung, zumal sie zur Zeit die älteste Goldmünze Freiburgs darstellt, die uns thatsächlich im Original bekannt ist. Ein solches Stück — meines Wissens ein Unikum — wird in der Großh. Sammlung in Karlsruhe aufbewahrt¹⁾ und entstammt gewiß der ehemaligen Sammlung des Freiherrn A. von Berstett, der es auch in seinem bekannten Münzwerke (Münzgeschichte des Fähringen-Badischen Fürstenhauses u. s. w. Freiburg 1846. 4^o. Abth. II. Nr. 138) ebenso dürftig wie ungenau beschrieben und abgebildet hat. Mit Zuhilfenahme

einer im handschriftlichen Nachlaß des hiesigen Prof. H. Schreiber vorhandenen guten Zeichnung des Berstett'schen Exemplars gebe ich hier eine bessere Schilderung.

Freiburger Goldgulden von 1622.

Avers: Gestrichelte Einfassung (Oben beginnend) ARCH · AVST · AV — RE · FRI · BVR · GRO Im Zirkel, oben durchgreifend, die sitzende Mutter Maria mit dem Kinde auf dem rechten Knie und ihm mit der Linken einen Apfel (Kugel) reichend; beide mit Heiligenscheinen. Unten am Rande im deutschen Schilde das Freiburger Stadtwappen (Kreuz).

Revers: Gestrichelte Einfassung (Oben beginnend) + IN CVNCTIS · MEDIVM · TENETO 1622 Im Zirkel innerhalb einer vierpaßähnlichen Verzierung ein unten zu einer Spitze ausgeschweiftes, im Allgemeinen halbrundes (spanisches) Schild mit den vier Wappenfeldern: 1. Oesterreich (Binde), 2. Burgund (drei Schrägbalken), 3. Breisgau (Löwe), 4. Ober-Elfaß (Schrägbinde, begleitet von je drei Kronen).

Größe = 23 Millim., Gewicht = 3,7–8 Gramm (Berstett).

Die Darstellung des Averses (Hauptseite) ist die schon seit alten Zeiten auf Freiburger Geprägen größeren Schlages übliche; wir finden sie auf den Reversen (Rückseiten) von Groschen seit 1499, freilich ohne jenes Stadtschild, da dieses hier

mit dem Vogelkopf (Adler, Rabe) im Averse erscheint. Die Avers-Umschrift obigen Stückes kann nur gelesen werden als Archiducatus Austriae Aureus Friburgensis Grossus d. h. „Freiburger Güldengroschen des Erzherzogthums Oesterreich“, und sie spiegelt in ihrer Eigenart die besondere Stellung wieder, die Freiburg als vielfach selbständiges und mit Münzrecht ausgestattetes Glied der österreichischen Vorlande einnahm. Im Reverse ist der nicht minder seltene Sinnspruch *In cunctis medium teneto* d. h. „Halte stets die Mitte“ zu beachten, und bei der Wappedeutung ist der Löwe gewiß als derjenige des Breisgaus und nicht — wie Berstert will — als der Habsburgs anzusehen, da nur so die österreichische Landesherrlichkeit (durch Oesterreich-Burgund) einerseits und die erzherzoglich-vorderösterreichische Landeshoheit (durch die beiden Hauptbestandtheile Breisgau und Ober-Elfaß) zu richtigem Ausdruck gelangen. Daß endlich das obige Stück noch als „Goldgulden“ richtig benannt wird und gegolten hat, entspricht nicht allein seiner Größe und seinem Gewicht, sondern findet auch darin seine Stütze, daß manche andere Städte und Fürsten (z. B. Frankfurt, Nördlingen, Württemberg u. s. w.) ebenfalls noch im 17. Jahrhundert diese sonst verlassene Sorte von Goldmünzen ausgeprägt haben.



Nach den in Freiburg vorhandenen Stempeln.

In der städtischen Sammlung von Münzstempeln, die ich eingehend untersucht, bestimmt und geordnet habe²⁾, finden sich von vorstehendem Goldgulden von 1622 die beiderseitigen Eisenstempel in je einem Stück. Der des Averses ist ein ambossartiger, mit einem 21 Centim. langen Dorn (zum Einsetzen in einen Holzblock) und einem oberen Beleg von 12½ Centim. Länge; der des Reverses ist ein 12 Centim. langer Cylinder, der durch die starke Ausfransung seiner Stirnfläche eine häufige Benützung bekundet. Die oberen Stempelflächen haben 23½ Millim., die

eigentlichen Münzflächen 23 Millim. Durchmesser. Die Bilder der letzteren entsprechen im Allgemeinen der obigen Beschreibung, nur zeigen sie mehrere Abweichungen im Einzelnen, so daß sie zweifellos eine Variante zu dem vorgeschilderten Original darstellen. —

Die Goldgulden-Prägung von 1622 ist jedoch keineswegs die erste und älteste der Stadt Freiburg gewesen. Vielmehr wird uns durch zwei auf dem hiesigen Stadtarchiv bewahrte Urkunden zunächst der unwiderlegliche Beweis geliefert, daß

1. die Stadt Freiburg am 7. Mai 1507 von Seiten des Kaisers Maximilian I. das Recht erhalten hat, Goldgulden auszumünzen und
2. dieses Recht auch thatsächlich sofort und zwar in demselben Jahre ausgeführt d. h. im Jahre 1507 Goldgulden geprägt hat.

Bei der Wichtigkeit dieser Urkunden für die freiburgische Münzgeschichte im Allgemeinen und bei der im Folgenden auszunützens Bedienung ihres Wortlautes im Einzelnen halte ich es für geboten, dieselben im Anhang zu dieser kleinen Abhandlung vollständig mitzutheilen. Die meines Wissens erste Veröffentlichung dieser Aktenstücke verdanken wir Herrn Paul Joseph in Frankfurt a. M., der dieselben seiner Mittheilung über „Die ältesten Goldmünzen der Stadt Freiburg im Breisgau“³⁾ zu Grunde gelegt hat.

Begreiflicher Weise steigert sich nach dieser Erkenntniß unser Verlangen, uns ein Bild dieser wirklich ältesten Goldgulden entwerfen zu können, sie nach Darstellung und Umschriften kennen zu lernen und somit festzustellen, wie jene Stücke ausgesehen haben. Leider versagte bisher alles Bestreben in dieser Richtung! Erstens, weil sich der Haupturkunde vom 7. Mai 1507 zwar genaue Bestimmungen über Größe, Korn (Feingehalt) und Gewicht entnehmen lassen, dagegen über die bildlichen Darstellungen (Wappen u. s. w.) und Umschriften nur ganz allgemeine, nicht näher deutungsfähige Vorschriften in derselben enthalten sind und auch in der Urkunde II sich Nichts darüber vorfindet. Zweitens, weil weder in Münzbeschreibungen noch in Münzsammlungen sich uns ein derartiges Originalstück dargeboten hatte.

Paul Joseph betont im Jahre 1882 ausdrücklich, „daß sich bis jetzt kein Freiburger Gulden aus dem Anfange des 16. Jahrhunderts gefunden hat, selbst in den großen Sammlungen zu Karlsruhe und Donaueschingen, ebensowenig in Freiburg, welches doch noch viele seiner alten Münzstempel aufbewahrt, nach Mittheilung der betreffenden Herren Vorsteher ein Stück dieser Art vorhanden ist“. Ich kann dieses negative Ergebnis im Allgemeinen und mit den im Folgenden zu besprechenden wichtigen Ausnahmen auch heute noch bestätigen und namentlich hinzufügen, daß auch mir ein Original dieser Goldgulden nicht bekannt geworden ist. Und da auch, soweit ich mich unterrichten konnte, in der Zwischenzeit (1882—98) von keiner anderen Seite eine Veröffentlichung über diesen Gegenstand mit genaueren Nachweisen erfolgt ist, so würde man auch jetzt auf die Befriedigung jenes Verlangens zu verzichten gezwungen sein.

Um so erfreulicher ist es daher, daß meine fortgesetzten Studien mich dennoch, nämlich trotz mangelnder Kenntniß eines Originals, in den Stand setzen, volles Licht in das Dunkel zu tragen und fast allen Wünschen gerecht zu werden.

A. v. Berstett hat in seinem obenerwähnten Werke unter Nr. 137 einen Goldgulden ohne Jahrzahl, der sonst im Wesentlichen dem Goldgulden von 1622 (seiner Nr. 138) gleicht. Am Schlusse seiner Beschreibung aber findet sich erstens die Notiz „Mönchschr.“, womit angedeutet werden soll, daß die Umschriften nicht in „neulateinischer Schrift“ (wie bei Nr. 138), sondern in gothischen Schriftzeichen ausgeführt sind, und zweitens die Angabe, „diesen Goldgulden sah ich beim verstorbenen Appel; das Stück war jedoch nicht sein Eigenthum“.

Merkwürdiger Weise hat Joseph dieser Berstett'schen Nummer gar keine Beachtung angedeihen lassen; er erwähnt sie nicht, obschon das Auftreten der Mönchschrift in den Umschriften den betreffenden Goldgulden jedenfalls zu den „ältesten“ Goldmünzen zu zählen berechtigen würde. Entweder also hat er sie übersehen, oder er hat Zweifel in ihre Zuverlässigkeit gesetzt und sie als unglaubwürdig ausgeschieden. Leider gibt Berstett hierzu auch bei dieser Ge-

legenheit wie fast immer mannigfachen Anlaß. Er fügt z. B. zu seiner Nr. 137 den Hinweis auf Tab. XXVI, während doch die Abbildung daselbst sich gar nicht auf diese Nummer, sondern auf Nr. 138 bezieht, die sie dort auch richtig führt; ebenso gibt er die Avers-Umschrift mit FRIBVRG · RO falsch und unverständlich statt FRIBVR · GRO wieder und endlich läßt er nur beim Revers erscheinende Zusatz „Mönchschrift“ immerhin dem Zweifel Raum, ob er sich auch auf den Avers beziehe. Allein diese Widersprüche und Ungenauigkeiten genügen meines Erachtens doch nicht, jener werthvollen Notiz allen Glauben abzusprechen, zumal auch das weitere Bedenken, Appel selbst habe dieses ihm doch bekannte Stück nicht in sein „Repertorium“ unter Freiburg aufgenommen, außer durch andere mögliche Erklärungen schon dadurch leicht gehoben wird, daß ja jenes Stück ihm nicht gehört hat, wie Berstett ausdrücklich erklärt, und daß das „Repertorium“ eben nur eine Beschreibung seiner Sammlung ist.

Die Zuverlässigkeit jener Beschreibung und damit die wirkliche Existenz des Appel-Berstett'schen Stückes glaube ich aber nunmehr durch einen ersten Fund beweisen zu können, den ich in der hiesigen Stempelsammlung gemacht habe. In derselben sind zur Zeit vier cylindrische Eisenstempel von 4—6¹/₂ Centim. Länge und 23—24 Millim. oberer Stempelfläche vorhanden, von denen drei durch die Beschaffenheit ihrer Stirnfläche eine starke Benützung offenbaren, während der vierte wenig benützt erscheint. Sie zeigen folgendes Münzbild:

Freiburger Goldgulden o. J.



Nach dem in Freiburg vorhandenen Revers-Stempel.

Revers: Gestrichelte Einfassung (Oben beginnend) ❀ ❀ IN ❀ AVROTIS ❀ MEDIVM ❀ TERETO In gestricheltem Zirkel innerhalb einer vierpaßähnlichen Verzierung ein spanisches

Schild mit den vier Wappen wie beim Goldgulden von 1622, von welchem es sich also im Wesentlichen nur durch die Mönchsschrift und das Fehlen der Jahrzahl unterscheidet.

Da alle vier Stempel in Kleinigkeiten der Zeichnung und Buchstabenstellung von einander abweichen, so hat es seiner Zeit auch mindestens vier Varianten (Spielarten) dieser Goldgulden gegeben.

Allerdings liegen hier also nur Belegstücke für die Gleichheit mit dem Reverse des Appel-Berstett'schen Stückes und für die wirkliche Ausmünzung solcher Gepräge vor; allein es hiesse doch die Zweifelsucht zu weit treiben, wollte man deshalb die Frage wegen dessen Averses noch für offen halten. Schon die Ähnlichkeit jener Reverse mit dem des früher besprochenen Goldgulden von 1622 legt zur Genüge dar, daß man eben bei der späteren Ausmünzung den Typus der alten Goldgulden festhielt. Dann aber war, abgesehen von dem Charakter der Schriftzeichen, gewiß auch der Avers der alten Stücke der gleiche wie bei dem neuen von 1622, und dies stimmt wieder mit dem Appel-Berstett'schen Stücke. Das letztere darf also mit Fug und Recht unserem Bilde von den alten Goldgulden zu Grunde gelegt werden. Diese Ueberzeugung bleibt auch dann unerschüttert, wenn man das Appel'sche Stück in strengstem Anschluß an die Berstett'sche Beschreibung als eine sogenannte „Zwittermünze“ aus einem neueren Avers (mit Lateinschrift) und einem alten Reverse (mit Mönchsschrift) ansehen will. Derartige seltsame Zusammensetzungen von Stempeln verschiedenen Alters treten gerade unter den Freiburger Münzen häufiger auf; allein es entspricht dann auch der neue Avers fast vollständig dem in diesen Fällen uns bekannten alten, so daß eben *mutatis mutandis* von jenem auf diesen zurückgeschlossen werden kann.

Nicht übergangen werden darf hier die Zwischenfrage, ob denn diese Goldgulden ohne Jahrzahl überhaupt alte d. h. in's 16. Jahrhundert fallende und ob sie die „ältesten“, d. h. also die in der Urkunde II vom 3. September 1507 genannten sind. Wenn gerade unter den Freiburger Münzen Gepräge mit Mönchsschrift vorkommen, die man aus besonderen Gründen in

eine verhältnißmäßig späte Zeit (Ende des 16. und Anfang des 17. Jahrh.) setzen darf, so rechtfertigen jedoch schon die Reinheit der gothischen Schriftzeichen auf jenen Stempeln und die Güte des Schnittes dieser letzteren vollauf ihre Zuweisung in die Zeit von 1507—50. Ohne alle Umschweife wird dies aber durch einen zweiten Fund in der hiesigen Sammlung bewiesen. Derselbe enthält nämlich einen 7 Centim. langen cylindrischen Eisenstempel, dessen Stirnfläche durch Hammerschläge stark ausgefranst ist, der also ziemlich starke Benutzung verräth, der ferner eine Münzfläche von 23 Millim. Durchmesser besitzt und, wie beifolgende Abbildung zeigt, einen den früheren ganz ähnlichen Revers, aber mit der Jahrzahl 1547, darstellt.

Freiburger Goldgulden von 1547.



Nach dem in Freiburg vorhandenen Reverse-Stempel.

Die Uebereinstimmung in Schrift, Zeichnung und Schnitt dieses Stempels mit den früheren rechtfertigt zweifelsohne die für die letzteren soeben abgeleitete Datierung.

Ueberblickt man nun die Gesamtheit der uns sicher bekannten Freiburger Münzen aus derselben Zeit, so findet man, daß auf denselben nur die Jahrzahlen 1499, 1503, 1533, und von 1542 an fortlaufend erscheinen. Daraus darf man wohl entnehmen, daß es erst seit 1533 regelmäßiger Gebrauch wurde, die Gepräge zu datieren, wie es bereits im Anfang des Jahrhunderts geschehen war, daß man aber in den beiden Jahrzehnten nach 1503 von diesem Gebrauche abgesehen hatte. Demnach folgt auch für die vorbesprochenen Goldgulden ohne Jahrzahl mit befriedigender Wahrscheinlichkeit eine Versetzung in diesen Zeitraum und damit der weitere Schluß, in diesen Goldgulden werde uns das Bild der ältesten Prägungen geboten, die urkundlich erwiesen im Jahre 1507 begonnen haben.

Wie stimmt nun dieses Bild (Avers: sitzende Maria mit Kind und unten das Kreuzschild; Umschrift: Arch. Aust. Aure. Fribur. Gro.; Revers: vierfeldiges Schild mit Wappen von Oesterreich, Burgund, Breisgau, Ober-Elfaß; Umschrift: In cunctis medium teneto) mit demjenigen, das uns die Urkunde I vom 7. Mai 1507 andeutet. Daß dieselbe die von mir als Revers betrachtete Seite (mit den Wappen) zuerst bespricht, also als Hauptseite ansieht, ist eben so leicht erklärlich, wie andererseits belanglos. Der Satztheil der Urkunde: „auf der einen seitten vnnsers hawsz Osterreich wappen wie inen solichs yetzo durch vnns bescheiden ist . . .“ zeigt deutlich, daß es sich um ein besonderes, vom Kaiser eigens „beschiedenes“ Wappen des „Hauses“ Osterreich handelt. Der andere Satztheil: „vnd auf der andern seitten der beruhrten Stat Freiburg wappen vnd schilt vnd mit vnschriftt, wie sy yetzo durch vnns bescheiden sein . . .“ beweist nicht minder klar, daß nicht allein das „Wappen und Schild“ der Stadt, sondern sogar die „Umschrift“ dieser Seite besonders vom Kaiser neu festgesetzt worden sind ⁴⁾. Beides steht nun mit dem obigen Bilde der Goldgulden im besten Einklange. Das dort geschilderte Wappen gibt um so zutreffender dasjenige des „Hauses“ Osterreich wieder, als die Urkunde selbst das Münzrecht nicht nur „von Römischer kunigklicher macht volkomenheit“, sondern auch ausdrücklich, „als regierunder herr vnn lanndsfurst“ verleiht und auch sonst von „vnnsrer nachkomen Lanndsfursten zu Osterreich in den lannden Elfas oder Bryßgew“ spricht. Mit dieser richtigen Bezeichnung der Stadt als einer „österreichischen“ paßt dann die schon früher in ihrer Eigenart hervorgehobene Umschrift Archiducatus Austriae aureus Friburgensis grossus ausgezeichnet und läßt deren besondere Festsetzung als ein fast nothwendiges Correlat erscheinen. Hinsichtlich des Wappens und Schildes der Stadt würde man im Hinblick auf die älteren Freiburger Silbermünzen die kaiserliche Neuerung in der Anbringung des Kreuzschildes unter dem Bilde der Maria zu erkennen haben, da dasselbe, wie schon S. I erwähnt, auf jenen fehlt.

Allerdings treten damit die Goldgulden hinsichtlich ihres Aeußeren und besonders in den

Wappen und Umschriften in vollen Gegensatz zu den bisherigen Silbermünzen der Stadt, die, sofern sie einseitig sind, fast ausschließlich den Vogel- (Adler- oder Raben-) Kopf, sofern sie zweiseitig sind, stets diesen Vogelkopf mit der Umschrift Grossus oder Moneta Friburg in Brisgav (in wechselndem Wortlaut und Abkürzungen) auf der einen Seite und die Mutter Maria, oder ein langes, die ganze Münzfläche durchschneidendes Kreuz, oder das Kreuzschild oder endlich den einköpfigen Reichsadler mit verschiedenen, den Münzsorten eigenthümlichen Sinnsprüchen zeigen. Man könnte geneigt sein, aus dieser Thatsache Zweifel in die Richtigkeit der obigen Ausführungen abzuleiten. Allein sie läßt sich einfach und naturgemäß erklären. Das Recht der Silbermünzung war der Stadt von den alten Grafen von Freiburg überkommen und auch bei dem Uebergang an das Haus Osterreich im Jahre 1368 von diesem anerkannt worden; daher kommt auf den Silbermünzen stets nur diese alterworbene Selbstständigkeit, niemals die Zugehörigkeit zu den österreichischen Vorlanden zum Ausdruck. Die Berechtigung zur Goldprägung war hingegen die erste und einzige, welche als eine neue von den wirklichen „Landesfürsten“ ertheilt wurde, und daher mußten diese ein besonderes Gewicht darauf legen, auf den entsprechenden Münzen jene Zugehörigkeit zu Osterreich durch ein abweichendes Aeußere in Wappen und Umschrift offen bekundet zu sehen. Die Würdigung jenes Zweifels führt also umgekehrt zur Erkenntniß der vollen Uebereinstimmung zwischen den nachgewiesenen Geprägen der Goldgulden, dem Wortlaut der Urkunde I und der allgemeinen Münzgeschichte Freiburg's.

Wenn im Widerspruch mit dieser Entwicklung Paul Joseph am Schlusse seiner Abhandlung meint, die fraglichen Goldgulden könnten „vielleicht“ so ausgesehen haben: Avers: MAXIMILIANVS • ROMA • REX • Im Felde der Doppeladler mit dem österreichischen Balkenschilde auf der Brust. Revers: MO • NO • AVR • FRIBO I • BRISG • 1507 Im Felde der „Rabekopf“, — so leitet er diese Vermuthung aus dem gewöhnlichen Typus der damaligen Goldgulden der freien Reichsstädte oder der kaiserlichen Reichsmünzstätten ab. Dies kann aber hier gar nicht maß-

gebend sein, da Freiburg keines von beiden war und da die Urkunde I selbst das unmittelbarste Zeugniß für ein ganz besonderes und außergewöhnliches Aussehen der Stücke in die Hand gibt.

Zum Schlusse endlich noch die Erledigung eines letzten Bedenkens. Ich habe auf die Beweiskraft der Münzstempel großes Gewicht legen müssen. Da diese nun an und für sich (der entscheidende Avers-Stempel fehlt ja überhaupt!) nicht offenbaren, ob sie für Gold- oder Silbermünzen bestimmt sind⁵⁾, da ferner die Größe der silbernen Blapharte (Schillinge) sehr nahe mit der der Goldgulden übereinstimmt, so wäre immer noch der Zweifel möglich, ob die fraglichen Stempel nicht etwa für Silberstücke ähnlicher Größe und Sorte dienen sollten. Auch dies vermag ich klar zu stellen. Die sorgfältige Reinigung aller ob-erwähnter Stempel und besonders desjenigen von 1547 hat nämlich sehr geringe, mit der Lupe aber deutlich erkennbare Reste von Gold in den Schriftelementen und Verzierungen zu Tage treten lassen. Sie sind also unzweifelhaft zur Ausmünzung von Gold verwendet worden⁶⁾. —

Die Ergebnisse vorstehender Untersuchungen lassen sich kurz zusammenfassen, wie folgt.

Das Recht, Gold und zwar Goldgulden nach Art der Rheinischen auszuprägen, erhielt Freiburg zuerst vom Kaiser Maximilian I. durch Urkunde vom 7. Mai 1507.

Von diesem Rechte hat die Stadt schon in demselben Jahre Anwendung gemacht und Goldgulden nach Maßgabe der Bestimmungen des kaiserlichen Privilegs geprägt, aber auch später, unter Festhaltung des Typus, wie es eben jenem Privileg entspricht, die Prägungen wiederholt. Wir kennen bis jetzt von diesen ältesten Goldmünzen, den Goldgulden, nachstehende Ausgaben:

1—4. Goldgulden ohne Jahrzahl (1507 ff.).
(S. Abbild. des Reverses auf S. 3.)

Avers: Gestrichelte Einfassung (Oben beginnend) ARCH[✱] AVST[✱] AV—RE[✱] FRI—BVR[✱] GRO (Die [✱] fünfblättrig.) Im gestrichelten, oben durchbrochenen Zirkel die sitzende

Mutter Maria mit dem Kinde auf dem rechten Knie und ihm mit der Linken einen Apfel (Kugel) reichend; beide mit Heiligenscheinen. Unten am Rand im deutschen Schild das Kreuzschild als Freiburger Stadtwappen.

Revers: Gestrichelte Einfassung (Oben beginnend) [✱] R[✱] IN[✱] CVRATIS[✱] MEDIVM[✱] TERETO (Die [✱] fünfblättrig.) Im gestrichelten Zirkel innerhalb einer vierpaßähnlichen Verzierung ein spanisches Schild mit den vier Wappen: 1. Oesterreich (Binde), 2. Burgund (drei Schrägbalken), 3. Breisgau (Löwe), 4. Ober-Elfaß (Schrägbinde begleitet von je drei Kronen).

Größe = 23 Millim., Gewicht = ca. 3,3 Gramm, Feinheit 19½ Karat. (Letztere beiden Ziffern ergeben sich aus der Verleihungsurkunde von 1507.)

Dieser Typus stellt die zuerst (1507 u. ff.) geprägten Goldgulden dar, von denen es nach den in der Freiburger Sammlung vorhandenen, durch geringfügige Abweichungen unterschiedenen Reversstempeln mindestens vier Varianten gegeben haben muß.

Ein Original dieser Stücke ist es wahrscheinlich, das A. von Berstert seiner Zeit in Händen des bekannten Numismatikers Appel in Wien gesehen und als Nr. 137 (Zähr. Bad. Münzgesch., Abth. II) leider sehr unzulänglich beschrieben hat. Ueber den Verbleib jenes Originals fehlt es an Nachrichten.

Die obige Darstellung stützt sich betreffs des Averses auf eben diese Beschreibung unter ergänzender Verbesserung aus dem Typus der Reverse, für welche in den vier Stempeln ein hinreichend sicherer Anhaltspunkt gegeben ist.

Die Avers-Umschrift ist zu lesen: Archiducatus Austriae aureus Friburgensis grossus.

5. Goldgulden von 1547.
(S. Abbild. des Reverses auf S. 4.)

Avers und Revers ganz ähnlich den vorigen, nur steht auf Revers über dem Schilde die Jahrzahl 15 — 47

Größe = 23 Millim., Gewicht und Feinheit ganz gleich den früheren.

Ein Original nicht bekannt. Ein Reversstempel in der Freiburger Sammlung.

6—7. Goldgulden von 1622.

(S. Abb. S. 2.)

Avers und Revers ähnlich den früheren, aber die Umschriften des Averses ARCH · AVST · AV — RE · FRIBVR · GRO und des Reverses + IN CVNCTIS · MEDIVM · TENETO 1622, also in lateinischer Schrift und mit anderer Interpunktion; außerdem die inneren Zirkel nur als Linien und das Wappenschild unten zugespitzt.

Größe = 23 Millim., Gewicht = 3,7—8 Gramm (Berst.).

Berst. Nr. 138 mit Abbildung auf Taf. XXVI, beide nach der Schreiber'schen Zeichnung verbessert.

Eine Variante hiezu stellen die für beide Seiten vorhandenen Stempel der Freiburger Sammlung dar, nämlich auf beiden Seiten für äußere Einfassung und innere Zirkel Kreise aus auf einander gepropften kleinen Blättern, auf Avers das RE · mit Punkt in der Mitte und im Revers ein Blumenkreuz statt +, das TENETO · mit Punkt, das spanische Schild ohne untere Zuspitzung und neben wie über demselben Arabesken-Verzierungen statt der vierpaßähnlichen.

Ein Original dieser Goldgulden befindet sich in der Großh. Bad. Münzsammlung zu Karlsruhe (Wenz Nr. 1374).

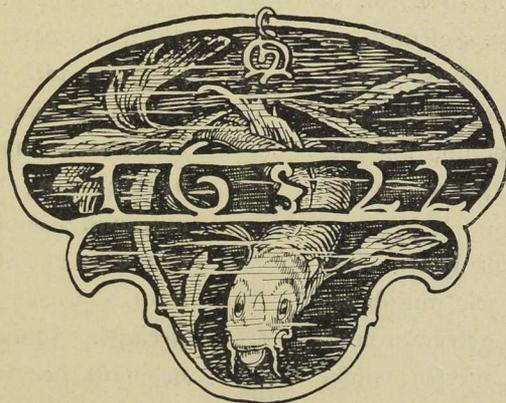
? 8. Zwitter-Goldgulden ohne Jahrzahl
(1620 ff.)

mit einem Avers der Stücke 6—7 und einem

Revers der Stücke 1—4. Die Ausprägung einer solchen Zwittermünze würde man anzunehmen haben, wenn man die Berstet'sche Beschreibung des Appel'schen Originals in diesem Sinne deuten will (s. oben S. 4). Als Prägezeit wäre dann wohl das Jahrzehnt 1620—30 die wahrscheinlichste.

Ueber die näheren Verhältnisse, die bei diesen Ausmünzungen obgewaltet haben, also über die Stempelschneider, Münzmeister, Umfang und rechnerisches Ergebnis der Prägungen, ist bis jetzt Genaueres nicht festzustellen gewesen. Ob die in Schreiber's Geschichte (III, 378, 389 und 390) namhaft gemachten Personen Münzmeister Hans Mock von Straßburg (im Jahre 1498), die Stempelschneider Goldschmied Georg und Sohn zu Basel und Münzmeister Jakob (im Jahre 1533) auch für die Goldgulden-Prägungen in den Jahren 1507 ff. und 1547 in Betracht kommen, bedarf weiterer Untersuchungen. Diese werden vielleicht auch zur Aufklärung der seltsamen Erscheinungen führen, daß und warum die Stadt Freiburg in den Jahren 1550—74, in denen doch Silber zahlreich ausgemünzt wurde, vermuthlich gar kein Gold ausprägte, dagegen aber dann im Jahre 1622 plötzlich wieder damit begonnen hat.

Einstweilen müssen wir zufrieden sein, daß wir die so lange vermiste Kenntniß der ältesten Goldmünzen Freiburgs jetzt erworben haben.





Urkunden.

I.

7. Mai 1507. Kaiser Maximilian I. ertheilt aus Römisch-Königlicher Machtvollkommenheit und als regierender Herr und Landesfürst der Stadt Freiburg im Breisgau das Recht, Goldgulden nach Art der der rheinischen Churfürsten zu schlagen, unter Festsetzung ihres Kornes und Schrottes, sowie der Wappen auf beiden Seiten und der Umschrift auf der einen Seite.

Freiburger Stadtarchiv. Maldoner XXVI/37.

Wir Maximilian, von gottes genaden Römischer kunig, zu allen zeitten mer des reichs, zu Hungern, Dalmacien Croacien etc. kunig, Erzherzog zu Osterreich, hertzog zu Burgundi, zu Lotterigg, zu Brabant, zu Steyr, zu Kernndten, zu Crain, zu Lymburg vnnnd zu Gheldern, Landt graue im Elsaß, Fürst zu Schwaben, Phallentz graue zu Habsburg vnd zu Honigew, Gefurster graue zu Burgundi, zu Flannndern, zu Tyrol, zu Arthoys, zu Phiert, zu Kyburg, zu Hollannnd, zu Seeland, zu Namur vnnnd zu zurphen, Marg graue des heiligen Römischen Reichs, der Enns vnd zu Burgaw, herr zu Friesland, auf der Windischenmarg, zu Mecheln, zu Portenaw vnd zu Salins etc.

Bekennen offentlich mit disem briefe vnnnd thund kunt allermenniglich, daz wir gutlich angesehen vnd betracht die annemen getrewen vnnnd nutzlichen diennste, so die ersamen, weysen, vnnser besonnder lieben vnd getrewen Bürger maister vnd Räte, vnser Stat Freyburg im Preysgew vnnsern vorfarn, auch vnns vnd vnnserm hawsz Osterreich in menigfeltig weyse offt, willigt-

lichen getan haben, vnns noch teglichs thun vnnnd hinfuro in kunfftig zeit wol tun mugen vnd sullen, vnd haben darumb mit wohlbedachtem mute vnnnd guetem Räte, denselben Bürgermaister vnnnd Räte zu Freyburg vnd iren nachkommen daselbs gegonnet vnnnd erlaubt, gonnen vnnnd erleuben inen auch von Römischer kuniglicher macht vollkommenheit vnnnd als regierender herr vnnnd lanndsfurst wissenentlich in crafft dits briefs, also daz sy in der Stat daselbs zu Freyburg guldin muntz aufrichten vnd guldin, darauf auf der einen seitten vnnfers hawsz Osterreich wappen wie inen solichs yetzo durch vnns bescheiden ist, vnd hinfuro durch vnns erben vnnnd nachkommen regierend herrn vnd fursten zu Osterreich ye zu zeitten angezaigt wirdet vnd auf der andern seitten der beruhrten Stat Freyburg wappen vnd schilt vnd mit vmb-schrift, wie sy yetzo durch vnns beschaiden sein vnd hinfuro von den yetzberurten vnnsern erben vnnnd nachkommen bescheiden wurden gebreget sin, die an irem gehalt, gewicht vnd auffschnitte vnnser lieben Neuen vnnnd Oheimen, der Churfursten am Rein guldin muntz gleich vnnnd gemess vnd nit leychter noch geringer, sonnder nach derselbenn Churfursten ordnung der guldin muntz, die sy yetzo haben oder hernachmals machen werden, auch nach ihrer lieb Nael (sic) 7), die sy zu yeder zeit deshalben bey inen eruordern, vnd emphaben sullen, gemacht sein, vnd newntzehend halben kradt veins

vnd alloy halten, ouch derselben guldin muntz hundert vnd syben schon aus bereit vnnnd gleich gestuckelt auf annderthalben Collnisch marckh geen, muntzen vnd slaen lassen, darynn vnd zu solichem sy ouch alle vnd yegkliche genad, freyhait, recht vnnnd gerechtigkeit haben, gebrauchen vnnnd genießen sullen vnd mugen, der sich die gemelten vnnser Churfürsten in iren muntzen gebrauchen vnnnd genießen von recht oder gewondheit von allermeniglich vnuerhinder, doch daz sy fleyszig auffsehen haben, damit in solcher irer muntz kein geuerde noch falsch gebraucht werde, dann wo dieselb ir muntz nit aufrichtig oder nach vorgemelter Churfürsten ordnung gehalten vnd ire guldin, leichter oder geringer wann der Churfürsten guldin gemuntzt oder gemacht vnd damit geuallen erfunden wurde, setzen orden vnd wellen wir von obbestimter kuniglicher und furstlicher macht, daz als dann dise vnnser genad, gonnung vnd erlawbung damit gennzlich kraftlos, ab vnnndt verwürckht sein, ouch sy oder ir nachkomen, derselben ferrer nit gebrauchen noch zu munnngen macht haben sullen. Behalten auch hierynne nemlichen beuor, ob wir oder vnnser nachkomen Lannds fursten zu Osterreich in den lannden Elsas oder Bryßgew selbs guldin muntzen lassen wurden, daz alsdann die obbestimten von Freyburg vnd ir nachkomen in derselben zeit vnnfers muntzens mit iren muntzen der guldin still steen sollen, alles vngeuerde. Vnd gebieten darauf allen vnnnd yegklichen Churfürsten, fursten, geistlichen vnd weltlichen, prelaten, grauen, freyen herren, rittern, Knechten, heubtleuten, vitzhumben, vogten, phlegern, verwesern, amblewten, Schulthewßen, burgermaistern, richtern, reten, burgern, gemainden vnd sonnst allen anndern vnnfern vnnnd des reichs, vnd vnnser erblichn furstenthumben vnd lannden vnnnderthanen vnnnd getrewen, in was wurden, stats oder wesenns die sein, ernstlich vnnnd vestigklichen mit diesem briefe, vnd wellen daz sy die obgemelten burgermeister vnnnd rate zu Freyburg vnd ir nachkomen an diser vnnser begnadung, gonnung vnd erlaubung nit hindern noch irren, sonnder sy der gerneblich genießen vnd gebrauchen; auch solche ire gemuntzte guldin obgemelts gebreys, gehalts vnnnd gewichts in

kauffen, verkauffen vnnnd allen anndern handtirungen vnnnd handlungen fur weerschafft gleich der Churfürsten guldin nemen vnnnd bey den iren zu nemen verschaffen vnd hiewider nit tun noch yemannnd zuthunnd gestatten in kein weyse, als lieb einem yeden sey vnnser vnnnd des reichs vngnad vnd straffe, vnnnd dartzu ein pene — nemlich funffzigk marckh lotigs goldes zuuermeiden, die ein yeder, so oft er freuenlich hiewider tette, vns halb in vnnser Camer vnd den anndern halben teill obgemelten von Freyburg vnnnd iren nachkomen, vnableslich zuberzallen verfallen sein soll. Mit verkunndt diß briefs besigelt mit vnnserm kuniglichem anhanggunden innsigel.

Geben in vnnser vnnnd des heiligen reichs Stat Rotwil am sibennenden tag des monads Mayen nach Christi geburde funffzehenhundert und im sybennenden, vnnser reiche des Romischen im zweyvndzweinzigisten vnd des Zunngrißchen im achtzehenden iarenn.

Das guterhaltene Siegel des Kaisers hängt an einer schwarz-goldenen Schnur.

II.

3. Sept. 1507. Bürgermeister und Rath der Stade Freyburg im Breisgau theilen Bürgermeister und Rath der Stadt Frankfurt a. M. mit, daß sie nach Maßgabe des königlichen Privilegs Goldgulden haben schlagen lassen, und bitten, dieselben nach zuvoriger Probierung der übersandten Stücke als Zahlungsmittel zuzulassen.

Freiburger Stadtarchiv. Missive (Abschriften der abgesandten Schreiben) unter dem Jahre 1507.

Vnnser fruntlich willig diennst, vnnnd was wir Vren liebs vnnnd guts vermögen zuuor, Fürsichtigen, Ersamen wysen, besonner lieben vnnnd gutten frundt. Römisch königlich M(ajestät) vnnser allergnedigster herr, hat vnns in verganngnier zeit, uß sondren gnaden, Ein freyheit gebenn, gold zumuntzen, Wie ir dann ab der collacioniertten cotype, so uch hiebey gegeben wirt, vernemen mögen. Deshalbenn so haben wir vß crafft derselbenn freyheit guldin schlahenn laissen, deren uwer lieb ettlich, so vngererlich vß dem huffen vom muntzmeister, genommen sind, von den vnnfern zu probiren oberliffert werdenn, ernstlich vnnnd mit hohem vlys pittende, darinne nach gepruch, wie sich geburet, zu handdeln, vnnnd so ir

die guldin gerecht erfinden, als wir onzweyuennlich hoffen, demnach souil nodt ist, darob zu sin, vnnd zuuerkunden, damit solch guldin hinfuro genomen werden, innmaßen ir wol wissen nach den besten fügen hirinne zu handeln. Das wöllen wir vmb uwer lieb in allweg, wo wir konnen, gannz fruntlich verdiennen.



Datum off den dritten tag Septembris Anno eccl. septimo.

Burgermeister vnnd Rait
der Stat fryburg im Brysgow.

(Außen:) Den Fürsichtigenn Ersamen wysen,
dem bürgermeister vnnd Rat der Statt frannckfurt,
Vnnsfern besondern liebenn vnnd gutten frunden.



Anmerkungen.

1) H. Wenz, Die Sammlung mittelalterlicher und moderner Münzen, Nr. 1374 (Zest VII der Mittl. aus der Großh. Bad. Hof- und Landesbibliothek und Münzsammlung. Karlsruhe 1886. 4^o).

2) Eine ausführliche Beschreibung dieser wichtigen und interessanten, aus 850 Stück bestehenden Sammlung hoffe ich bei einer anderen Gelegenheit geben zu können.

3) Paul Joseph in Ad. Weyl's Berliner Münzblätter Nr. 17. Jan. 1882. Das Vorhandensein der Urkunde I, also auch die Thatsache des Münzrechtes für Goldgulden ist schon aus H. Schreiber's Geschichte von Freiburg, Bd. III (1857), S. 384 bekannt.

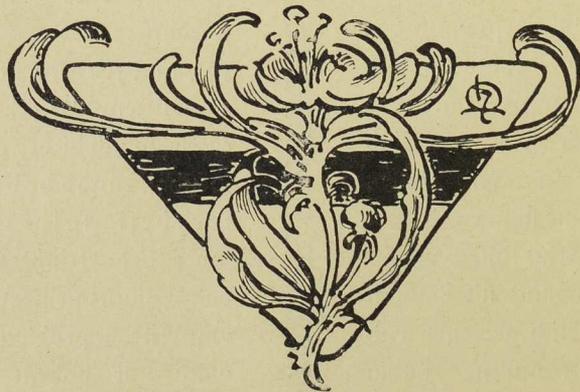
4) Die kaiserlichen Erlasse an die Stadt wegen dieses „Wappens des Hauses Oesterreich“, wegen des „Wappens und Schildes der Stadt Freiburg“ und wegen der „Umschrift“ habe ich bisher im hiesigen Stadtarchiv nicht gefunden. Auch als Beitrag zur Lösung der noch immer strittigen Frage über das Wappen der Stadt würde die Auffindung des betreffenden Erlasses von großem Interesse sein.

5) Hierin liegt ja auch die Erklärung dafür, daß Herr Joseph von dem damaligen Vorsteher der hiesigen Sammlung keine befriedigende Auskunft zu erhalten vermochte.



6) Ausgehend von der Möglichkeit, daß das starke Verrosten der alten Stempel ganz oder theilweise von dem früheren Einschmieren mit fetten Oelen herrühre, die eben durch ihr Ranzigwerden die Oxydation des Eisens nur befördern, habe ich die Stempel zuerst 5 Minuten in kochende Kalilauge eingetaucht, dann unter leichtem Bürsten mit Wasser und zuletzt mit starkem Alkohol abgewaschen. Der Erfolg war, wie gesagt, sehr zufriedenstellend; die obigen Abbildungen sind nach Gypsabgüssen der so gereinigten Stempel angefertigt.

7) Herr Stadtarchivar Dr. Albert weist mich freundlichst darauf hin, daß unter diesem eigenthümlichen Wort entweder unser „Nagel“ oder unser „Nadel“ verstanden sein könne; für beide bekunde auch Grimm's Wörterbuch die Ausstosung des g oder d. Bei „Nagel“ hat man wohl nur an die alte Verwendung bei Theil-, Maß- und Gewichts-Bestimmungen (Grimm unter IV 2) oder an die rein bildliche Verwerthung als „Festsetzung“ (ebenda V 3) zu denken. Als „Nadel“ hingegen würde wohl allein die „Probier- oder Streichnadel“ in Betracht kommen, die zur Erkennung des Feingehaltes dient. Welche dieser Erklärungen zu dem Wortlaut der Urkunde am besten paßt und daher den Vorzug beanspruchen darf, ist schwer zu entscheiden.



Die Welterschöpfungsbilder am Chorportal des Freiburger Münsters.

Von Dr. Karl Schäfer.



IN DER zur Erläuterung ihrer heiligen Schriften oder zur Vertiefung der Kultusfeierlichkeit oder auch nur zum Schmuck ihres Tempels kannte die alte jüdische Kultur bekanntlich keine; wenn ja die Sitte der Nachbarvölker einmal in Juda Nachahmung fand, wenn Götzenbilder der Menge zur Verehrung aufgerichtet wurden, so sehen wir die Propheten gegen diesen sündhaften Geist eifern, und die halbassyrischen Wunderthiere der Cherubim, die als Wächter der Bundeslade im Allerheiligsten des Tempels standen, blieben auf alle Zeit der einzige Bildtypus, den der jüdische Kultus geschaffen hat. Erst der kunstfrohe Geist der Antike, für die das Bildwerk von Anfang an mehr als das gesprochene Wort ein Erziehungsmittel zur Andacht gewesen war, ließ wie ein befruchtender Regen den Bilderreichtum aufkeimen, der in den heiligen Schriften des alten und neuen Testaments verborgen lag: sehr primitive, halb-symbolische Malereien in den Gewölben der Katakomben sind die erste Frucht dieser Anregung, und bald beginnen kunstfertige Hände die großen Prachthandschriften der Vulgata in demselben Geist und denselben Formen zu illustrieren, wie sie es eben noch mit Virgil und Ovid gethan hatten.

Am meisten reizte dazu die in ihrer schlichten Poesie so unendlich plastische, ereignisreiche Schilderung der Schöpfungsgeschichte und des Sündenfalls: das erste Elternpaar im Paradies in den Katakombenmalereien und auf den Reliefbildern der ältesten christlich-antiken Sarkophage stellt den ersten Illustrationsversuch aus der biblischen Geschichte dar, und die älteste christliche



Bilderhandschrift ist die dem vierten Jahrhundert unserer Zeitrechnung angehörende Wiener Genesis. In ihrer halbantiken Kunstweise stehen die Malereien dieses prächtigen auf purpurnem Pergament mit Gold und Silber geschriebenen Coder an der Schwelle der christlichen Aera: erst im Laufe der folgenden Jahrhunderte werden ihre Motive zu Typen und predigen bald aus den Blättern einer Miniaturhandschrift, bald als Gemälde von den Wänden der Kirche herab den Schaaren der Gläubigen die Heilswahrheiten der Schrift.

Es ist bezeichnend, daß auch die Wiener Genesis, die erste zusammenhängende Bilderfolge aus der biblischen Geschichte, ihre Darstellungen mit der Geschichte des Sündenfalls erst beginnt: Wie Adam und Eva unter dem Baume der Erkenntnis stehend die verbotene Frucht genießen, wie sie dann gesenkten Hauptes, ihre Blöße deckend, fliehen vor der Hand Gottes, die aus weißer Wolke über ihnen droht, wie sie endlich von Schuldbewußtsein erfaßt im Gebüsch sich verstecken, das sind die Bilder, welche zu einem Streifen vereinigt das erste Blatt der Handschrift illustrieren. Die Schwierigkeiten bei der bildlichen Wiedergabe der Welterschöpfung, die als Künstler in großartiger Lösung besiegt zu haben erst ein Michelangelo sich rühmen konnte, verhinderten den Maler der Wiener Genesis, auch nur den Versuch einer Illustration zu wagen. Und diese Schwierigkeiten waren gewiß auch die wesentliche Ursache dafür, daß dieser Gegenstand in der Folgezeit so selten zur Darstellung gelangte. In den zahlreichen mit Miniaturen geschmückten Psalterhandschriften war keine Veranlassung ihn an-

zubringen; aber auch in den karolingischen Bilderbibeln kommt er nicht vor, und als im 12. Jahrhundert in den Klöstern auf dem Berge Athos der Kanon für die religiösen Bildtypen zur Nutzenanwendung für Kleriker und Laienkünstler zusammengestellt wurde, da reihte man ebenfalls unmittelbar an den Sturz Lucifers die Erschaffung Adams an¹⁾.

Einen hervorragenden Platz nehmen dagegen die ersten Tage der Welterschöpfungsgeschichte in den berühmten Ashburnham Pentateuch ein²⁾. „Gott scheidet die Erde, einen braunen rechteckigen Streifen, von dem Himmel; sein Geist schwebt zugleich in der Form einer blauen Wolke über dem als grüne Welle gezeichneten Wasser. Er scheidet ferner das gelbe Licht von der dunkelblauen Finsterniß; er trennt weiter das Wasser unter der Feste, abermals eine grüne aufgebaupte, gestreifte Fläche, von dem Wasser über der Feste und theilt endlich das

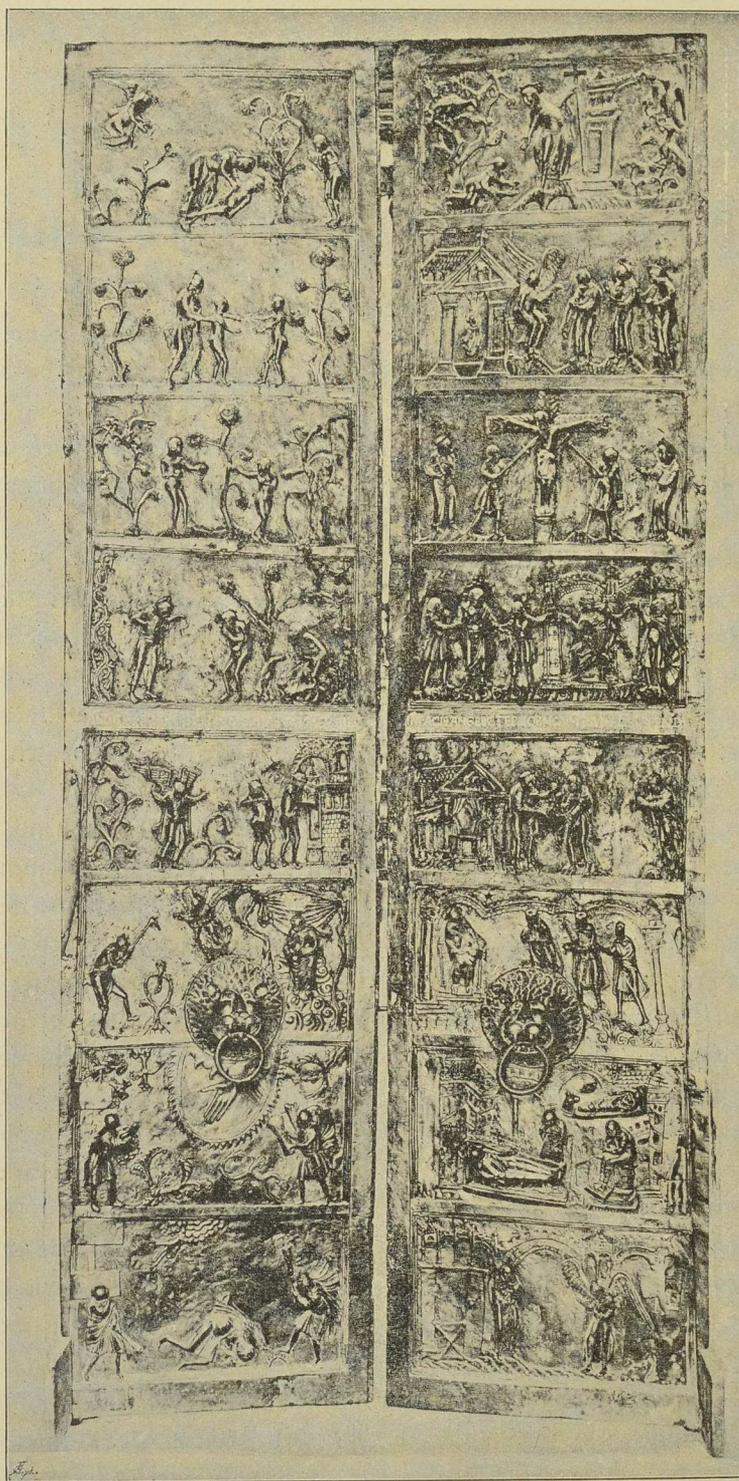
Land, steile braune Felsen, von dem Wasser. Wir dürfen wohl vermuten, daß für alle diese Szenen keine Vorbilder vorlagen, dieselben vielmehr von



dem Zeichner selbständig aber mühselig erfunden wurden.“ Ähnlich schildert eine zweite angelsächsische Bilderhand-

schrift, die sogenannte Metrical Paraphrase, den Weltenanfang, nur daß sie ihm in fünf figurenreichen Bildern die Zulassung der Cherubim und Seraphim vor dem Throne Gottes und den Sturz der Engel voranstellt. Aber auch bei ihren Bildern fühlt man deutlich, daß der Maler nicht altgewohnt, feststehende Typen wiederholt, sondern unsicher umhertastet nach einem formalen Ausdruck für die inhaltsschweren Worte des Bibeltextes. So war es in karolingischer Zeit, und so blieb es auch, als Künstler des 12. Jahrhunderts in Mosaikbildern der Capella Palatina zu Palermo und des Doms zu Monreale abermals die Schöpfungsgeschichte zu illustrieren unternahmen.

Wenn schon für den Maler der Schwierigkeiten so viele waren, daß er von der Illustration der Schöpfungsgeschichte ablassen mußte, leuchtet wohl ein, daß wir in den zahlreichen plastischen Bilderfolgen, mit denen die romanische und gotische Kunst ihre Por-



Bronzethüre des Domes zu Hildesheim.

Aus Kraus Geschichte der christl. Kunst. (Verlag Herder in Freiburg.)



schichte ablassen mußte, leuchtet wohl ein, daß wir in den zahlreichen plastischen Bilderfolgen, mit denen die romanische und gotische Kunst ihre Por-

rale zu schmücken pflegte, diesen spröden Stoff noch weniger zu finden hoffen dürfen: Zuerst bemächtigte sich die deutsche Plastik unseres Stoffes in den großen Broncebüren, die 1015 der berühmte Bischof Bernard für seinen Dom zu Hildesheim vielleicht nach seinen eigenen Anordnungen ausführen ließ. Acht

Bildern aus dem Leben und Leiden Christi auf einem Thürflügel sind ebenso viele aus der Geschichte des ersten Menschenpaares auf dem andern gegenübergestellt, dem Erlöserwerke Christi der Sündenfall und die Ermordung Kains. Der Künstler, dem wir

bei aller Unbeholfenheit eine große Frische im Erfassen und in der Komposition seiner Reliefbilder nachrühmen müssen, beginnt mit der Erschaffung der Eva, die Gottvater mit wallendem Bart und gefleider in einen langen Mantel vom Boden aufhebt, während Adam bewundernd nebenan steht.

Die Darstellungen, wie der Schöpfer die beiden freudig bewegten Menschenkinder zusammen giebt, wie sie dann von der verbotenen Frucht genießen und voller Scham sich vor dem strafenden Angesicht Gottes zu verbergen suchen — man beachte die kindliche Handbewegung, mit der Adam

die Schuld von sich weist — füllen die obere Hälfte des Thürflügels: die Austreibung und die Arbeit auf der unfruchtbaren Erde draußen, die Opfer Kains und Abels und endlich die Ermordung des letzteren durch seinen Bruder sind die Bilder des unteren Theiles³⁾. Wie in Hildesheim, so ward

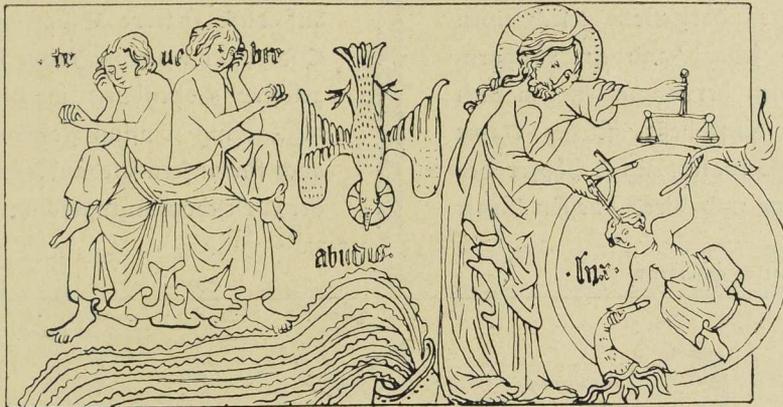
MAN

auch anderwärts von nun an der Gedanke an das Glück des ersten Elternpaares im Paradies und den Sündenfall mit dem des letzten Gerichtes gerne verbunden, sei es, daß man sich begnügte, Adam und Eva als Vollfiguren an die Portalwände zu stellen, sei es, daß die Versuchung unter dem

Baume der Erkenntniß im Reliefbilde dargestellt wurde. Es waren auch nur diese figürlichen Bilder, die sich in häufiger Wiederholung zu Bildtypen auswuchsen: die Erschaffung Adams und der Eva, die Versuchung, die Vertreibung aus dem Paradiese und die

harte Arbeit der Verstoßenen; so entsprach es dem epischen Charakter der ganzen mittelalterlichen Bilderei, die nur figürliches schafft, nur handelnde Menschen darstellt.

Ein antiker Künstler, ein Grieche oder Römer, hätte die Allegorie zu Hilfe genommen, Sonne und Mond, Licht und Finsterniß persönlich gestaltet, um so des Stoffes Meister zu werden; und es wäre zu verwundern, wenn nicht auch in dem Kopfe eines deutschen Bildners so viel Sinn für das plastisch Anschauliche gesteckt hätte, daß er diese Lösung versuchte. Die Wenzelbibel in



Aus der Wenzelbibel in der Bibliothek des Fürsten Lobkowitz (Prag). Obere Hälfte des ersten Bibelblattes.

MAN



Aus der Wenzelbibel in der Bibliothek des Fürsten Lobkowitz (Prag). Untere Hälfte des ersten Bibelblattes.

MAN

der Bibliothek des Fürsten Lobkowitz in Prag ist ein höchst merkwürdiges Beispiel dafür aus der Zeit um die Wende des 13. zum 14. Jahrhundert. Auf dem ersten Blatte der vermuthlich bald nach 1300 entstandenen Bilderhandschrift wird dem lateinischen Plural Tenebrae ent-

sprechend die Finsterniß durch zwei jugendliche Gestalten personifiziert, die sitzend das Haupt auf die Hand stützen; sie schweben, dem Wortlaut des Textes gemäß, über dem Abyssus, einem weiten Rachen, aus dem sich breite, grüne Wellen herauswälzen. Darüber schwebt der Geist des Herrn in Gestalt einer Taube. Daneben wird die Erschaffung des Lichtes dargestellt durch einen sitzenden Jüngling, in jeder Hand ein Füllhorn, aus dem rothe Flammen hervorzüngeln; in dem Kreis, der die Figur umschließt, ist der Name Lux eingeschrieben. Gottvater, als Schöpfer des Lichts steht mit Waage und Zirkel, dessen Kraft abmessend und er-

wägend, daneben. Die untere Hälfte desselben ersten Bibelblattes zeigt den Schöpfer zwischen zwei eben erschaffenen Gestalten, eines Mädchens und eines Knaben, die jede in einem Ringe stehen und durch die Beischriften als Dies und Nox bezeichnet werden. Auf dem zweiten Blatt steht der Schöpfer mit erhobenen Händen

in der Mitte; über seinem Haupte sind in drei konzentrischen Bogen Sternchen eingezeichnet. Zur Rechten reicht die verschleierte Luna ihre Sackel der Nacht, einem mit Speer bewaffneten Mädchen; zur Linken erhält der jugendliche Tag die Sackel aus der Hand des über ihm sitzenden Sol.

Wie stellt sich nun jene berühmte Encyclopädie mittelalterlichen Wissens zu unserer Frage, der Lustgarten der Herrad von Landsberg? Es ist ein merkwürdiges Gemenge von Klosterhumanismus und gesunder Naturbeobachtung, von hochfliegender Dichterphantasie und dilettantischer Schwerfälligkeit, was die umfangliche Folge von Bildern in dem Werke der hochgebildeten Aebtissin

kennzeichnet. Ihre Zeit — 1175 gilt als das Datum der Vollendung dieses werthvollsten handschriftlichen Zeugen mittelalterlicher Kultur und Lebensauffassung — kannte noch sehr wenige der Bildtypen, die später durch Werkstatt und Schüler so fleißig wiederholt und festgehalten wurden; und andererseits ist es leicht verständlich, daß auch auf diese spätere Schaffung der Bildtypen der Coder, der bis zum Jahre 1546 in dem entlegenen Kloster Hohenburg in den Vogesen verwahrt lag, wenig Einfluß gewinnen konnte. So bleibt auch für unsern Gedankenkreis, für die Illustration der Welterschöpfungsgeschichte das Werk der Herrad

ohne Nachfolger, wenngleich seine phantastischen Bilder den künstlerisch reichsten und werthvollsten Versuch zur Lösung unsres Themas darstellen ¹⁾.

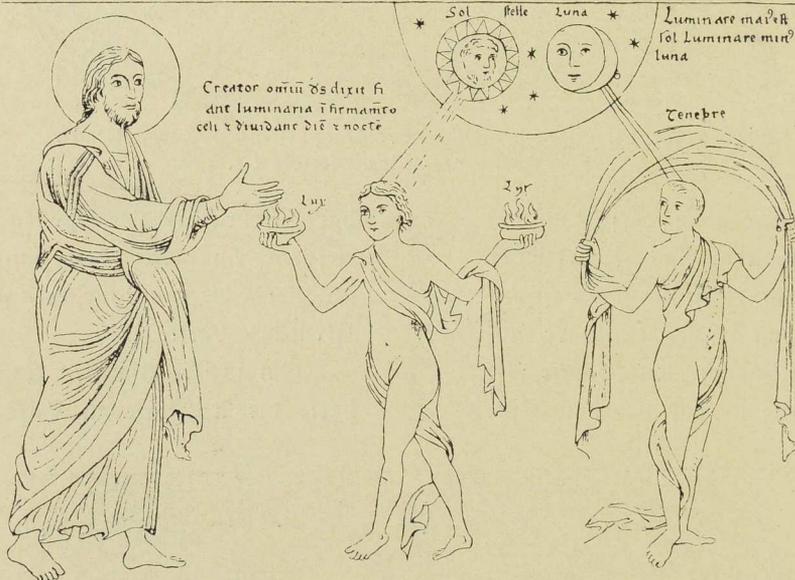
Es sind die ersten Blätter des Lustgartens, die mit dem Sturze Lucifers und mit der Erschaffung der Welt das ganze, halb religiöse, halb weltliche Lehrbuch eröffnen.

Unter der Schaar

der Engel, die sich auf dem ersten Blatte vor der Gestalt des Schöpfers verneigen, ist Lucifer als ihr oberster durch reich gestickte Gewänder und durch Reichsapfel und Scepter kenntlich gemacht; diese Kunst ist nun einmal gezwungen, durch äußerliche, allbekannte Attribute solcher Art die Hohheit auszudrücken, die sie ihren Gestalten durch psychologische oder künstlerische Vertiefung nicht zu verleihen im Stande war. In der Gestalt eines weltlichen Fürsten steht Lucifer auf dem zweiten Blatte der Handschrift inmitten der versammelten Engel. Daß er den Himmel erstürmen und seinen Thron über den Sternen aufrichten will, steht auf dem Spruchband, welches

Hortus deliciarum

folio 8^a



A. Sicut

Aus dem Lustgarten der Herrad von Landsberg, herausgegeben von A. Straub.

die beiden vordersten Engel halten, geschrieben; et placuit consilium suum quibusdam angelis, fügt Herrad hinzu. Zu Schreckbildern verwandelt, mit Krallen an Händen und Füßen und mit wild flatterndem Haar stürzen die Frevler im nächsten Bilde zur Hölle, hinabgestoßen von den mit dreizackigen Gabeln bewaffneten Engeln. Mit schaffend erhobenen Händen steht auf dem dritten Blatte Gottvater zwischen Licht und Finsterniß: von den beiden geschlechtslosen Genien, denen ein Schleiertuch um Leib und Beine sich schlingt, hält zur zwei Feuerbecher in Händen, während die Finsterniß durch einen über den Kopf geschwungenen Schleier gekennzeichnet wird; Sonne, Mond und Sterne sind darüber in einen Halbkreis gezeichnet.

In einem zweiten, ebenso schön als selbständig erfundenen Bilde sitzt als drei völlig gleichgekleidete bärtige Gestalten die Sancta Trinitas auf einer Bank; ein Schriftband verkündet den Entschluß der Gottheit: Ich will den Menschen schaffen nach meinem Bilde. Darauf folgt die Erschaf-

fung von Luft und Wasser; es bereitet der Zeichnerin keine Bedenken, der Deutlichkeit halber in einem Bilde Gottvater zweimal darzustellen. Die Art, wie sie die beiden Elemente personifiziert, verräth übrigens am deutlichsten den in antikem Sinne schaffenden hochbegabten Künstlergeist der Abtissin: Aër, die Personifikation der Luft, stürmt auf einem Greif mit flatternden Gewändern zwischen den Köpfen der vier Winde dahin und gießt aus einem Behältniß, das die Rechte trägt, Hagel, Regen und Schnee auf die Erde nieder, zweifellos eine der erhabensten und charakteristischsten Schöpfungen mittelalterlicher Phantasie. Auch das Wasser erscheint als antike Personifikation, ein behelmter Greis, den Dreizack in der Linken,

einen Fisch in der Rechten haltend, und neben ihm sitzt, wie im vorigen Bilde, der Schöpfer mit erhobener Hand. Herrad's Anmerkung dazu besagt: Alle Flüsse und Meere fließen zusammen in den großen Ocean, aus dem sie alle ihren Ursprung haben.

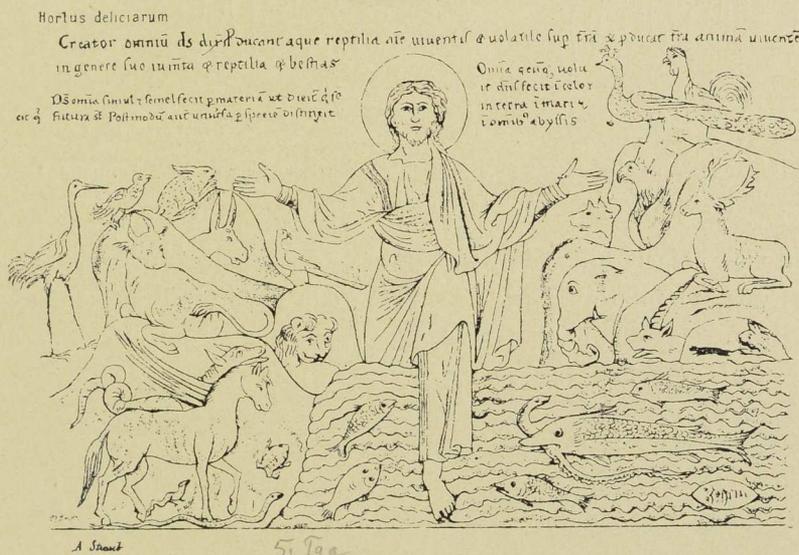
Das fünfte Blatt bringt für unser Thema den interessantesten Beitrag. Es enthält eine Darstellung der Himmelsphären, eine Reihe von konzentrischen Kreisen, in deren Mitte sich die Erde befindet. Die Harmonie des Weltalls, fügt Herrad hinzu, besteht aus der Unbeweglichkeit der Erde und der Bewegung der Gestirne; ihre Bahnen, Mond, Venus, Merkur, Sonne, Jupiter, Saturn, schließen sich um die Erde und den

äußersten Ring des Systems bildet der Thierkreis.

Und als Gegenstück zu dem Makrokosmos, dem Weltsystem, fügt sie auf dem nächsten Blatte den Menschen hinzu, den Mikrokosmos, der das Weltsystem im Kleinen wiederholt; der Grundgedanke dieser Gegenüberstellung stammt nicht erst

von Herrad; vielmehr haben seit Origines die Kirchenväter Ambrosius und Augustin und viele Geringere nach ihnen diese Theorie lebendig erhalten. Und so inhaltslos und vage, wie sie von Natur war, so nichts sagend und gezwungen ward auch das Bild mit dem Herrad diese Theorie zu veranschaulichen versuchte: sie weiß sich nur zu helfen, indem sie einen Menschen darstellt, von dessen Haupte in Strahlenform die Namen der sieben Planeten ausgehn.

So lehrreich und merkwürdig, so bezeichnend für mittelalterliche Weltanschauung diese Phantasieschöpfungen der gelehrten Abtissin auch sind, für die nachfolgenden Kunstwerkstätten sind sie unfruchtbar und ohne Nachbildungen geblieben.



Die Schöpfung der Thiere, aus dem Lustgarten der Herrad von Landsberg.

Bei der höchst eigenartigen Komposition von Bildern aus der Welterschöpfungsgeschichte, die wir hier bekannt geben wollen, am Chorportal des Freiburger Münsters waltet ein anderer, man möchte sagen naturwissenschaftlicher Geist. Wir haben hier vermutlich die erste vollständige Genesisdarstellung vor uns, welche die deutsche Plastik kennt. Im Gegensatz zu der oft so verworrenen Komposition der Portalsskulpturen an gothischen Domen, aus denen auch mit Aufbietung großen eregetischen Scharfsinns sich nur selten eine zusammenhängende Gedankenreihe bilden läßt, herrscht in diesem Figurencyklus eine in sich geschlossene, leicht faßliche Klarheit. In einer breiten Zohlkehle, die im Spitzbogen das ohne Säulen gebildete Portal umschließt und in dem Thürbogenfeld gruppieren sich die in Freifiguren oder in höchstem Relief ausgearbeiteten Bilder vom ersten Schöpfungstage bis zur Verstoßung aus dem Paradiese.

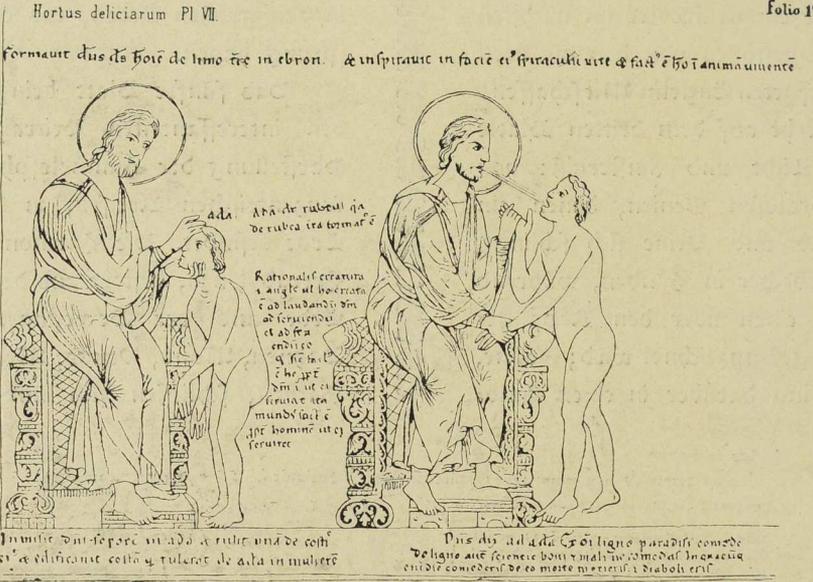
Die Einleitung bildet in der oberen Hälfte des spitzen Thürbogenfeldes die Darstellung vom Sturz der Engel: das

bärtige Haupt von edelm Ausdruck nach rechts gewandt thront Gottvater auf erhöhtem Sitz in der Mitte, in ausdrucksvoller Ruhe. Die Rechte hat er segnend erhoben über dem langgeföglelten Engel, der mit anbetend gefalteten Händen neben ihm kniet. An der linken Seite, von der sich sein Antlitz abwendet, stürzt der Teufel mit affenartigem Kopf, an dem zwei große Ohrenmuskeln sitzen, mit Fledermausflügeln und Krallenfüßen hintenüber. Sein Sitz, den er neben Gottes



Thron hatte aufrichten wollen, wankt und wird ihm nachstürzen in die Tiefe der Hölle. Die Komposition, die mit glänzendem Geschick das verfügbare Feld ausfüllt, ist trotz der Verschiedenheit der Bewegungsmotive in den drei Figuren meisterlich gelungen und höchst lebendig, die Köpfe und die Gewänder sind ohne Uebertreibungen ruhig und kräftig modelliert.

Die eigentliche Schöpfungsdarstellung beginnt mit der obersten Figur in der Zohlkehle zur Rechten. Der Schöpfer, wie auch in den folgenden Bildwerken mit langem, schlicht herabwallendem Mantel gekleidet, mit hoher Stirn, mächtigem



Die Schöpfung Adams, aus dem Lustgarten der Herrad von Landsberg. (Folio 17, obere Hälfte.)



Die Schöpfung Evas und Gottes Warnung, aus dem Lustgarten der Herrad von Landsberg. (Folio 17, untere Hälfte.)



Haupthaar und Bart, hält vor sich zwei große Kugeln, die seine Hände soeben gebildet haben, die Sonne und den Mond. Das war für den Steinmetz das einzige bildsame Motiv aus der Erzählung des ersten Schöpfungstages: „Am

Anfang schuf Gott Himmel und Erde. Und die Erde war wüst und leer, und es war Dunkel über der Tiefe, und der Geist Gottes schwebte über dem Wasser.

Und Gott sprach: Es werde Licht, und es ward Licht, und Gott sah, daß das Licht gut war.

Da schied Gott das Licht von der Finsterniß und nannte das Licht Tag und die Finsterniß Nacht.“ Daß den Gestirnen Kugelgestalt gegeben wird, darf uns nicht überraschen.

Denn seit Prolemäus das naturgeschichtliche Wissen des gesammten

Alterthums um das Jahr 150 n. Chr. zu einem geordneten Weltssystem zusammengearbeitet hatte, war der Inhalt seines Almagest, wie ihn die Araber nannten, erst bei diesen und dann im Abendlande fortgepflanzt und verbreitet worden. Man wußte, daß die Gestirne nicht glänzende Scheiben waren, daß sie vielmehr Kugelgestalt



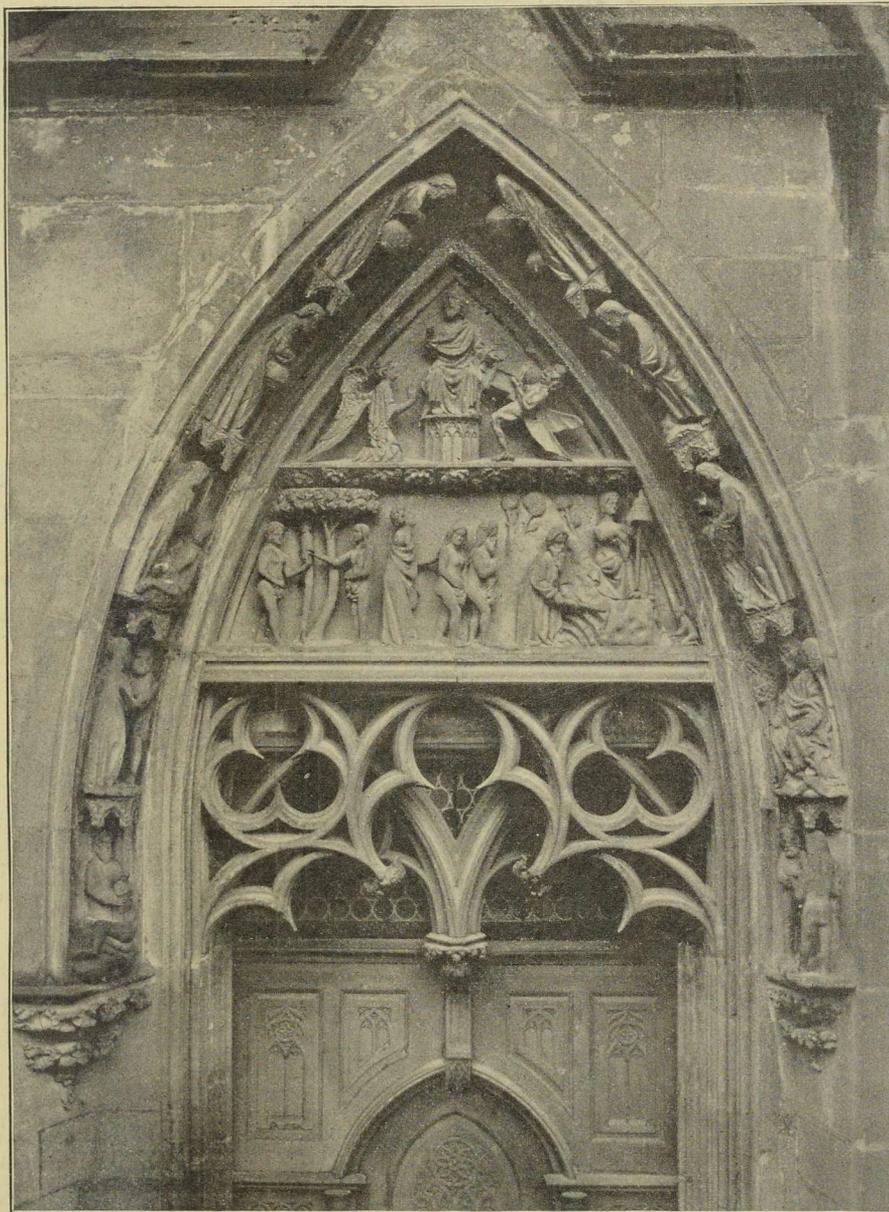
hatten; so konnte der Bildhauer durch das Tages- und Nachtgestirn die Erschaffung von Tag und Nacht aus dem ersten Genesisverse illustrieren durch die beiden Kugeln⁵⁾.

„Und Gott sprach: Es werde eine Veste zwischen

den Wassern... und er nannte die Veste Himmel.“ Die gegenüberstehende Statue in der linken-Zohlkehle scheint einen großen umgestürzten Kessel über etwas zu decken; es ist das Himmelsgewölbe, das der Schöpfer wie eine Glocke über der Erde aufstellt. Es folgt das zweite Bild der rechten Seite, die Erschaffung der Pflanzen und Bäume: „und die Erde ließ aufgehen Gras und Kraut, das sich besamete, ein jegliches nach seiner Art und Bäume, die da Frucht trugen.“

— Und gegenüber die Illu-

stration des vierten Schöpfungstages: „Und Gott sprach, es werden Lichter an der Veste des Himmels, und scheiden Tag und Nacht.“ Der Schöpfer hält ein gewölbtes Ding, ähnlich wie die darüberstehende Figur, in Händen, nur daß die untere Fläche nicht ausgehöhlt, sondern mit sieben abgesetzten konzentrischen Ringen bedeckt ist: das Himmelsgewölbe mit den Bahnen



Chorportal des Freiburger Münsters, nach Aufnahme des Zofphotographen C. Ruf.



der Planeten. Wenigstens weiß ich mir diese merkwürdigste unter den Freiburger Schöpfungsdarstellungen nur so zu deuten. Außer den beiden bekanntlich erst in den letzten 100 Jahren entdeckten Planeten Uranus und Neptun waren bereits dem Alterthum sämtliche Gestirne unseres Sonnensystems bekannt, nur fehlte dem ptolemäischen System noch die Einsicht, daß auch die Erde ein Planet sei, und dafür rechnete man Sonne und Mond gleichermaßen wie Merkur, Venus, Mars, Jupiter und Saturn zu den in annähernder Kreisbahn sich — um die Erde — bewegenden Gestirnen. In dieser Zusammenstellung spielten die Planeten in der zu astrologischen Spielereien geneigten Volksphtasie eine große Rolle, und ihre Popularität hat uns wenigstens aus dem 15. und 16. Jahrhundert eine ganze Anzahl künstlerischer Darstellungen und Personifikationen in antikem Geiste geliefert⁶⁾. Auch in diesen späteren Bildwerken erscheinen sie stets in der Siebenzahl. Leider erweisen sich die ältesten kosmographischen und naturwissenschaftlichen Handschriften und Drucke als zu dürftig oder gar nicht illustriert, so daß wir für das merkwürdige Freiburger Bildwerk vergebens nach einem Analogon bei ihnen suchen. Es darf aber als Befräftigung meiner angeführten Erklärung gelten, was die Holzschnitte in der Einleitung der Hartmann Schedel'schen Weltchronik von 1493 als Illustrationen zu den ersten Schöpfungstagen geben. Zu den beiden ersten Schöpfungstagen weiß der Zeichner Michel Wohlgemut nichts weiter anzugeben als einige konzentrische Ringe, neben denen die schaffende Gotteshand zu sehen ist. Zum Schlusse giebt er aber die



Die drei oberen Schöpfungsbilder der linken Sobtlehle am Freiburger Chorportal.

„Sphären“ des ganzen Weltsystems, wie es seine Zeit sich dachte, umgeben von dem Schöpfer und den anbetenden Engeln (Abb. S. 20): Um die im Mittelpunkte der Welt stehende Erde legen sich als konzentrische Ringe die „Sphären“ des Wassers, der Luft und des Feuers; dann folgen die Bahnen der Gestirne: Mond, Merkur, Sonne, Mars, Jupiter, Saturn; darum schließen sich drei Ringe die als Firmamentum mit den Sternbildern des Thierkreises, als coelum cristallinum und als perpetuum mobile durch die Inschriften bezeichnet sind. Gerade dieses Hineinziehen der vier Elemente, des Thierkreises und sogar solch' vager Vorstellungen wie die des perpetuum mobile in das Sphärensystem beweist, wie schwankende unbestimmte Vorstellungen sogar noch zur Zeit Schedels die Gebildeten über diese Dinge hatten: das Bedürfnis, etwas Anschauliches zu geben, veranlaßt sie zu dieser halbgelehrten Spielerei, die uns ähnlich noch einmal in des weitberühmten M. Johannsen Kunigspergers Buche, „Natürlicher Kunst der Astronomie kurzer Begriff“, von 1529 begegnet. Auf Blatt 1. seines Traktats giebt der Gelehrte ein System von konzentrischen Ringen, denen die Namen der Winde, des Thierkreises, der Monate, der Elemente und Temperature (!) und endlich die Bezeichnungen kalt und trocken, warm und feucht etc. eingeschrieben sind, während der Kreis in der Mitte des Systems die vier Jahreszeiten enthält. Bis zu welchem Grad von Spielerei dies Ringsystem ausgenützt wurde, mag schließlich auch das erste Blatt der um 1480 gedruckten Kölner Bibel beweisen⁷⁾; im Hauptbilde giebt der Illustrator die Erschaffung der Eva

inmitten des Paradieses wieder; darum schließt sich ein Ring, dessen Wellenlinien das Wasser belebt von Fischen und Wasservögeln darstellt, und ein zweiter, wo zwischen regelmäßig gekräuselten Wolken Sonne, Mond und Sterne sichtbar werden. In dem breitesten, äußersten Ring sehen wir dann eine Schaar von Engeln und im Zenith Gottvater in der Glorie; an den vier Ecken blasen vier Köpfe die Winde in die Welt hinaus.

Es scheint mir keine Frage, daß die gleiche Vorstellung vom Weltganzen, wie sie in diesen Holzschnitten sich ausdrückt, auch den Freiburger Bildhauer bei der Konzeption seines eigenartigen Bildwerks bewegte.

Die folgende Gruppe, die dritte der rechten Hohlkehle leidet unter der Enge des verfügbaren Raums. Während die Miniaturen des frühen Mittelalters und ebenso die Zeichner der Holzschnitte in der Schedel'schen Weltchronik mit behaglicher Breite die Erschaffung der Thiere darstellten, wie sie paarweise dahingehen (Abb. S. 21), findet am Freiburger Chorportal neben der Gestalt des Schöpfers nur eine unklare Darstellung von fließendem Wasser, in dem sich einige Fische erkennen lassen, und darüber aufragendem Lande Platz, auf dem die belebende Thierwelt durch ein paar Vögel angedeutet wird. In der Erschaffung des Menschen griff der Künstler auf den alten Typus zurück, wie ihn die Hildesheimer Domthüren zuerst angewendet hatten. Den eben erwachenden, am Boden liegenden Adam, bärtig und unbekleidet, hebt der Schöpfer vornüber gebeugt von der Erde empor.

Wenn in den bisherigen Szenen, außer dem Bilde vom Sturz der Engel, die Gestalt Gottes meist nur

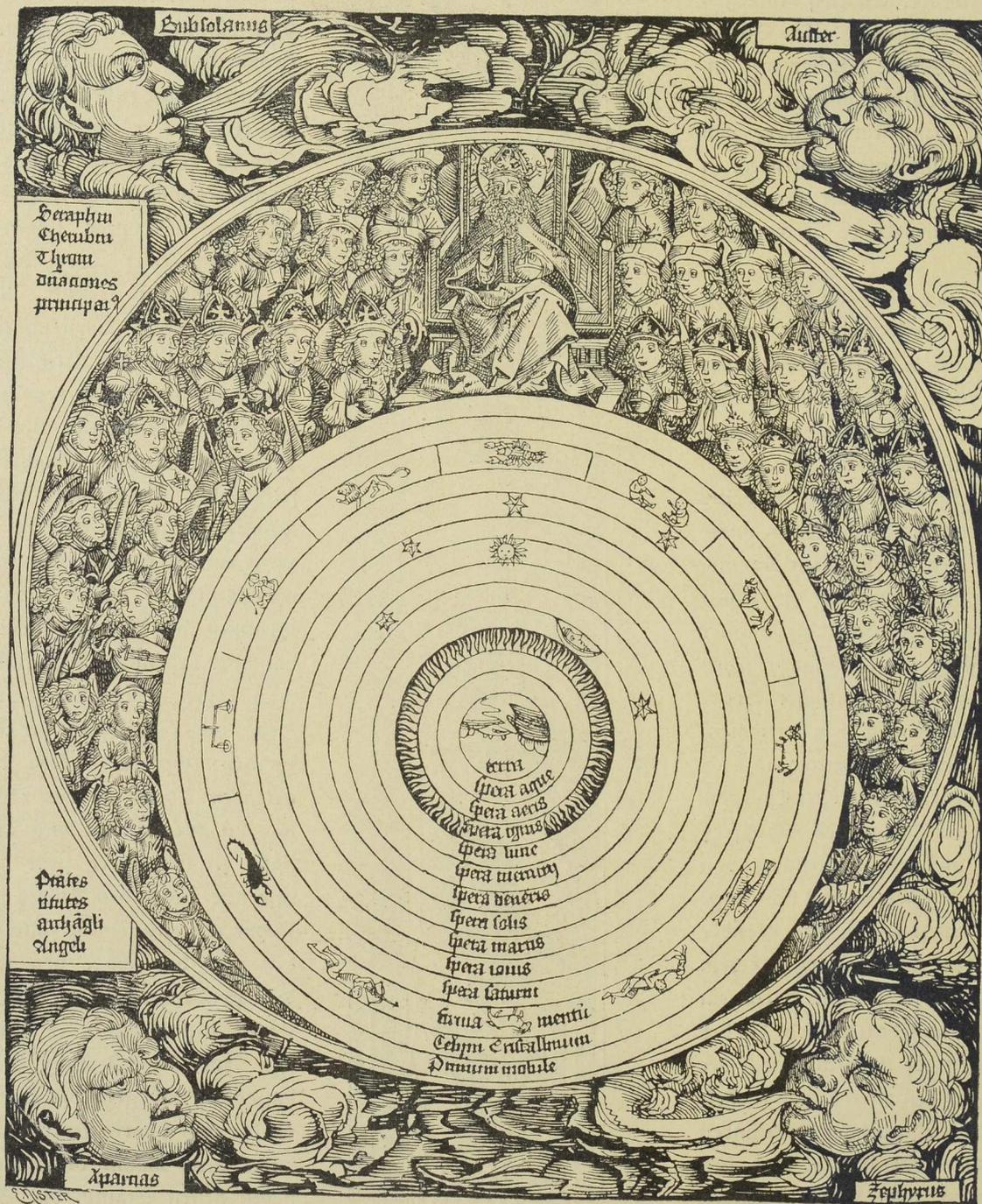


Die drei oberen Schöpfungsbilder der rechten Hohlkehle am Freiburger Chorportal.

eine leere Wiederholung des feststehenden Typus ohne besonderes geistiges Leben und individuelle Frische war, so giebt dafür das siebente Bild eine Gestalt von wahrhaft künstlerischer Auffassung und großartigem Ausdruck: „Und am siebenten Tage ruhete der Herr, und sah an, was er gemacht hatte, und siehe da, es war gut.“ Das schöne, ausdrucksvolle Haupt leicht erhoben, sitzt der Schöpfer inmitten der Schönheit seiner Erde, die Hände in den Schooß legend. Auch die nun folgenden Darstellungen der Schicksale des ersten Menschenpaares sind nur zum Theil typisch in der mittelalterlichen Kunst. Daß wir den Freiburger Meister als hochbegabten, selbständig schaffenden, denkenden Künstler begrüßen dürfen, das beweist einmal die Ausführlichkeit der Erzählung in diesen sechs letzten Gruppen des Portalschmucks, und dann das liebenswürdige, fast möchte man sagen, bürgerlich gemüthliche Leben in der Erfindung der einzelnen Szenen: Gottvater faßt den ungelenkten Adam an den Schultern, um ihn aufzurichten und auf seine Füße zu stellen; er zieht die Eva, eine nur bis zu den Knien sichtbare Puppe mit anbetend gefalteten Händen aus der Seite des schlafend Daliegenden; er steht zwischen dem Paare, dessen Hände er ineinanderlegt zur Beschließung des Ehebundes. Nun geht die Darstellung wieder zum Thürbogensfeld hinunter: unter dem Baum der Erkenntniß, neben dessen Stamm die Schlange mit menschlichem Kopf sich aufrichtet, reicht Eva dem Manne den verderblichen Apfel; die Körperverhältnisse sind hier glücklich getroffen; den Kopf Adams hat eine ungeschickte moderne Ergänzung bartlos gebildet.

Daneben folgt die Austreibung aus dem Paradies und endlich als letztes Bild der ganzen Folge, die Genrescene, wie Adam in langem Gewande den regelmäßig gefurchten Acker bestellt, während

Es macht entschieden den Eindruck, als sei der ganze Bilderschmuck des Portals von einer Hand ausgeführt, von einem Meister, für dessen Beurtheilung wir außer den Figuren und dem



Die Sphären nach Michel Wohlgemuts Holzchnitt zur Schedel'schen Weltchronik von 1493.

die emsige Hausfrau am Spinnrocken arbeitend sitzt; ein Kindchen sitzt nackt an der Erde, um in einem hölzernen Lägel den aus der Erde dringenden Wasserstrahl aufzufangen.

hängenden Maßwerk unter dem Thürsturz auch die edle Stilisierung der Blattknäuse an den Thürwänden beachten müssen. Sie können uns auch einen Wink für die Zeitbestimmung geben. Anno

1354 legte man den Grundstein zum Ausbau des Chores, und just unter der Darstellung von Evas Geburt steht an unserm Portal die in diesem Jahre eingemeißelte Inschrift, die uns den Baubeginn mittheilt. Die Quader der Portal-
 leibungen sind 3. Th. bündig mit denen des Strebepfeilers, der die Inschrift trägt, gemauert und ebenso wie dies Argument scheint mir der Stil der Figuren noch ganz entschieden die Merkmale des 14. Jahrhunderts zu tragen. Obwohl also der ohne gehörige Mittel und ohne die frühere opferwillige

Begeisterung fortgeführte Freiburger Chorbau sich bis in das erste Jahrzehnt des 16. Jahrhundert hinzog und obwohl über die Entstehung seiner einzelnen Partien bis jetzt nichts Archivalisches festgestellt werden konnte, dürfen wir unser Portal aus äußeren und inneren Gründen für einen der ältesten Bestandtheile des ganzen Chores halten. Wenn allein die Stilformen in Betracht gezogen werden, die in Kopf-
 typen und Gewandbehandlung manches mit den Skulpturen des Schönen Brunnens in Nürnberg gemeinsam haben, möchte ich die Bilder am liebsten in die Zeit kurz vor 1400 setzen 8).

Das Freiburger Chorportal ist nicht der einzige Versuch in deutschen Bauhütten geblieben, den spröden Stoff der Schöpfungsgeschichte

statutarisch zu verkörpern: An dem gotthischen Südportal des Wormser Domes steht in der



Die Erschaffung der Thierwelt, aus der Schedel'schen Weltchronik.

rüber gleich zur Darstellung der Erschaffung der Eva und der Vertreibung aus dem Paradiese über.



Die Erschaffung der Vögel, aus der Schedel'schen Weltchronik.

ausführlichsten unter diesen Welterschöpfungs-
 darstellungen und ihr Zusammenhang mit Freiburg richtig erkennen lassen. In der Westfront der Kirche nimmt die ganze Breite des Mittelschiffs ein

riesiger Portalspitzbogen mit vier figurengeschmückten Hohlkehlen in den Leibungen ein, begonnen angeblich anno 1307. Erst im 15. Jahrhundert fügte man alsdann unter das große Bogenfeld zwei kleinere fast noch reicher geschmückte Spitzbogenenthüren ein. In den beiden Bogen der innersten Hohlkehle des großen Thürbogens entfaltet sich in 20 Gruppen die Erzählung der Welterschöpfung:



Die zwei unteren Schöpfungsbilder der linken Hohlkehle des Freiburger Chorportals.
Nach Aufnahme von R. Lembke.

Gott selbst den Vertriebenen Kleider und Handwerkszeug übergiebt. Leider reicht meine eigene Erinnerung an den Stilcharakter dieser Figürchen nicht hin, um die allgemein angenommene Datirung auf das Jahr 1307, die natürlich für den Zusammenhang mit Freiburg von größter Bedeutung wäre, zu prüfen, und andererseits wage ich nicht, mich auf eine Skizze, die mir der Konservator der elsässischen Alterthümer Baurath

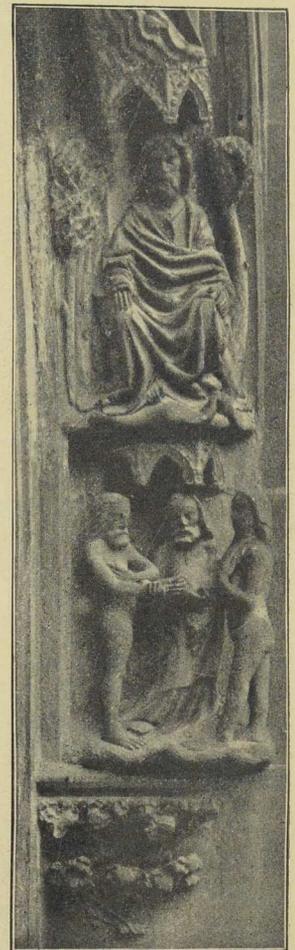
1) Erschaffung der Erde; 2) Scheidung der Wasser; 3) Erschaffung der Engel; 4) der Pflanzen; 5) der Sonne; 6) des Mondes und der Sterne; 7) der Vögel und 8) der Vierfüßler u. s. w. Aus dieser Aufzählung von Mosmann, die jedenfalls sehr mager, vielleicht nicht einmal zuverlässig in der Deutung ist¹⁰⁾; geht schon eine ziemliche Verschiedenheit von den Freiburger Bildern und anderseits die große Ausführlichkeit der Schilderung hervor. Merkwürdig ist auch die Einfügung der Sintfluth nach der Scene der Vertreibung aus dem Paradiese und endlich die naive Gruppe, wie



C. Winkler gütigst zur Verfügung stellte, zu verlassen. Ich muß mich daher begnügen, das anzuführen, was mir ein in der Kunstgeschichte des Vogesenstädtchens wohlbewandeter Forscher, Herr Prof. Lempfried lebenswürdiger Weise zur Verfügung stellt. Er bestätigt zunächst auf Grund wiederholter eingehender Vergleichung der Stileigenthümlichkeiten der ganzen Bilderfolge

meine Vermutung, daß die bisherige Datirung der Skulpturen des großen Portalbogens auf die Zeit, als man seit 1307 die Fassade errichtete, hinfällig ist; vielmehr gehören sie, also auch unsere Schöpfungsbilder, stilistisch auf's engste zusammen mit dem Schmuck der inneren Portalbogen, in die Zeit nach 1420. Damit rücken diese reizenden Gebilde spätgotischer Steinmetzkunst ihren nächsten Verwandten am Freiburger Chorportal auch zeitlich so nahe, daß sich der Schluß begründen läßt, sie seien aus dem Geiste eines Meisters und seiner Werkstattgenossen hervorgegangen. In dieser Werkstätte waren die Bilder zur Erläuterung der ersten

Schöpfungstage geläufig und beliebt; man brachte sie in den Reliefs an den Münsterportalen von Ulm an, man kannte sie in Freiburg und man wiederholte sie mit allerlei Zuthaten und in großer Ausführlichkeit in Thann. Sehr wahrscheinlich wird eine genaue Verfolgung dieser Künstlergruppe, die an den drei genannten Domen gearbeitet hat, zu dem Ergebnis führen, daß unter ihnen die Freiburger Werke die frühesten sind¹¹⁾.



Die zwei unteren Schöpfungsbilder der rechten Hohlkehle des Freiburger Chorportals.
Nach Aufnahme von R. Lembke.

Zeute fehlt es leider viel zu sehr an genügenden Aufnahmen, um ein abschließendes Urtheil in der Frage abzugeben.

Wie sehr die bisherigen erläuternden und geschichtlichen Mittheilungen über den Skulpturenschmuck von S. Theobald der Berichtigung bedürfen, das zeigt gleich die erste Gruppe der Schöpfungsbilder, die sich übrigens in Reihenfolge und Bilderzahl weit nicht so genau wie die Freiburger Skulpturen an dem Text der Genesis anschließen: Moßmann nennt sie die Erschaffung der Erde, in Wahrheit ist es die Schöpfung des Weltsystems, der Planetensphären genau wie in Freiburg dargestellt durch übereinandergeschobene Halbkugeln; hier findet sich nun auch der endgiltige Beweis, daß wir es in diesem eigenartigen Gebilde mit ganz der gleichen Vorstellung zu thun haben, welche in den oben wiedergegebenen Holzschnitten Wohlgenuts ihren Niederschlag fand: In der Unteransicht dieser Weltkugel entdeckt man nämlich die kleinen Bilder der Gestirne, deren Bahnen diese konzentrischen Ringe darstellen sollen, zu unterst die Mondichel, im 4. und 5. Ringe feuerlodernde Körper, in den übrigen Sterne. Es läge vielleicht nahe, gerade ihrer Ausführlichkeit halber die Bildwerke von Thann für die Vorbilder der unsrigen zu halten; daß aber die Freiburger Skulpturen keine handwerksmäßigen Kopien sein können, das beweist schon ihre subjektive künstlerische Frische.

Es ist gewiß kein Zufall, daß in den Bauhütten zu Thann und Freiburg, zu Worms und Ulm in einem Zeitraum von wahrscheinlich wenigen Jahrzehnten außer der Geschichte des ersten Elternpaares auch die der ersten Schöpfungstage zum Gegenstand lehrhafter Bilderfolgen gewählt wurde, während vorher und nachher an den bilderreichen Portalen der gotischen Kirchen und Kathedralen die Genesis sich nirgends plastisch verarbeitet findet. Auch in der Wand- und Buchmalerei lernten wir nur wenige schüchterne Versuche zur Behandlung dieses Stoffes kennen, die

nirgends bis zur Typenbildung ausreichten. Um so bedeutungsvoller ist daher für unser Thema die Thatsache, daß in einer Gruppe von Buchmalereien des spätern 14. Jahrhunderts, die am Hofe der kunst sinnigen Lurenburger zu Prag für die großartige Bibliothek König Wenzels entstanden sind, die Miniatoren eine ausgesprochene Vorliebe für diesen Darstellungskreis besaßen. Wahrscheinlich gehört zu diesen köstlichen Schätzen deutscher Buchmalerei jene oben erwähnte Bilderhandschrift, der die Legende des heiligen Wenzel angefügt ist, aus dem Besitz des Fürsten Lobkowitz. Im unmittelbaren Auftrage König Wenzels, dessen hoher Kunstsinne leider weniger im Gedächtniß der Nachwelt geblieben ist, als sein ewiger Durst und die derben Aeußerungen seines Humors, entstand die deutsche Wenzelbibel der Wiener Hofbibliothek und die lateinische im Museum Plantin-Moretus zu Antwerpen¹²⁾. Beide enthalten, umgeben von reizend ausgeführten üppigen Randmalereien auf der ersten Folioseite in sieben untereinander gesetzten Medaillons die Schilderung der Genesis — zwar mit etwas andern Mitteln und in etwas andern Typen, als sie der Bildhauer zur Versinnlichung des gleichen Stoffes wählen mußte. Wichtiger ist uns, daß in Prag, in dem damals blühendsten Centrum deutscher Kunstthätigkeit, der Stoffkreis heimisch und wohlbekannt gewesen sein muß.

Johann von Gmünd, der Meister, dem wir wahrscheinlich die großräumige, malerische Anlage des Freiburger Münsterchors verdanken, war 1357 endgiltig als Meister des Baus an unserer lieben Frauen Hütte angestellt. Wahrscheinlich war Peter Arler, der Erbauer des St. Veitsdomes zu Prag sein Bruder, und es mag wohl sein, daß er in Prag, wo die Familie der Meister von Gmünd ihre glänzendsten Werke geschaffen hat, seine Ausbildung erhielt.¹³⁾ Sollte hier ein Fingerzeig liegen für den Zusammenhang der Prager Miniaturen mit den Welterschöpfungsbildern am Freiburger Chorportal?





Anmerkungen.

1) Vgl. Anton Springer, die Genesibilder in der Kunst des frühen Mittelalters, in den Abhandlungen der phil.-hist. Klasse der k. sächsischen Gesellschaft der Wissenschaften 1884. S. 665 ff.

2) G. v. Gebhart, The miniatures of the Ashburnham Pentateuch, London 1883, fol.

3) Vgl. Baurath Luno in der Zeitschrift des Architekten- und Ingenieurvereins zu Hannover 1885. Heft 5 mit Lichtdrucktafel.

4) Vgl. die von der Société pour la conservation des monuments historiques d'Alsace begonnene Ausgabe. Hortus deliciarum par l'abesse Herrade de Landsberg Réproduction héliographique etc.

5) Vgl. Geschichte der Wissenschaften in Deutschland. Bd. XVI. Geschichte der Astronomie von Rud. Wolf.

6) Vgl. die Veröffentlichung der chalcographischen Gesellschaft, 1895: Die sieben Planeten von Friedrich Lippmann.

7) Vgl. Holzschnitte des 14. und 15. Jahrhunderts im Germanischen Museum. Taf. 91.

8) Bodes Datierung in seiner Geschichte der deutschen Plastik beruht anscheinend auf einer Verwechslung mit dem künstlerisch werthlosen Südportal des Chores.

9) Leider konnte ich nirgends eine zur Vergleichung genügende Abbildung oder Beschreibung finden.

10) Revue d'Alsace 1873. S. 308–311 und darnach bei F. Kraus, Kunst und Alterthum in Elß und Lothringen II S. 650.

11) Herr Prof. Lempfried ist z. Z. mit vergleichenden Studien über den Zusammenhang der Ulmer Arbeiten mit Thann beschäftigt und wird gewiß auch den Freiburger Skulpturen ihren gebührenden Platz in dieser Gruppe von einem Geist geschaffener Werke anweisen. Indem ich auf die kürzlich erschienene Programmarbeit des verdienten Forschers Kaiser Heinrich II. am Münster zu Thann verweise, ich spreche ihm, wie Herrn Baurath Winkler, nochmals meinen ergebensten Dank für ihre liebenswürdige Unterstützung aus.

12) Vgl. Julius von Schlosser. Jahrbuch der Kunstsammlungen des a. h. Kaiserhauses zu Wien. Bd. XIV, S. 254 ff. Die Bilderhandschriften König Wenzels, die zur Bibliothek des Königs gehörigen Handschriften scheinen alle in der Zeit zwischen 1387 und 1402 entstanden zu sein.

13) Vgl. A. Klemm, Württembergische Baumeister und Bildhauer, S. 48 ff.





Frau Musica und das „alte Freiburg“.

Ein Beitrag zur lokalen Kunstgeschichte.

Von Wilhelm Schlang.

IR, des 19. Jahrhunderts stolze Kinder, rühmen uns so gern der Fortschritte, welche unser Säkulum erreichte, und dennoch pflücken wir zu einem guten Theile nur die Früchte von dem Baum, welchen ein arbeitsamer Vorfahr gepflanzt und zu dem er die Saat gestreut hat. So ist es auf allen Gebieten des praktischen Lebens, so auch in der Kunst. Wenn man z. B. heute von einem „musikalischen Freiburg“ spricht, so darf nicht vergessen bleiben, daß auch hier ein vergangenes Geschlecht, daß Geister, welche heute fast vergessen sind, künftigen Erscheinungen den Boden bereiten halfen.

Daß man in Freiburg musikalische Neigungen früh hervortreten sah, ist geradezu selbstverständlich bei einem Völkchen, dessen heitre Natur von selbst nach schönheitsfrohen Aeußerungen drängte, aber durch die Reize einer wahrhaft paradiesischen Gegend noch besondere Anregungen dazu empfing. Von Herzog Berthold V. weiß man z. B., daß in seinem Schlosse oberhalb der Stadt Minnesänger und Spielleute aus- und eingingen und daß selbst dieser rauhe Kriegsmann ein schönes Lied, begleitet von der Orgel, gern vernahm.

Es ist durch chronistische Aufzeichnungen zur

Genüge verbürgt, daß die Musik im 13. und 14. Jahrhundert schon eine Heimstätte in der jungen Dreisamstadt besitzt. Die Jugend erhält in der Stadtschule Unterricht im Choralgesang; aufmerksam nimmt sie aber auch den Schatz jener Volkslieder in sich auf, welcher gerade damals so frisch und natürlich quoll. Gestatteten Neigung und Alter die Theilnahme am Kränzleinsingen, so treten daher Bursche und Mägdelein schon mit feinerem Gefühl für Melodie und Rhythmus in den fröhlichen Wettstreit. Flöten und Geigen rufen die Tanzlustigen unter die Linde; aber auch Kunststube und Schenke, ja die gewöhnliche Herberge hält wider von Sang und Saitenspiel. Den Brautleuten bringt Frau Musica am Hochzeitmorgen den ersten Gruß: da verkündigen die Bläser vom Münster den festlichen Tag, und es muß ein ärmlich' Pärlein sein, dem nicht die städtischen Spielleute zur Kirche ihr Geleit geben. Und wie die fröhlichen Stunden, so füllt die Musik auch manche ernsten aus. Voll Ergriffenheit lauscht der Gläubigen Ohr den feierlichen Orgeltönen im Münster, stimmt der Mund in die Hymnen der Prozession. Lehrer und Scholaren aber widmen gegen eine Belohnung in Münze oder Buchen wohlhabenden Bürgern den letzten Gruß in Form eines Chorals. So

sehen wir auch hier Frau Musika als des Menschen frohe und ernste Begleiterin — von der Wiege bis zum Grabe. . . .

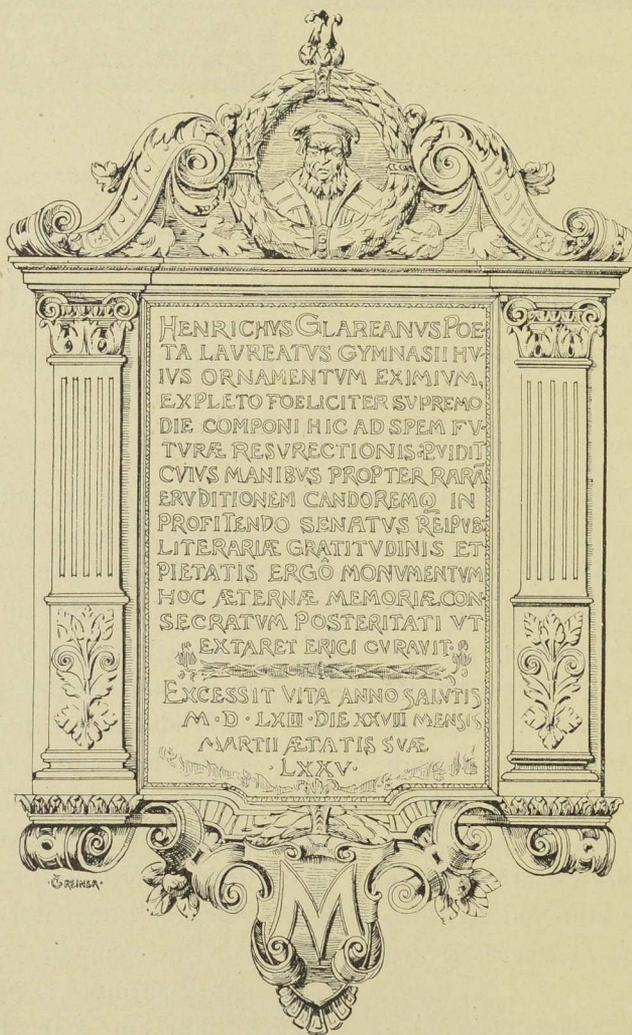
Vorwiegend war ihre Mission freilich eine heitre; aber bald hielt sich die Freude an der Musik nicht mehr in den Schranken eines naiven Genusses. Abendtanz und Kränzleinsingen nahmen nicht nur überhand; es rissen auch immer üblere Bräuche ein; die Sünfte konnten gar nicht genug öffentliche Umzüge mit Trommeln und Pfeifen veranstalten; der fremden Geiger und anderer Musikanten aber war vollends kaum Herr zu werden. So hatte die Obrigkeit nur zu gerechten Anlaß zu ihrer Klage: Kein Dutzend Personen könnten auf Markt oder Gasse zusammenkommen, es müßten denn Spielleute mit dabei sein. Schließlich suchte man mit strengen Maßregeln dem Uebel zu steuern: das allzu häufige öffentliche Singen und Tanzen wurde verboten, die Spielleute warf man in den Thurm oder wies sie aus. So besagt eine Bestimmung der städtischen Rathsbücher von anno 1574: „Den Violinziehern und welschen oder fremden Geigern ist durch den Stadtknecht hinweg zu bieten; sindlangegenug hie gewesen; mögen sich anderswo auch erhalten.“

Bis in das spätere Mittelalter hinein vollzog sich die Pflege der Musik im Volke — wenn man die Einflüsse eines primitiven Gesangsunterrichts durch die Schule nicht zu hoch anschlägt — nach Charakter und Form in weitgehendster Freiheit. Es waren die gelehrten und kirchlichen Kreise, auf welche die kunstmäßige Ausübung der

Musik lange Zeit hindurch beschränkt blieb und von wo aus auch die Tonlehre eine Vervollkommnung und Erweiterung ihrer Regeln erhielt. Noch genoss auch hier der reine a capella-Stil — also der Gesang ohne Instrumentalbegleitung — eine Bevorzugung; denn erst in einer späteren Epoche errang die Instrumentalmusik sich Gleichberechtigung und Selbständigkeit. Wie aber diese

Werthschätzung des vokalen Elements zur Meisterschaft innerhalb desselben führte, mag man nach der künstlerischen Fertigkeit erkennen, welche von verbürgten Ueberlieferungen hiesigen Klosterinsassen zugeschrieben wird. Vor Allem standen die Clarissinnen im Ruhm, Virtuosen dieses Faches zu sein, und in der That machten sie ihrem Lehrer Glareanus (dem berühmten Musikgelehrten Glareanus, welcher in seinem 1547 erschienenen „Dodekachordon“ so eifrig die griechische Lehre von den zwölf Tonarten gegen das herrschende Achtartensystem verfocht) alle Ehre. Eine interessante Aufzeichnung des Clara-klosters, welche schon Joseph Bader an's Licht zog, sagt darüber: „Anno 1556 hat der edel und hochgelehrt Herr Glareanus, ein gekrönter Poet, mit

Erlaubniß der geistlichen Oberkeit angefangen, die jungen Schwestern daselbst im Figuralgesange auf drei Stimmen zu unterrichten. Herr Glarean komponierte ihnen die Gesänge alle selber, wie er auch etliche Musikbüchlein in Druck gehen ließ. Zu solchem Gesang setzte er drei Meisterinnen: für den Bass die Schwester Dorothea, für den Tenor die Schwester Maria, für den Diskant die Schwester



Epitaph des Poeta Laureatus Henricus Glareanus in der Universitätskapelle im Freiburger Münster. (Bronce Tafel mit Spätrenaissance-Umrahmung.)

Barbara. Diese dirigierten den Gesang ganz wohl und zierlich, daß dem Gotteshaus ein großer Ruhm daraus erwuchs. Als Kaiser Ferdinand im Jahre 1562 nach Freiburg kam, begehrte er besonders auch nach dem Clarakloster, um den schönen Figuralgesang zu hören. Seine Majestät und die Kaiserin, so von vier Männern auf einem Sessel in den Chor getragen worden, wohnten der Vesper bei, welche die Schwestern ganz ausfigurirten, während der kaiserliche Caplan officierte. Das Kloster erhielt hierfür eine Verehrung. Ebenso besuchte Erzherzog Ferdinand bei seiner Anwesenheit in Freiburg im Jahre 1567 das Kloster huldreichst heim, um solchen Vespergesang anzuhören. Auch andere vornehme Personen hörten und belobten ihn. Diesen Gesang hatten die Schwestern in steter Uebung bis in's Jahr 1598, wo zum letztenmale das ganze Amt figurirt wurde; denn der Lehrer war gestorben und die Meisterschwestern gingen ab, ohne daß man neue Stimmen nachziehen konnte. . . .“

Es war jedenfalls ein verheißungsvolles Zeichen für die Zukunft heimathlicher Musikpflege, daß Glareanus von Freiburg aus die Entwicklung der Tonkunst mit bestimmen half — ein Grund mehr, beim Gedächtniß dieses Gelehrten zu verweilen. Glareanus (oder wie er eigentlich hieß: Heinrich Lirori) war ein Schweizer von Geburt. Als er anno 1529 an die Freiburger Hochschule berufen wurde, hatte er bereits einen merkwürdigen Entwicklungsgang (vom Hirtenknaben zum Gelehrten) hinter sich. Hier nun entfaltete er eine überaus fruchtbare und ebenso vielseitige Thätigkeit; aber nicht die geringste Zahl der Arbeits- und Musestunden füllte die Tonkunst aus. Schon der berühmte Humanist Erasmus hatte in dem Empfehlungsbrief, den er seinem jungen Freunde Glarean zu einer Studienreise nach Paris mitgab, die Musik als dessen Hauptstärke bezeichnet,

und allmählich hatte dieser sich zu einem hervorragenden Theoretiker ausgebildet. Wie er aber fremde Hervorbringungen auf seinem Lieblingsgebiet klug und scharf beobachtete, so wußte er auch aus eigener Phantasie geschickt und mit Anmuth zu schaffen. Im dritten Bande seines vorerwähnten „Dodekachordon“ findet man inmitten einer Sammlung von Kompositionen des 15. und 16. Jahrhunderts auch solche von Glareanus selbst. Daneben war der Gelehrte ein äußerst fleißiger Sänger, und wer in die Nähe des Hauses „zum großen Christophol“ (bei den Predigern zu Untertinden) kam — das sich Glareanus 1539 erworben hatte —, mag wohl nicht selten seinen Schritt

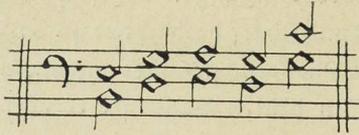
gehemmt und den kunstreichen Tönen gelauscht haben, welche ein halbgeöffnetes Fenster ihm verrieth. Daß Glarean außerdem ein eigenes Instrument erfand, sei nur nebenbei erwähnt.

An dem Aufschwung, welchen die gesammte Musik während des 16. Jahrhunderts nahm, hat auch Glarean seinen Antheil. Diesen Aufschwung kennzeichnet vor Allem die Bereicherung mit neuen Ausdrucksmitteln und die Befreiung der alten von

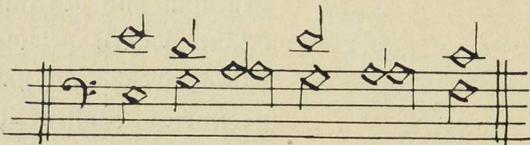
lange üblichem Zwang, und zwar war es wieder das vokale Element, welches den ersten Vortheil daraus zog. Es ist bekannt, daß die frühesten Gesänge nach dem Beispiel des Gregorianischen Kirchenstücks durchaus homophoner Natur, d. h. einstimmig und aus Noten von gleichem Werthe gebildet waren, welche nur nach dem Wortaccent ihre verschiedene Betonung erhielten. Bis heute ist der Gregorianische Gesang (so benannt nach Papst Gregor dem Ersten, welchem man die Neuregelung der kirchlichen Vokalmusik zuschreibt) Grundlage des katholischen Kirchengesangs geblieben. Etwa im 9. Jahrhundert kamen die ersten bescheidenen Versuche mehrstimmigen Musizierens auf, indem man der ersten



Stimme eine zweite als strenge Quintenz oder Quartparallele zugesellte:



Diese Tonsetzart - des sogenannten „Organums“ — wurde vom 12. Jahrhundert ab mehr und mehr durch eine neue und reizvollere, nämlich durch den „Discantus“ verdrängt, welcher an Stelle der Parallelistierung das Prinzip der Gegenbewegung, zunächst in Oktaven und Quinten setzte, etwa nach diesem Beispiel:



Die Zulassung dritter und vierter, ja noch weiterer Stimmen, die Einschlebung von Zwischentönen, die ständig erweiterte Kunst der Vorzeichnungen — all' dies führte schließlich zum Prinzip des die Selbstständigkeit und Individualität aller Stimmen betonenden Kontrapunkts. Seine Herrschaft war im 16. Jahrhundert schon eine allgemeine.

Mit der reicher gestalteten Aufgabe wuchs auch die Lust der Uebung, und da man inzwischen nach umständlichen Versuchen zu einer verständlicheren Notenschrift gelangt war, dazu die neue Erfindung des Notendrucks die musikalischen Hervorbringungen bedeutender Meister rascher und leichter vermittelte, fand der Kunstgesang auch in Volkskreisen mehr und mehr Eingang. In manchen Freiburger Bürgerhäusern wurden Ende des 16. Jahrhunderts so gut wie anderswo die Motetten eines Palestrina und Orlando di Lasso oder die Madrigale Lottis und Leo Haslers (des Nürnberger Meisters) gesungen. Und wenn die minder Gebildeten auch auf ihrer Neigung zum Volkslied beharrten, so empfingen sie dasselbe doch schon in der Durchsetzung mit vielfachen Kunsteinflüssen. Auch mochte sich das „Gassenhawerlin“ die Verfeinerung durch Meisterhand wohl gefallen lassen.

Als die größte musikalische That, welche das 16. Jahrhundert vor seinem Scheiden noch voll-

brachte, muß die Befreiung der Instrumentalmusik aus ihrer dienenden Stellung betrachtet werden. Es ist schon hervorgehoben worden, daß ihr hauptsächlichster Zweck bislang darin bestand, das vokale Element dort zu unterstützen, wo man nicht lieber gleich das a capella-Singen vorzog. Je weiter die Instrumentalmusik sich nun von ihrer ursprünglichen Bestimmung entfernte, desto reicher entwickelten sich, ausgehend von kleineren Sätzen, ihre Formen und Hilfsmittel; und in dem Maße, als die Tonstücke selbst an Bedeutung und Größe wuchsen, sprengte man auch mehr und mehr die alte Schranke, innerhalb deren immer nur Tonwerkzeuge derselben „Familie“, entweder Blas- oder Saiteninstrumente, zur Verwendung gelangt waren. Mit der Einbürgerung der Oper zu Anfang des 17. Jahrhunderts wird der Instrumentalmusik ein noch weiterer Spielraum geöffnet. Eine um diese Zeit schon recht ansehnliche Literatur von Instrumentalstücken, die stete Vervollkommnung der Tonwerkzeuge selbst (namentlich der Violinen durch italienische Meister), die zunehmende Virtuosität der Behandlung endlich knüpften die Teilnahme immer weiterer Kreise an den neuen Kunstzweig, welcher denn auch der Vokalmusik den Vorrang abzugewinnen drohte. In Freiburg scheint sich der Umschwung etwas langsamer vollzogen zu haben, denn noch 1630 streitet die „Brüderschaft der wohlgelehrten Meistersänger“ (welcher die Pflege von Musik und Dichtkunst oblag) eine Gleichberechtigung der beiden Hauptelemente der Tonkunst ab. In dem öffentlichen Ausschreiben zur „Christlich-geistlichen Singschule“ des genannten Jahres heißt es nämlich:

„Nun singet her zu Gottes Lob,
Gesang schwebt allen Künsten ob.
Wiewohl die werthen Saitenspiel
Dem Menschen geben Freuden viel;
Gar schön das Saitenspiel geziert
Allein der Ton gehöret wird.
Aber des Menschen Stimm' so klar,
Macht Ton und Text ganz offenbar,
Und gibt dem Menschen gute Lehr;
Billig behält der Gesang die Ehr.“

Durch das ganze 17. Jahrhundert hindurch lag hier das Zusammenspiel mehrerer Instrumente vornehmlich in den Händen der Stadtmusikanten, welche insbesondere bei öffentlichen Aufzügen pro-

faner und kirchlicher Natur mitzuwirken hatten, wohl auch — wie anderswo — die Wappenschilder der Stadt trugen, in deren Amt und Brot sie standen. Dem Geschmacke des Volks nach möglichst lauten und grellen Kundgebungen entsprach die Zusammensetzung dieses Corps durch Posaunen-, Flöten-, Bomhardt- (Schalmeien-) Bläser, Trommler und Zinkenisten. Bedeutende Leistungen durfte man in Anbetracht ihres Könnens und ihrer eigentlichen Bestimmung kaum von diesen „Stadt-pfeifern“ erwarten.

Erst im Verlaufe des 18. Jahrhunderts strebt der Gebrauch mehrstimmigen Musizierens zu künstlerischer Höhe empor. Es ist die Epoche des gewaltigsten Aufschwungs der gesammten Tonkunst, wo man die Horizonte sich in's Ungeahnte erweitern und glänzende Lichterscheinungen, ausgehend von den Genies eines Bach und Händel, eines Gluck und Haydn und schließlich Mozarts und Beethovens, in die weitgeöffnete Bahn fallen sieht. Auch Freiburg nimmt an dieser Entwicklung durch eine fleißige, wenn auch von kriegerischen Ereignissen zeitweilig unterbrochene Musikübung Theil. Die zweite Hälfte des 18. Jahrhunderts kennzeichnet überhaupt ein Populärwerden aller Formen der Tonkunst: vom zierlichen Lied bis zur großzügigen Arie Glucks, vom niedlichen Singspiel eines Paësiello bis zur reichgestalteten Mozart'schen Oper, von einem gemüthvollen Duett für Geige und Klavier bis zum vielsprachigen Orchesterstück.

Der Schauplatz der musikalischen Thätigkeit in Freiburg war zunächst weniger die Oeffentlichkeit eines Concertsaales, als das bürgerliche und adelige Haus, schon aus dem Grunde, weil das reisende Virtuosenenthum noch nicht so entwickelt war wie heute. Unter den Freiburger Bürgersöhnen und Bürgerstöchtern gingen Notenblätter von Hand zu Hand, und zwar zählten Haydn, Reichardt, Salieri, Paësiello, Rosetti, Staniz zu den Lieblingskomponisten. Mozart bildete schon damals das Entzücken der Musikfreunde; zumal Weisen aus der „Zauberflöte“, so das Lied „Bei Männern, welche Liebe fühlen“, konnte man auf allen Gassen trällern und bei allen Gesellschaften zur Begleitung einer Guitarre oder eines Spinetts singen hören. Nach Klavierkompositionen war bei der damaligen Musikalienhandlung von Siale & Bussa besonders

lebhaftes Verlangen, da auch das betreffende Instrument sich großer Beliebtheit erfreute. Häufig bezog man solche Instrumente aus einer heimischen Fabrik; ja unter Kennern verbreitete sich das Lob, „daß der Meister Vogner zu Freyburg von den dauerhaftesten und besten Piano forte in Deutschland baue, mit Pfeiffen, Glöckchen, Harpfen und Lautenzügen u., kurz fast allen erdenklichen, angenehmen Variationen; und zwar in billigen Preisen, in Rücksicht seiner Arbeit“.

Die Instrumentenfabrikation besaß übrigens schon früher einen Sitz in Freiburg. So wird zu Anfang des 16. Jahrhunderts als Orgelbauer Meister Martin Grünbach von Ulm genannt, dessen Arbeiten so gefielen, daß ihm vergönnt ward, „als Hinterfaß frei in der Stadt zu wohnen“. Auch zeichnete sich im gleichen Fache ein Meister Eg. Ebert, gebürtig aus Ravensburg aus. Eines besondern Ruhms aber scheint sich Sigmund Friesle erfreut zu haben. Vernimmt man doch aus einer chronistischen Aufzeichnung: „Im Jahr 1560 haben die Herren Kanonici des Stifts zu St. Thomas ihre Orgel in der Kirche wieder lassen zurichten durch den Sigmund Friesle, einen Bürger und Apotheker zu Freiburg.“ Und eine andre Chronik besagt: „J. J. 1564 haben die Herren der Stadt Straßburg oder die Herren Pfleger an unsrer Frauen Haus alhie die Orgel im Münster wieder renoviren lassen durch den Herrn Sigmund, den Apotheker zu Freiburg, der die Orgel zu St. Thomas auch wieder zugerichtet hat.“



an handhabte außer dem Klavier im 18. Jahrhundert schon alle Arten von Instrumenten in Freiburg und zwar wissen Musikverständige sowohl den Eifer als das Geschick der Spielenden zu rühmen, mit der Einschränkung freilich, „daß das forte, Piano und Crescendo nicht fleißiger beobachtet und größtentheils die Adagios viel zu geschwinde weggespield wurden“. Immer häufiger geschah es, daß Musikfreunde sich zu einem Trio zusammenfanden oder zu Vieren mit Papa Haydn

schwärmten; ja allmählich bildeten sich Dilettanten-Orchester, deren Lust und Sicherheit mit zunehmender Theilnehmung an den ersten Opernaufführungen der jungen Freiburger Bühne wuchs. Mit Hilfe eines solchen Orchesters konnte z. B. die „Gesellschaft der Theaterfreunde“ anno 1796 Mozarts „Don Juan“ aufführen und 1798 noch erfolgreicher wiederholen. Dieser Gesellschaft gehörte zweifellos auch Konradin Kreuzer an, der Messkircher Müllerssohn, welcher 1799 nach Freiburg kam, aber nicht um sich der geliebten Tonkunst zu widmen, in die er schon als Knabe durch tüchtige Lehrer eingeführt worden, sondern um nach seines Vaters Willen Medizin zu studieren. Das Haus, worin der junge Mann wohnte, das Besitztum eines Bäckers, befand sich auf der Kaiserstraße, in unmittelbarer Nähe des heutigen Anwesens der Kreditbank. In Kreuzers späterer Aeußerung, daß er in Freiburg reiche musikalische Anregung empfangen, haben wir einen besonderen Beweis für das rege heimathliche Kunstleben in dieser Zeit. Fleißig musizierte Kreuzer in befreundeten Kreisen und zum ersten Male regte sich auch der Komponist in ihm. Es war ein kleines Singspiel „Die lächerliche Werbung“, das er schrieb und welches von Akademikern zum Vortheil der Armen mit Bewilligung des Magistrats aufgeführt wurde. Vielleicht war es nicht zuletzt die günstige Aufnahme dieses Erstlingswerkchens, welche Kreuzers Oheim veranlaßte, dem jungen Komponisten die musikalische Bahn freizugeben, zumal dessen Vater nicht lange vorher gestorben war.

Will man ein deutliches Bild der musikalischen Zustände in dieser Epoche geben, so wird man nicht umhin können, die interessanten Aufzeichnungen eines Zeitgenossen — Wöcklins von Wöcklinsau — dem Rahmen einzufügen. Dieser hing mit ganzer Seele an der Tonkunst und ihren Meistern, spielte fleißig eine ganze Reihe von Instrumenten, komponierte nicht übel, sodaß er selbst Mozarts und Glucks Beifall errang, und suchte außerdem als Schriftsteller in weiten Kreisen helles Licht über Zweck und Ansehen der Musik zu verbreiten. Uns fesseln vor Allem seine Bemerkungen über die hiesige Tonpflege etwa von 1786/89:

„Von allen Musikern in Ortenau und Breisgau gleicht (jedoch mit Ausnahme der Musikern in den

Abteyn) keine der jetzigen Musik zu Freyburg dahier. Solche verhält sich gegen allen weltlichen Orchestern von Breisgau und Ortenau wie: 5 zu 3 — also nicht wie die Straßburger Musik, welche sich gegen alle Musikern der Provinz Elsaß ungefähr wie: 10 zu 1 verhält. Nun sollen die umständlichen Nachrichten vom jetzigen Zustande der Musik allhier zu Freyburg folgen. Herr Müller, ein guter Sinfonie-Geiger und geübter gründlicher Orgelspieler, auch überdas ein Tonsetzer annehmlicher Stücke, ist der dermalige Kapellmeister im Münster. Die allda aufgeführten Stücke sind meistens sehr fein und wohlge wählt. — Der geistliche Herr Eberle, ein lieblicher Klaveciniist, spielt da mehrentheils die Orgel. Uebrigens ist diese (Dom-) Kapelle von den besten Tonkünstlern besetzt, die man allhier in großen Concerten zu hören bekömmt. Solche verstehen einander insgesamt recht gut; und harmoniren bey der Kunst, und im Umgange trotz Neid und übeln Beyspielen Auswärtiger ganz auf die edelste Weise mit einander.“

„Die Herren Gäring und Zagen sind ziemlich meistermäßige reizende Tenorsänger. Madame Mack, wann nämlich die voltolinische Theater-Gesellschaft in Freyburg ist, singt den Discant, der von reinem, regelmässigen Vortrag und rundem schmeichelndem Ton ist. Sie hat große Anlagen zu einer Virtuossinn — und ebenso besitzt auch diese Anlage der Herr Hossius, der schon den Namen eines angenehmen Sängers trägt.“

„Die Herren Rieger und Mack führen die Violinen an, welche sowohl in Kirchen, als bey Concerten und im Theater von Liebhabern der Tonkunst und Studiosis gespielt werden. Diese beede Anführer sind talentreiche Genien, und wirklich solcher Stellen würdig. Ein wahrer Virtuose hiengegen auf der Violine ist dato hier der Herr Sourdmann, der Arzneybesliffene, welcher schon auswärts — ja ehedessen selbst in Wien — als Musikliebhaber mit seynem Instrumente sich Beyfall erworben hatte. Kurz, er besitzt Geschwindigkeit, Feinheit und Fertigkeit, die man bewundern muß.“

„Wann das löblich benderische R. B. Infanterie-Regiment allhier in seinem gewöhnlichen Standquartier ist, so werden die blasenden In-

strumente von der musikalischen Regimentstruppe versehen, bey welcher der Hr. Lachner als Direktor steht. In Abwesenheit dieser hiengegen geschieht solches durch die Musikliebhaber aus den Herren Studenten. Ihre Namen aber kann man nicht schicklich nennen, indem sie öfters wechseln und ihr Aufenthalt unbeständig ist. . . .“

„Tanzmusiken sind hier gewiß von den allerbesten anzutreffen; denn solche werden vom Herrn Müller so melodisch, so artig den Gegenständen angemessen, so munter, fröhlich und mit Geschmack gesetzt, daß man nicht weiß, ob man mehr auf die Musik oder mehr auf die Tänze achten soll. Und obzwar Tänze und Kirchenmusik Himmel weit von einander unterschieden sind: ist er dennoch auch in dieser glücklich.“

Ferner nennt unser Gewährsmann noch den Peter Agapitus Sauter als einen geschickten und erfahrenen Kontrapunktisten und insonderheit starken Sufisten „bey edlem Herzen wie auch mit angenehmem Umgang“. Er gibt der hiesigen Besetzung von Blasinstrumenten den Vorrang vor der Straßburger (überhaupt müsse man die Matadors in Blasinstrumenten bei den Deutschen so wie die guten Sänger und Sängerinnen bei den Italienern suchen). Schließlich lobt Böcklin den Herrn Lachner als einen guten Flautisten, vermißt aber bei ihm das Sanfte, „welches eigentlich die Flöte angenehm machen soll“.

Eine überaus fleißige Pflege fand die Tonkunst namentlich in den damaligen Adelsfamilien und zwar waren auch hier Haydn und Mozart die „Hausgötter“. Im Mittelpunkt der Kunstliebenden Noblesse stand die Prinzessin Elisabeth von Baden, welche von 1771 bis 1789 in Freiburg weilte, im Hause „zur Pfalz“ (Kaiserstraße 35) wohnte und sich nach Gewohnheit großer und kleiner Fürstlichkeiten auch ihre Hofkapelle hielt, unter der sich nach zeitgenössischem Bericht lauter vortreffliche und gut besoldete Musiker befanden. Zu den Soiréen dieser hochdenkenden Dame zugelassen zu sein, ward in Freiburg nicht nur als eine ganz besondere Ehre, sondern als ein Vergnügen seltenster Art betrachtet, denn man fand da thatsächlich eine Geselligkeit in den edelsten Formen. Auch anderen Adelligen Freiburgs rühmen chronistische und briefliche Aufzeichnungen nach,

daß sie einen hohen Grad musikalischer Bildung besäßen. So wird ein Fräulein Katharina von Brandenstein genannt, „welche überaus angenehm singt und bey vieler Fertigkeit mit allem Geschmack das Klavier spielt, auch kleine Stücke artig komponirt“. Von anderen Kennerinnen der Tonkunst werden die Frau Gräfin von Kageneck, die Frau von Schmaus, die Fräuleins von Schach, Sischbach und Camuzzi mit großem Lobe ausgezeichnet. So sehen wir überhaupt am Ende des 18. Jahrhunderts Neigung und Anlage zur Musik in allen Kreisen unserer Stadt reich entwickelt. . . .

Einen neuen Aufsporn erhielt die Musikpflege, als die Gesellschaft für Theaterfreunde sich Anfangs unseres Jahrhunderts zu einem größeren Institut erweiterte. Mit etwas reicheren Mitteln konnte man 1804 Haydns „Schöpfung“ auführen und fünf Jahre danach nochmals den „Don Juan“ wiederholen. Es sind aus jener Zeit noch die Namen derer auf uns gekommen, welche sich bei jener Aufführung auszeichneten, nämlich Revisor Manz als Don Juan, Handlungsmann H. Kapferer als Leporello, Srl. Kamuzzi als Donna Anna, Srl. von Kottberg als Zerline, Frau Gollmann als Elvira.

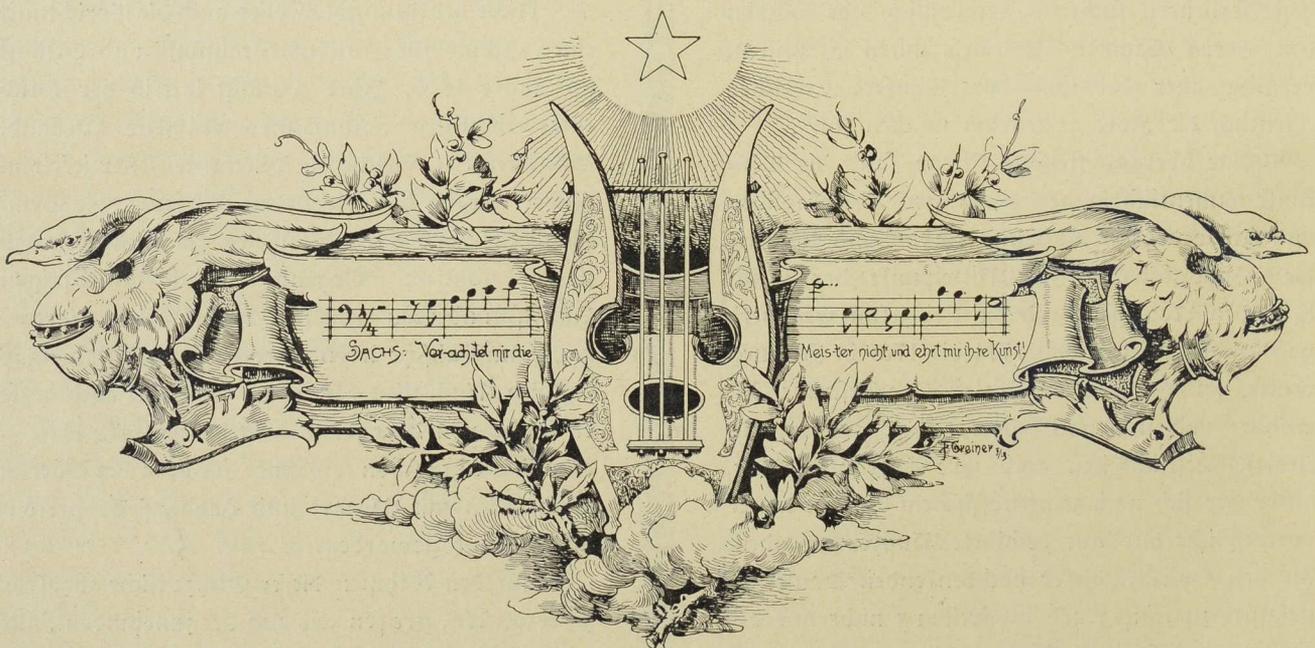
Nicht bedeutungslos blieb auch die Errichtung einer Schule für Instrumentalmusik und Gesang im Jahre 1806. Ihre Leitung lag in der Hand eines tüchtigen Fachmannes Namens Weiland. Die Fertigkeit, welche die Dilettanten entwickelten, reichte gerade hin, die Opern Mozarts, die Symphonien Haydns u. A. spielen zu können, wozu sie insbesondere Gelegenheit durch den eifrigen Kunstfreund Gäs erhielten, der in seinem Gartenhause musikalische Abendunterhaltungen gab. Gäs ließ sich Musikalien von Wien kommen, auch hatte er solche von dort selbst mitgebracht. Er war — ebenso wie der schon erwähnte Freiherr von Böcklin — in Wien mit Mozart und Haydn s. St. persönlich bekannt geworden.

Um den Rahmen dieser Skizze nicht allzusehr zu erweitern, greifen wir aus der zunehmenden Fülle musikalischer Ereignisse nur die hervorragenderen heraus, so eine Aufführung von Ritters „Verlorenem Paradies“ im Jahre 1820, das Auftreten Spohrs, vor allem aber die Soiréen des Tenoristen Diezel, welcher als Landsmann und ehemaliger

Freiburger Student natürlich ein besonders gern gesehener Gast war. Die Gesangvereine hatten sich inzwischen so günstig entwickelt, daß sie — Mitte der dreißiger Jahre — gemeinsam Spohrs Oratorium „Die letzten Dinge“ mit Erfolg aufzuführen konnten, und zwar erfolgte die Wiedergabe im Theatergebäude, wobei man für einen Logenplatz ersten Ranges 48 Kr., für einen solchen zweiten Ranges 36 Kr. und für ein Galleriebillet 24 Kr. bezahlte. Auch unter dem Freiburger Adel war die künstlerische Theilnahme nicht erloschen, im Gegentheil pflegte er durch einen eigenen Verein die Musik, an dessen Spitze Frau von Baden, Frau von Bronfels und Fr. von Rageneck standen. Insbesondere genoß die erstgenannte Dame den Ruf nicht nur einer seltenen Mäcenin, sondern auch einer echten Künstlerin. Sie ist es, welcher der Freiburger Professor Zug eine Abhandlung über die musikalischen Götter Griechenlands mit den Worten widmete: „daß sie das Saitenspiel der Götter behorcht habe, um seinen Wohl laut unter den Menschen nachzuahmen und die Harmonieen aus den höheren Sphären, wo sie geboren, zu uns herniederzuziehn“.



Zier sind wir übrigens an den Grenzen unserer Schilderung angelangt, denn der künstlerischen Bewegungen im neuen, in unserem Jahrhundert, der Erscheinungen, welche auf den Schauplatz treten, der Einflüsse, die auch auf das musikalische Leben Freiburgs wirken, sind zu viele und zu mannigfaltige, als daß eine auch nur flüchtige Berücksichtigung im Rahmen dieser, zu dem dem „alten Freiburg“ gewidmeten Skizze möglich wäre. Auch heute, am Ende des 19. Jahrhunderts, sehen wir uns mitten in den Bestrebungen, überlieferte Gestalten und Formen zu erweitern und zu verändern, trotzdem nach so gewaltigen Thaten, wie Richard Wagner sie vollbrachte, neue Ziele nicht leicht zu finden sind. Aber was auch die musikalische Zukunft bringen möge, wenn nur immer das Gute, das Edle und Wahrhaft-Schöne den Sieg behält, der Künstler seine Kunst über die Gunst der Menge setzt, die lauschende Gemeinde aber der hohen Mahnung nicht vergißt, welche der „Meister-singer“-Komponist dem wackeren Hans Sachs in den Mund legt:





Die Dauphine
Marie-Antoinette
in Freiburg
vom 4. bis 6. Mai 1770.



Von
Joseph Sarrazin,
weiland Professor an der Oberrealschule zu Freiburg i. Br.



Die Schriftleitung hält es für ihre Pflicht, die verehrlichen Mitglieder auf die hohe Gnade aufmerksam zu machen, die dem Breisgauverein Schauinsland dadurch zu Theil wurde, daß

Seine Königliche Hoheit der Großherzog

„um die gemeinnützigen Bestrebungen des Vereines zu unterstützen“, geruht haben, die Kosten für die photographischen Aufnahmen und für die Herstellung der Clichés der Porträts des Markgrafen Karl Friedrich von Baden und seiner erlauchten Gemahlin Karoline Luise, der Kaiserin Maria Theresia und Ludwigs XVI. nach den in der Großherzoglichen Kunsthalle, beziehungsweise in dem Großherzoglichen Kupferstichkabinet befindlichen Originalen auf höchst seine Handkasse zu übernehmen.



Als war ein europäisches Ereigniß, als Frankreichs jugendlicher Thronfolger nach seines Vaters unerwartetem Tod (1769) um die Erzherzogin Maria-Antonia von Oesterreich warb*). Sein Großvater, der sittenlose Ludwig XV., stand schon im 56. Jahr seiner Regierung, und so war es vorauszu sehen, daß der 16jährige Dauphin bald sein Nachfolger werden mußte. Ein Ehebund zwischen den beiden seit drei Jahrhunderten sich bekämpfenden Herrscherhäusern bedeutete aber eine Versiegelung der Allianz von 1756.

Darum willigte Maria-Theresia freudig in die Verlobung ihrer noch nicht 14jährigen Tochter mit dem französischen Thronerben¹⁾. Die französischen Lehrer Abbé de Vermond und Toverre verdoppelten ihre Anstrengungen, um der hübschen Wiener Blondine mit den fecken blauen Augen möglichst viel französische Konversation und französisches Savoirvivre beizubringen.

Von ihren besten Freunden wird die nachmalige Königin Frankreichs als oberflächlich geschildert²⁾. Daß sie zudem unwissend war, zeigen Stil und Orthographie der Briefe, die sie von Paris aus an ihre treubesorgte Mutter schrieb³⁾.

Die Unbeliebtheit Maria-Theresias sicherte der jungen Königsbraut allenthalben auf österreichischem Boden einen aufrichtigen glänzenden Empfang. Thatsächlich glich die prunkhafte Braut-



fahrt von Wien nach Straßburg, wo der festliche Empfang auf französischem Boden stattfinden sollte, einem Triumphzug. Lange Monate vorher wurden Heer- und Landstraßen ausgebessert, in Städten und Dörfern die Häuser neu gestrichen, überhaupt die umfassendsten Vorbereitungen getroffen.

Die vorderösterreichischen Lande und das gesegnete Breisgau zeichneten sich vor allen aus: sollte doch hier die Dauphine vom deutschen Boden Abschied nehmen.

Die getreue Stadt Freiburg zog völlig neues Gewand an.

Anonyme Chronikblätter im Stadtarchiv melden von einem Befehl der Regierung

„alle Hauptgassen
„frisch zu pflastern,
„an allen Häusern die
„vorige Malereyen
„hinwegg, und ins-
„gesamt frisch weis
„anzuweiseln, Mar-
„tins Thurm zu reno-
„viren; alle Ausguß-
„kener mit den sog.
„Drachenköpfen hin-
„weg, an deren stelle



Maria Theresia.

Nach einem Oelgemälde in der Großh. Kunsthalle zu Karlsruhe.



„blechene Bühne (?) vom Dach bis Ebener Erd
„anzubringen; alle gegen die Gassen sogenannte
„große Källerhälse hinwegg und anderweitig
„Eingang an dessen Stelle einzurichten; die
„breite Tächer über die Kaufläden hinwegg,
„an deren Stelle mit Blech beschlagene zu ver-
„fertigen u. s. f.“ Der naive Chronist vergißt
hinzuzufügen, daß auf höheren Befehl auch die
etwas verwahrlosten Wahrzeichen der Häuser
(Drachen, Mohr, grüner Baum, Meerweib und

dergl.) verschwinden und durch Nummern ersetzt werden sollten.

Es rührt also die durchgehende Nummerierung Freiburgs von den Festtagen des Frühjahres 1770 her.

Viel Geld kostete die Durchführung dieser von oben herab befohlenen Renovierung der Stadt. Der löbliche Magistrat versuchte zu remonstrieren. Schultheiß Klumpp, Kanzleiverwalter von Carneri und die drei Zunftmeister Glockner, Stüb und Wilhelm wurden persönlich vorstellig, nachdem am 25. September 1769 der Rath beschlossen hatte, „daß, gleichwie „verschiedene puncten „theils einer unthunlichkeith, theils unnützlich, „theils zu kostspielig „vor das Städtische „aerarium sowohl als „den Privatbürger seyn „würde, sogleich eine „Vorstellung ad Regimen Excelsum übergeben, und in dieser „gebeten werden solle, „den Magistratum „hierüber in einer deputation zu hören, und „die unmöglichkeit sowohl, als Unthunlichkeit in einer besondern tagfahrt vorstellen zu dörfen“.

Erfolg hatte die Deputation wenig, wie aus einem Rathschluß vom 5. Oktober 1769 hervorgeht⁴⁾, und die Bauhätigkeit begann alsbald.

Auch draußen vor den Stadthoren regten sich fleißige Hände. Ein Fahrweg von der Schwabenthorbrücke der Dreisam entlang bis zur Güntersthalen Brücke und von da zum Breisacher Thor durch die Baslerstraße (jetzt Gartenstraße) wurde eigens für den Einzug erbaut, obschon die Prinzessin vom Hölenthal herkam. Der Weg vom

Swabenthor zum Kageneck'schen Haus in der Salzstraße schien zu kurz. Wo hätte man Triumphbogen anbringen können außer etwa am Theaterplatz? Wie hätte die fürstliche Pracht des bräutlichen Wagenzugs sich auf einer so kurzen Strecke würdig entfalten können?⁵⁾

Zu diesen Zurüstungen kamen die umfassendsten Polizei- und Vorsichtsmaßregeln. Um Leute „von schlechtem Kalibre“ fernzuhalten, wurde bei Wirthen und Privaten die Fremdenkontrolle verschärft, je näher die Festzeit herankam. Bei Strafe von 100 Thln. und Androhung des Verlustes des Bürgerrechtes oder Schurzes wurde verboten, ohne polizeiliche Anzeige jemanden in's Haus zu nehmen⁶⁾.

An die zwölf Zünfte erging ein Dekret, bis Mitte April sämtliche Kamine fegen und Wasser auf die „Bühne“ aller Häuser schaffen zu lassen. Alle Häuser wurden visitiert, die Löschgeräthe seitens des Bauamts vom 27. April ab täglichen Proben unterzogen. Alle Zünftigen, die nicht in den drei Bürgerkompagnien einge-

reicht waren, bildeten eine Art Feuerwehrt und hatten vor Allem die Spritzen zu bedienen, die im Greiffenegg'schen Hause und im Gymnasium (jetzt Universitätsgebäude) parat standen, wo „die Hoff-Spectacle abgehalten und das theatre ungemein erläuchtert“ werden sollte. (Rathsprotokoll vom 27. April 1770.)

Für die kleine Stadt Freiburg, die damals 8000 Einwohner zählen mochte, war der zu erwartende Fremdenzufluß keine Kleinigkeit. Man scheint Mangel an Lebensmitteln befürchtet zu



Nach einem Stich von Marie Boizot (1775).

haben, da dem suspendierten Weißbäck Joseph Stein die Erlaubniß erteilt ward, ausnahmsweise auf 14 Tage — vom 29. April bis zum 13. Mai — wieder backen zu dürfen, damit das Publikum „mit hinlänglichem Brode beschlagen würde“. In Ansehung des Fremdenandrangs wurde auch für die Zeit vom 2. bis zum 12. Mai der Preis des Kalbfleisches vom löbl. Magistrat von 4 $\frac{1}{2}$ auf 5 Kreuzer per Pfund erhöht. Auch für Unterhaltung von Einheimischen und Fremden wurde gesorgt. Am Ostermontag (16. April) eröffnete der Theaterdirektor Gottfried Dens mit Erlaubniß des hohen Rathes im städtischen Theater eine neue Serie von Vorstellungen gegen ein Eintrittsgeld von je 6, 12 oder 24 Kreuzer, aber unter der ausdrücklichen Bedingung, daß er „in seynen Exhibitionen nichts „wider die gutte Sitten und Ehrbarkeit „aufführe, sondern „Einzig auf derlei „Stückhe sich besleisse, „welche die Verbeserung übler Sitten „zum gegenstande „haben, somit keine „ärgernus geben, „weniger findhaftes güfft von sich ausgüessen“. (Rathsprotokoll vom 14. April 1770.)

Damals wurde auch das jetzige Kaffeehaus zum Kopf an Stelle des damaligen Günters thaler Hofes erbaut und vor Ertheilung der vorgeschriebenen Genehmigung in Betrieb gesetzt 7).

Die Stadt Freiburg war also in jeder Hinsicht für die Festtage gerüstet.



Ludwig XVI.

Nach einem in der Groß. Kunsthalle zu Karlsruhe befindlichen Oelgemälde von Jean Baptiste Greuze (1725—1805).

II.

Am 4. Mai sollte die Dauphine in Freiburg eintreffen, einen Tag lang Rast halten und am 6. Mai Morgens nach Schuttern weiterfahren, dessen prächtige Abtei ihr die letzte Herberge auf deutschem Boden bieten sollte.

Die vorderösterreichischen Landstände hatten den Einwohnern aller auf dem Wege des Reisezugs liegenden Gemeinden aufgegeben, unter Führung der weltlichen und geistlichen Obrigkeiten an der Landstraße Spalier zu bilden, und zwar in Landestracht. Die Jungfrauen mit „Schappeln“ und Kränzen geschmückt standen zuerst, dann kamen die Weiber, hierauf die ledigen Burschen, zuletzt die Männer. Pfarrer und Kaplan, der ortsherrschastliche Beamte, der Vogt mit dem Stab, die Gerichtsmänner in Mänteln hatten vordem Gesicht des Spaliers Aufstellung genommen.

So harrten vom frühen Morgen an die Leute aus 24 Gemeinden, von der

fürstl. fürstenbergischen Landesgrenze bis zum Freiburger Gebiet 8), der Ankunft des fürstlichen Zuges, der aus einer großen Anzahl Wagen und Reitern und einem ansehnlichen Trosses bestand.

Auch in Freiburgs Mauern war seit frühem Morgen Alles auf den Beinen, Einheimische und Fremde füllten die Straßen. Die Geschäfte ruhten, denn es war Sonntag.

Sofort nach der Reveille traten die drei Kompagnien schmucker Bürger Soldaten — über

300 Mann stark — unter's Gewehr, stellten sich unter Oberbefehl des Rentmeisters Anton Gäß auf dem Franziskanerplatz vor dem Rathshof auf und marschierten unter klingendem Spiel nach dem ihm angewiesenen Paradierungsort, zwischen Breisacher Thor und dem Martinsthurm. Beinkleider und „Kamischler“ waren von „bailléfarbe“, die Gamaschen weiß mit schwarzen Lederknöpfen. Nur in der Farbe der Uniformröcke unterschieden sich die einzelnen Kompagnien: die erste trug scharlachroth, die zweite blau, die dritte grün. Klappen und Aufschläge waren von der Farbe der Beinkleider, die Knöpfe weiß, die Hüte mit Silber eingefaßt. Reich galonirt waren die acht Feldmusikanten und die sechs Trommler. Die Offiziere trugen Schärpen, Achselbänder und Degenquasten nach Art des österreichischen Militärs, aber in den Stadtfarben. „Die Equipage des Herrn Majors zeigte sich vor andern in allen und jeden nur überhaupt kostbar, sondern selbstn allerdings prächtig“⁹⁾.

Die drei stattlichen Bürgerkompagnien waren Freiburgs Stolz¹⁰⁾. Schon das Rathsprötokoll vom 10. Januar beschäftigt sich mit der Aushebung von 300 Mann „taugliche und ansehnliche Zünfftige“ und an Verhandlungen mit Regierung und Generalkommando ließ es der Magistrat nicht fehlen, um den Bürgerkompagnien Rang und Recht wirklicher Soldaten zu erkämpfen. Am 21. März wurde resolvieret, es habe u. A. „die bürgerliche Militärparadierung den Rang vor denen Hauensteinern zu nehmen“, und es solle die Ehre nachgesucht werden, „einen Ehrenposten zur Bewachung der Durchläuchtigsten Erzherzogin, Brauth des Durchl. Dauphins von Frankreich in dem Hauptquartier sich zu verschaffen“.

Den Vortritt vor den zwei Kompagnien „Hozen“, die aus der Hauensteiner Graffschaft nach Freiburg entboten waren¹¹⁾, bekam das Freiburger Bürger-



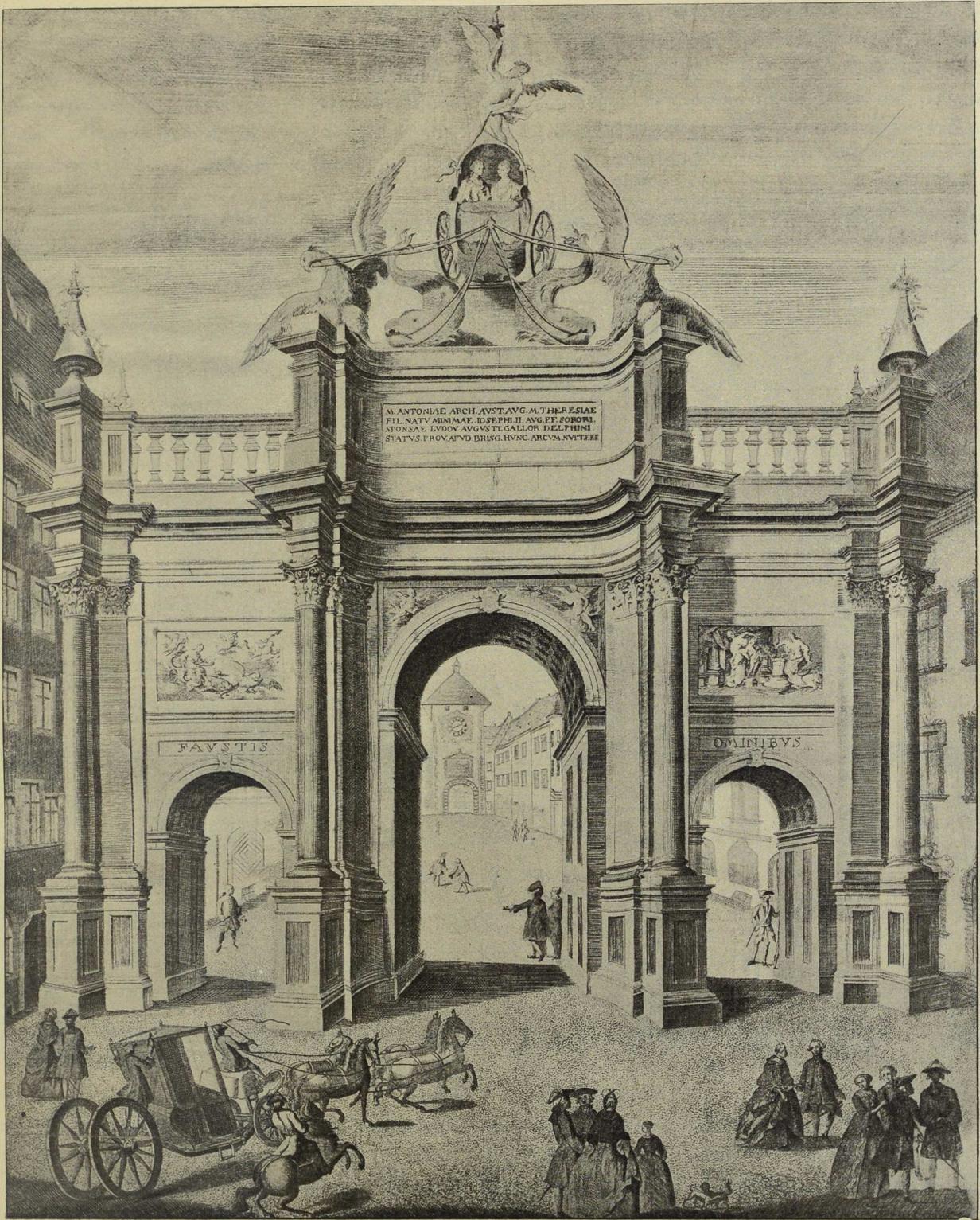
militär. Aber das österreichische Generalkommando zeigte sich gegen weitergehende Ansprüche ablehnend, und es wird im Rathsprötokoll vom 18. April 1770 bitter geklagt, daß „bei beschenehen so übergroßen auffwandt man alle Kösten vergebens gemacht haben würde und nur prostitution, schimpff und schmach zu gewährtigen hätte“, wenn man sich nicht willig unterwerfe.

In Folge der Willfährigkeit des Rathes wurde vom Generalkommando zugesagt, daß „der Posten vor dem Landständischen Triumphbogen Cumulative mit dem Militare, nebst dießem auch denen bürgerl. Militaristen bei dem Hoffquartier, sodann privativè bey der Hochlöbl. RegierungsBehausung dem stätt. Militare zugestanden seye“. (Rathsprötokoll 20. April.)

Doch scheinen die hohen Herrn von der Regierung und vom Generalkommando zuletzt noch Schwierigkeiten gemacht zu haben. Wenigstens trat am 2. Mai, zwei Tage vor Ankunft der Dauphine, der Magistrat noch einmal zu einer wichtigen Sitzung in diesem Betreff zusammen.

Die Geduld der harrenden Neugierigen war rühmenswerth. Manche vergaßen das Mittagessen, um ihren Platz längs der Dreisam nicht zu verlieren. Erst gegen elf meldeten k. k. Geschwindreiter und bald darauf die von den österreichischen Gemeinden Breitenau und Hinterstrass aufgepflanzten Geschütze, sowie die feierlich erklingenden Glocken aller Kirchen den Bauern am Hölenthal, daß die große Stunde da sei: „Die sammtlichen Gemeinden bewillkommeten die Höchste Braut mit tiefester Verbeugung, und ihr wechselseitig zugeruffenes freudenvolles Vivat begleitete Höchstdieselben unausgesetzt bis Freiburg.“

Sobald von Kircharten und Ebnet her Böllersalven ertönten, meldeten vom Schloßberg herab drei Salutschüsse die



Landständische Ehrenpforte.

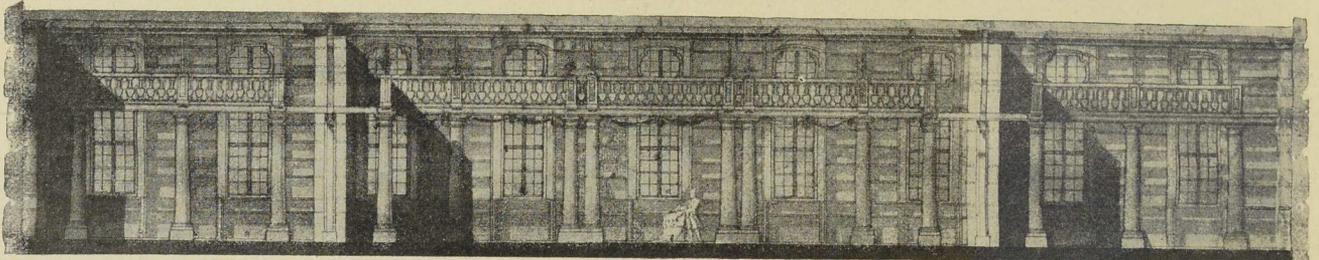
Nach einer von Gosphotograph C. Ruf verfertigten Aufnahme des von Peter Mayr angefertigten Stiches in der landständischen Festschrift.

Ankunft der jugendlichen Erzherzogin vor Freiburgs Mauern.

„Die dritte Stunde des Nachmittags brachte auch den so sehr begierdeten Augenblick würcklichen mit sich, und sowol das wiederholte Knallen des auf dem anliegenden Schloßberge gepflanzten groben Geschützes, als das freudenvolle Getöse sämtlicher in dahiesigen Kirch-

dem Nahmen Dauphine-Gasse pranget, zubereitet ware.“

In der Kaiserstraße stand, etwa 25 Schritte vor dem Fischmarkt, das im Auftrag der breisgauischen Landstände vom Freiburger Meister Chr. Wenzinger erbaute Triumphgebäude¹²⁾ nach Art des Konstantinbogens. Zwischen diesem und dem Martinsthor war ein Bataillon



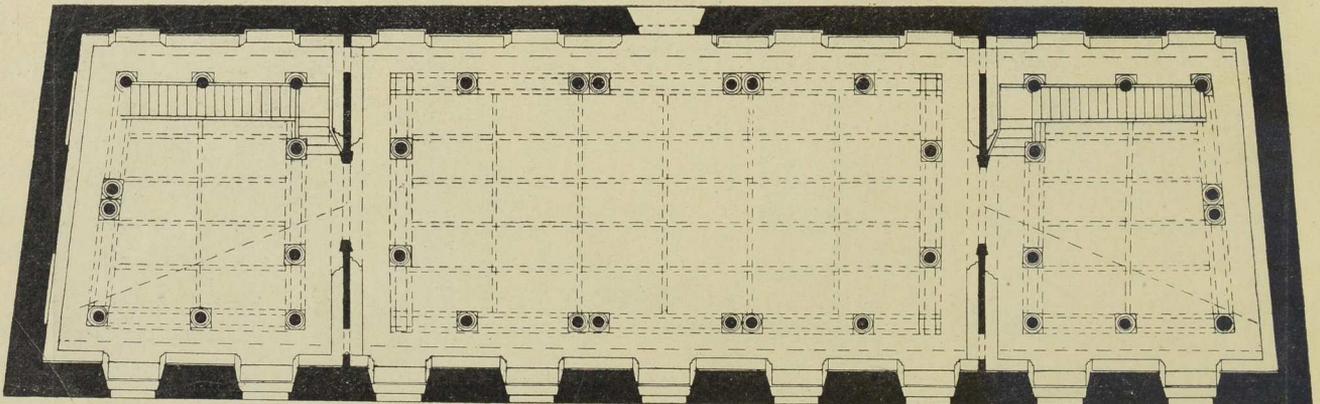
Der als ständischer Komdiensaal verwendete Festsaal des damaligen Jesuitenkollegiums.
Nach einem im Besitze der Universitäts-Bibliothek befindlichen Aufriße.

thürmen befindlicher Glocken waren die vergnüglichsten Versicherungen des bereits erfolgten höchsten Eintrittes.“

„Wie denn der Königliche Leibwagen das Breysacher Thor würcklich durchzufahren gekommen, eröffnete der gesamte Magistrat die tiefste Kniebeugungen gegen Seine Königliche Hoheit, in welchen er das ächteste Ebenbild

des Graf-Migazzi-Infanterie-Regiments aufgestellt.

Viel Zeit zum Ausruhen ließ das reiche Festprogramm der jungen Braut nicht. Schon um fünf Uhr sollte im ständischen Komdiensaal — Festsaal des Jesuitenkollegs, jetzt großer Saal der Universitätsbibliothek im II. Stock — das Spectacie beginnen, und vorher war Empfang der Standes-



Grundriß des Festsaales.

der Kayserlich-Königlichen Mutter, seiner preiswürdigsten Gebieterin, erblickte. Er umgab auch den Wagen zu beeden Seiten, und folgte demselben bis in das höchste Hoflager, welches in der Freyherrlich von Kageneckischen Behausung, und in jener vorhin so genannten Salzstrassen, welche nunmehr zu Verewigung des Angedencken der Durchleuchtesten Braut mit

personen, der Landstände und des im Vorzimmer devotest harrenden Magistrats. Diese Audienzen waren jedenfalls kurz, da auch ein festliches Mittagsmahl einzunehmen war. Sämmtlichen Mitgliedern des Raths wurde, wie die städtische Festschrift mit Stolz konstatiert, „der höchste Handfuß gestatter“.

Der Theatersaal, wohin sich der Hofstaat nach

dem Mittagsmahl begab, war nach damaligen Begriffen „herrlich“ beleuchtet. Die acht auf den Feldern der Saalwände angebrachten goldenen Armleuchter waren nicht mit Unschlittkerzen, sondern mit Wachslichtern versehen und warfen „einen prächtigen Schimmer von sich“. Auf dem oberen Gesims der rings um den Saal sich ziehenden Galerie ruhten 24 goldene Delphine, „ebenermaßen sehr schön beleuchtet“, Bühne und Dekorationen waren vom kurpfälzischen Oberbaumeister der Mannheimer Hofschaubühne für die Festvorstellung neu errichtet. Die gleiche Bühne hatte

auch die erforderlichen Kostüme geliefert. Der kurpfälzische Konzertmeister hatte ferner vom Hoforchester acht Musikanten mitgebracht, zu denen noch Freiburger Tonkünstler sich gesellten. Das Balletkorps (14 Tänzer und 14 Tänzerinnen) war ebenfalls aus Mannheim bezogen.

Am Hofe des prachtliebenden Karl-Theodor von der Pfalz war es besser mit Künstlern bestellt, als beim markgräfllich badischen. Zudem hatte der Markgraf sein Hoforchester dem Prälaten von Schuttern freundschaftlichst für den am 6. Mai stattfindenden Empfang zur Verfügung gestellt.

Dieses glänzend vorbereitete Theatervorstellung mochte auf die junge Fürstin, die unter rothgoldenem Baldachin auf erhöhtem Samtessell Platz genommen hatte, einen großen Eindruck machen. Zuerst wurde von der in Freiburg anwesenden Schauspielergesellschaft der Dreiafter „Jagdlust

Heinrichs des IV., Königs in Frankreich“ gegeben. Dieses war für das hohe Publikum neu: Collé hatte es sieben Jahre zuvor vor dem Herzog von Orléans aufführen lassen¹³⁾ und bis zu deutschen Höfen moderne französische Stücke gelangten, verstrich schon ein kleiner Zeitraum.

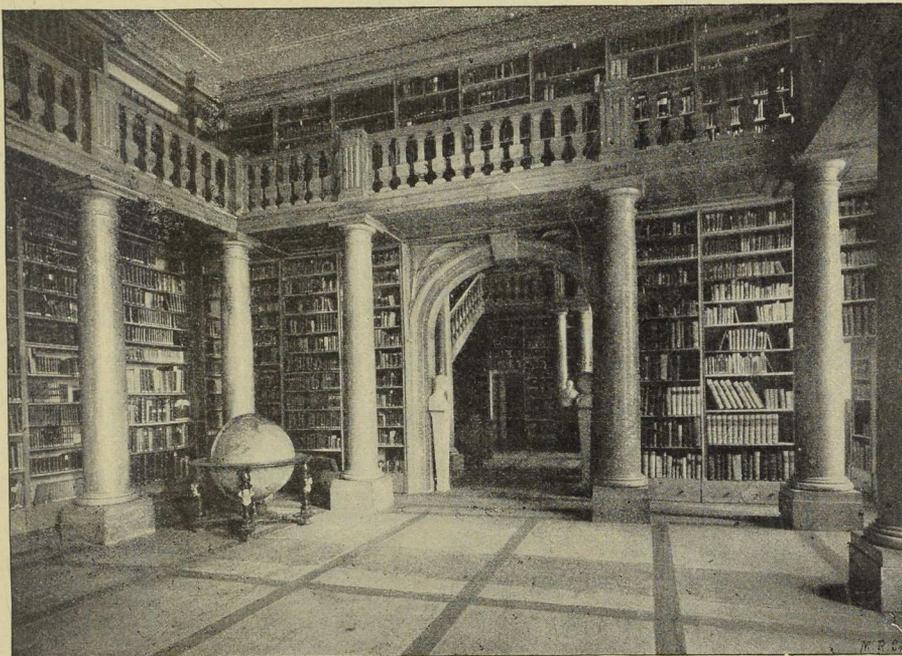
Der Abwechslung halber wurde nach dem ersten Akt jener *Partie de Chasse du roi Henri IV* ein Schäferballet in neun Auftritten eingeschoben, betitelt „Das Fest der Liebe“, getanzt von dem kurpfälzischen Balletkorps. Auf das pantomimisch angedeutete Liebesgurren und Werben von Thémire,

Philinthe und Sylvander folgten die zwei übrigen Akte des Colléschen Stückes. Den Schluß der Vorstellung bildete die Heldenpantomime „Das Urtheil des Paris“ in sechs Auftritten mit der unausbleiblichen Verhimmelung der anwesenden Prinzessin.

Als Schluß-

effekt erschien ihr Bildniß, von den Schutzgöttern des Ruhms Frankreichs und Oesterreichs getragen, auf schimmerndem Altar. Frau Venus, die soeben vom Trojanerprinzen den Apfel als Preis der Schönheit erhalten, legt ihn unter Frohlocken sämmtlicher Gottheiten auf den Altar nieder. Ähnliches stellte eines der Gemälde an der ständischen Ehrenpforte dar. Thatsächlich war die Dauphine eine anziehende, wenngleich noch etwas knospenhafte, blonde Schönheit.

Abends war allgemeine Stadtbeleuchtung. Alle öffentlichen Gebäude, die Triumphpforten, die meisten Häuser der Haupt- und Nebengassen er-



Oberer Büchersaal der Universitäts-Bibliothek.

Aus „Freiburg im Breisgau, die Stadt und ihre Bauten“, herausgegeben von dem Badischen Architekten- und Ingenieur-Verein.

glänzten im Lichtschimmer. Das Kageneck'sche Haus, die Deutschordenskommande (Hauptsteueramt, Salzstraße) und das Jesuitenkollegium (sog. neue Universität, Bertholdstraße) werden besonders genannt. Auf der mehrerwähnten ständischen Ehrenpforte am Fischmarkt brannten 12000 Lichter. Aber am allerherrlichsten erstrahlte der Münsterthurm. Tausend Lichter neuer Gattung, die bei Regen und Wind 12 Stunden lang mit sternähnlichem Schimmer brannten, hatte man auf dem Münster angebracht, 400 vorn nämlich auf den Kämpfern der Pyramide, 12 oben auf dem Kreuz, 360 auf dem oberen Gang, den acht Thürmen und den acht Frontispizien vertheilt; 180 kamen auf den unteren Gang, 12 auf das Kapitäl und 36 auf's Hauptportal des Münsters. Stundenweit sah man das Kreuz schimmern. Viel sah freilich die Prinzessin von der Lichterpracht nicht. Nach Schluß der Komödie fuhr sie wieder in ihr Quartier, nahm das Nachtesseu ein und zog sich ermüdet zurück, um sich auf die Strapazen des 5. Mai, des Rasttags, vorzubereiten.

Er begann mit dem Besuch des Gottesdienstes im Münster. Früh um elf erschien dann Kanzlei- verwalter von Carneri im Hoflager, um Ehrengaben der Stadt Freiburg submissiv zu überreichen. Die Geschenke, von den neuausstaffierten städtischen Livreebedienten begleitet, waren im städtischen Wagen vor das Thor gefahren worden: sie bestanden aus 36 Säcken mit Hafer und zwei Säffern Wein (eines mit Roth- und eines mit



Weißwein), alles zierlich mit dem Stadtwappen bemalt.

„Ihre Königliche Hoheit würdigten sich nicht nur dieses Ehren-Präsent huldreichst aufzunehmen, sondern befahlen nach angestamter Erzfürstlichen Großmuth auch gnädigst, daß selbes den hiesigen zweien Klöstern deren VV. Franciscaner und Kapuciner zu gleichen Theilen in höchsterer Nahmen zugeeignet werden solle. Ein Befehl, welcher den unterthänigsten Vollzug in einem Augenblicke erhalten.“

Hierauf fand der in der Rathssitzung vom 26. März beschlossene uralte Küsertanz statt.

„Die hierzu Auserkorenen¹⁴⁾ tratten unter ihres die Binder Fahne haltenden Fähnrichs und beharlicher Aufspiehlung 8. blasender Instrumenten in einer ihrem Berufe gemäßen und ausgesucht reinlichen Tracht sogleich in den Vorschein, und stellte ihren bestens geübten Tanz mit einer so rührenden Fertigkeit und Geschicklichkeit vor, daß Seine Königliche



Kurfürst Karl Theodor.

Aus den vom Mannheimer Alterthumsverein herausgegebenen „Bildern aus Mannheim's Vergangenheit“.



Hoheit Ihr höchstes Gefallen darüber zu äusseren sich nicht entbrechen konnten. Die kunstreiche Schwingung dreier in einem Reif freygestandener und bis oben mit Wein angefüllter Gläseren gereichete auch zu besonderer Ergötzlichkeit und Bewunderung der Zuseher. Die ganze Lust aber endigte sich mit dreymaliger Aufrufung eines freuden-vollesten und mit tiefesten Kniebeugungen begleiteten Vivats, welches das aller-

höchste Wolwesen Ihrer Majestät der allergnädigsten Landes Regentin, dann des großmächtigsten Kaisers Majestät, wie sonderheitlich auch jenes Ihrer Königlichen Hoheiten deren Durchleuchtsten Dauphine, und Dauphin zum Gegenstande hatte.“

Nach dem Küfertanz begann das Mittagsmahl im Hoflager. Bis gegen halb vier dauerte dasselbe, und um fünf Uhr war abermals Theatervorstellung. In der Zwischenzeit sah die Dauphine sich den von den Studenten dargebrachten Festzug an, empfing eine Deputation von hiesigen Jungfrauen, eine nochmalige Festgabe der Stadt nebst Festrede und sah vom Balkon aus die drei Bürgerkompagnien paradieren.

Die Abordnung der Freiburger Jungfrauen bestand aus 28 Bürgers-töchtern im Alter von 10—16 Jahren. Sie trugen die alte Freiburger Tracht mit geflochtenen Töpfen und aufgeheftetem Jungfernkranzlein, Rock und Leibchen von farbigem Taffet (16 in Rosa, 12 in Himmelblau) mit weißer Musselinschürze und ebensolchen Hals-tüchern und Manschetten. Der löbliche Magistrat war in seiner Fürsorge so weit gegangen, daß er bei genauer Beschreibung der Tracht hinzuzufügen nicht vergaß: „auch mußte die Erste wie die Letzte mit weißen Schuhe und dito s. v. Strümpfen rheinlichst versehen sein, nicht minder nebst weißen Handschuhen“¹⁵⁾.

Nach kurzem Warten durften die Freiburger Töchter in den Speisesaal vortreten. Jungfer Therese Kupferschmidin überreichte der Dauphine auf silbernem Teller einen frischen Blumenstrauß. Als die huldvollste Annahme desselben erfolgt war, trat Jungfer Clara Gäesin vor und sprach einen französischen und deutschen Glückwunsch.

Raum hatte sich Ihre Königl. Hoheit von der Tafel erhoben, so erfolgte durch



den Kanzleiverwalter (als Vertreter des erkrankten Schultheißen F. K. Klumpp) unter Assistenz des Deputationsraths Balthasar Schmid und der Rathsfreunde Georg Schechtele, Simon Kupferschmid und Caspar Schuechmacher die Ueberreichung eines ansehnlichen Ehrengeschenks der Stadt Freiburg, nämlich 1000 Granatsteine von seltener Größe und Gleichheit in Schliff und Bohrung.

Die Granatenindustrie war damals einer der einträglichsten Erwerbszweige Freiburgs, und die Stadt war nicht wenig stolz darauf. In der Ansprache wurde betont, „der Witz und Fleiß der Inwohnerschaft“ habe die Zubereitung der böhmischen Granatsteine schon vor Jahrhunderten erfunden und es habe „dieser Ort andurch nicht nur „einen unvergeßlichen Ruhm in der „fernen Welt sich erworben, sondern „zumalen auch den Segen des Allerhöchsten also verdienet habe, daß dieses „Gewerb in fortwüurig schönster Blüte „stehe und sich anhoffen lasse, daß selbes „nimmer von Freiburg entweichen „werde“.

Im Rathsprötokoll vom 9. April, welcher den Beschluß zum Ankauf der Granatsteine enthält, heißt es, dieses Präsent sei bestimmt, „ein Kennzeichen „zur Verewigung an Tage zu legen, „daß Gott unsere Statt vorzüglichen „ganz Europa, wo nicht ganzer Welt, „mittelft Erfindung dieser einzig allhier „unser Commerce ziehenden waare... „gütigst gesegnet habe“.

So hatte der Magistrat von Zunfmeister Bernhard und Michael Wipf für rund um 910 fl. rh. tausend Stück meisterhaft geschliffene Granatsteine erstanden und auf goldene Schnüre fassen lassen Das Geschmeide ruhte auf weißem Atlas und in einem Futteral aus goldbesticktem rothem Sammt mit den beiden Stadtwappen und der Jahreszahl 1770.

Sichtlich erfreut dankte die junge Fürstin und begab sich gegen vier Uhr auf den Balkon, um die drei stattlichen Bürgerkompagnien in der Salzgasse defilieren zu sehen.

Mit sichtlicher Genugthuung spricht die städtische Festschrift von dieser Parade: „die gnädigsten

„Blicke, die aus
 „den Durchleuch-
 „testen Augen
 „ohnellnterbruch
 „auf diesen Zug
 „herabfielen, er-
 „munterten die
 „von ihrem Ma-
 „jor und Offiziers
 „trefflich geübte
 „Mannschaft in
 „einer Ordnung
 „und Parade ein-
 „herzutreten,
 „welche Sie vor
 „lang gedienten
 „Troupen aller
 „dings onkentlich
 „machte, und
 „selbsten die Be-
 „wunderung der
 „Höchsten Braut,
 „zu deren Ehre
 „die Burgere die-
 „sen Stands-
 „Wechsel unter-
 „nohmen hatten,
 „nach sich zog.“

„Herr Obrist
 Wachtmeister
 Anton Gaes,
 die 3. Herrn
 Hauptleuthe
 benamtlichen:

Herr Franz Xaveri Wilhelm des eusseren Raths,
 der Städtische Registrator Herr Franz Joseph
 Ruffie, und Herr Johann Baptist Buckeisen,
 J. U. C. den die 3. Herren Ober- und eben so
 viele Herren Unter-Lieutenants, als die Herren
 Georg Stüb, Jacob Mentele Anton Rizen-
 thaler, Valentin Dietler, Anton Schill, und



Xaveri Hauser, nebst dem Herr Fähnrich Johann
 Baptist Ruth, alle des eusseren Raths, und
 Herr Wachtmeister Lieutenant dem Städtischen
 Quartiermeister Carl Briffon wurden auch nach
 vollendeten Marsch mit der Ehre des höchsten
 Handkusses begnadiget.“



Zuldigung der Künste vor Marie-Antoinette.

Stich von C. N. Cochon le fils (1715-1790), aufgenommen von Hesphtograph C. Ruff.



umgeben von der „Ehrfurcht“ in rother spanischer
 Tracht und von der „Freude“ in heller Gewandung
 (stud. H. von und zu Zwergern und stud. Anton
 Felker); das ganze umschwärmte der Momus
 (Jos. Moerter) nebst seiner munteren Schaar von
 24 Scherzen. Der zweite Wagen trug einen
 gewaltigen Adler, auf welchem Jupiter mit dem

An diese Pa-
 rade schloß sich
 vermuthlich der
 Aufzug der
 „Herren Stu-
 denten der
 hohen und nie-
 deren Schulen“
 an. Ein ausführ-
 liches Programm
 mit genauer Be-
 schreibung aller
 Abtheilungen
 und Einzelheiten,
 sowie den Namen
 sämtlicher Mit-
 wirkenden war
 schon vorher ver-
 theilt worden und
 hatte so großen
 Absatz gefunden,
 daß eine zweite
 Auflage nöthig
 fiel¹⁶⁾.

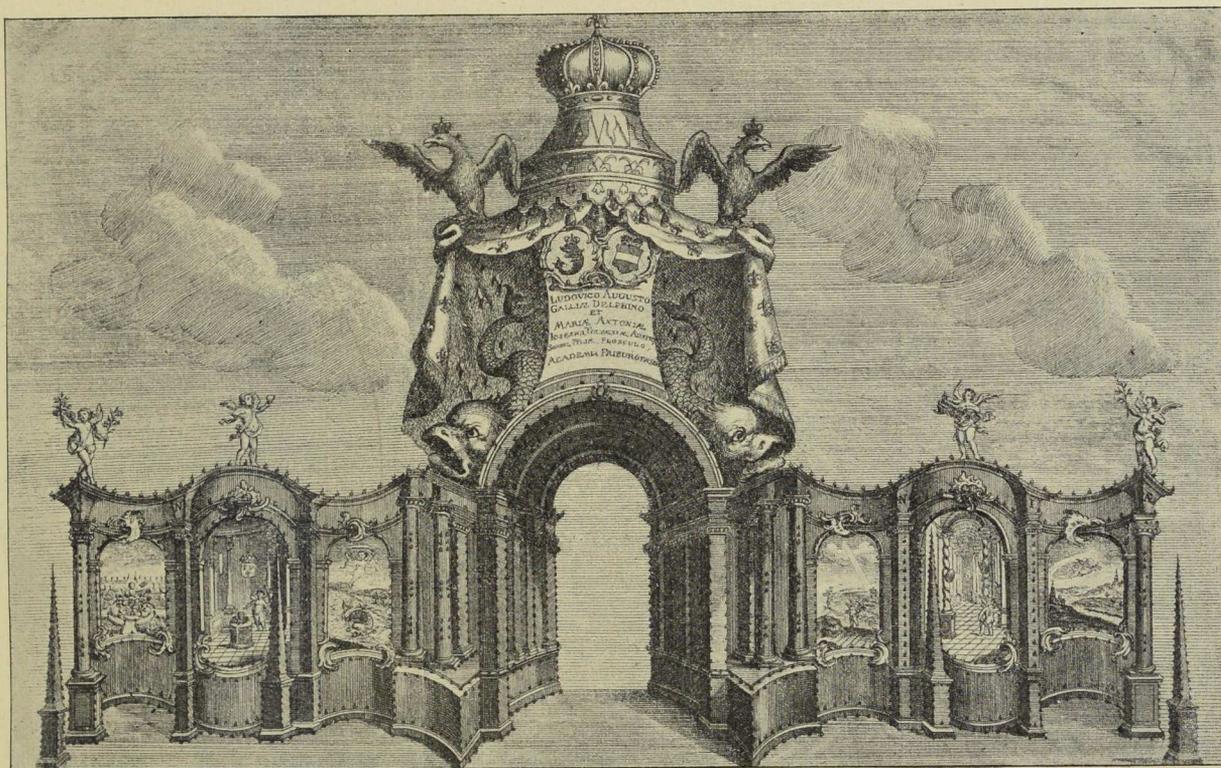
Ein Pauker
 mit sechs Trom-
 petern eröffnete
 den lustigen Zug,
 dann folgte der
 allegorische Wa-
 gen mit dem
 rosenumschlun-
 genen Bildniß
 der Fürstenbraut,

öfterr. Wappen majestätisch saß, umgeben von Mars, Venus, Merkur, Sonne, Erde und Mond.

Die zweite Abtheilung des studentischen Festzuges stellte allegorisch die vier Jahreszeiten mit ihren Kalenderzeichen und charakteristischen Verrichtungen dar. Zuerst der Frühling, vertreten durch Widder, Stier, Zephyrn und Zwillinge, durch den buntschweifigen Siegeszug des Pan mit den halbwüchsigem Satyrn und einem sechsspännigen Triumphwagen, der von reitenden Gärtnern umgeben war. Den Schluß dieses Triumphzuges



Wagen, hierauf neun Studenten der Theologie als Lappländer verkleidet, und endlich ein schroffer Uebergang zur lustigsten Fastnacht: ein sechsspänniger Triumphwagen mit der Komödie, umgeben von allen possenhaften Figuren jener Zeit: welsche und deutsche Arlequins, Scaramouches, Pantalons, dann Masken jeder Art: Kaminfeger, Bergknappen, Scheerenschleifer, Mohren, Bauern und Bäuerinnen und zum Schluß allerhand Nationen auf Kollschlitten mit Vorreitern, die sieben Schwaben voran, nebst vierlei Kanthierungen,



Ehrenpforte der Freiburger Hochschule.

Nach einer von Hesphtograph C. Ruf verfertigten Aufnahme des von dem bauleitenden Architekten Prof. Garscher entworfenen, von Peter Mayr ausgeführten Stiches in der Universitäts-Festschrift.

bildete ein Wagen mit dem Ehegott Hymen (dargestellt durch den Gymnastasten Dominik Gäes), daneben stand die eheliche Treue (Anton Gaes) nebst der Fruchtbarkeit, die ein kleines Kind an der Hand führte und ein anderes auf dem Arme trug.

Ebenso pomphaft wurden im Festzug Sommer und Herbst durch die betreffenden Wendekreiszeichen und durch je 6—7 emblematische Wagen dargestellt. Der Winter kam schlechter weg: zuerst Steinbock, Wassermann und Fisch, dann zwei



Marktschreier, Schäfer, ein Tabak schmauchender Fuchs, zu allerletzt drei Musikbanden: eine grüne, eine asiatische und eine Fastnachtsbande, zusammen aus 38 Mann bestehend (darunter 11 Theologen).

Es war etwa fünf Uhr, als die Dauphine sich zur Komödie begab, die etwa vier Stunden dauern sollte. Zuerst gab man ein ad hoc gedichtetes und komponiertes Singspiel, welches mit dem des vorhergehenden Abends zusammenhängen sollte. Es führte den Titel „Die wirkliche Vollziehung der Heyrath der Kataru und

Agathe bey ihrer unvermutheten Zusammenkunft in Paris“. Ueber Inhalt und Verfasser schweigt die landständische Festschrift. Als Komponist wird der Kapellmeister des Markgrafen zu Baden und Hochberg genannt. Zwischen den zwei Akten dieses Singspiels wurde das Ballet vom 4. Mai wiederholt und am Ende der Vorstellung die gestrige Pantomime vom pfälzischen Balletcorps nochmals getanzet. Große Abwechslung bot das Repertoire nicht. Aber es kam vor allem darauf an, die Schaulust zu befriedigen und die Abendstunden auszufüllen.

Noch während der Ausführung, sobald die Nacht anbrach, wurde die ständische Ehrenpforte mit ihren 12000 Lämpchen zum zweiten Male illuminiert, nicht minder diejenige, welche der Magistrat am Christophsthor hatte errichten lassen, und die der Universität auf dem Franziskanerplatze. Zu allen dreien ließ sich die Prinzessin noch vor dem Nachtmahl hinfahren.

Die von den Ständen errichtete Ehrenpforte in der frischgepflasterten „Großen Gasse“, 25 Schritte hinter dem Fischbrunnen, übertraf an Größe und Geschmack die beiden anderen bedeutend. Sie stellte einen

Triumphbogen dar (25' hoch, 13' breit und tief) mit zwei Nebengebogen (14' hoch, 8' breit und tief), die von korinthischen Säulen getragen wurden, ein Rokoko-Meisterstück an Bildhauer- und Tischlerarbeit. Vorderansicht und Rückansicht waren beide reich geschmückt, namentlich mit sechs von jenen damals so beliebten allegorischen Darstellungen, zu deren Verstandniß eine besondere Abhandlung nöthig war. Ueber dem dreitheiligen Triumphthor lief eine etwas verunglückte Bekrönung: blumengezierte Pyramiden standen an den vier Ecken. Ueber der Aversseite der Hauptpforte und vorn und

hinten über den Nebenpforten waren Basreliefs angebracht.

Das zweite Ehrenmal, das in vielen Hunderten von Lichtern flammte, stand auf dem Franziskanerplatz, vor dem Hauptthor des damaligen Universitätsgebäudes. Die durch die landesväterliche Freigebigkeit österreichischer Erzherzöge gestiftete Hochschule wollte hinter Stadt und Ständen in ihren Huldigungen nicht zurückbleiben.

Diese Ehrenpforte war ganz im Rokokostil, trotz der ionischen Säulen¹⁷⁾. Der Mittelbau war

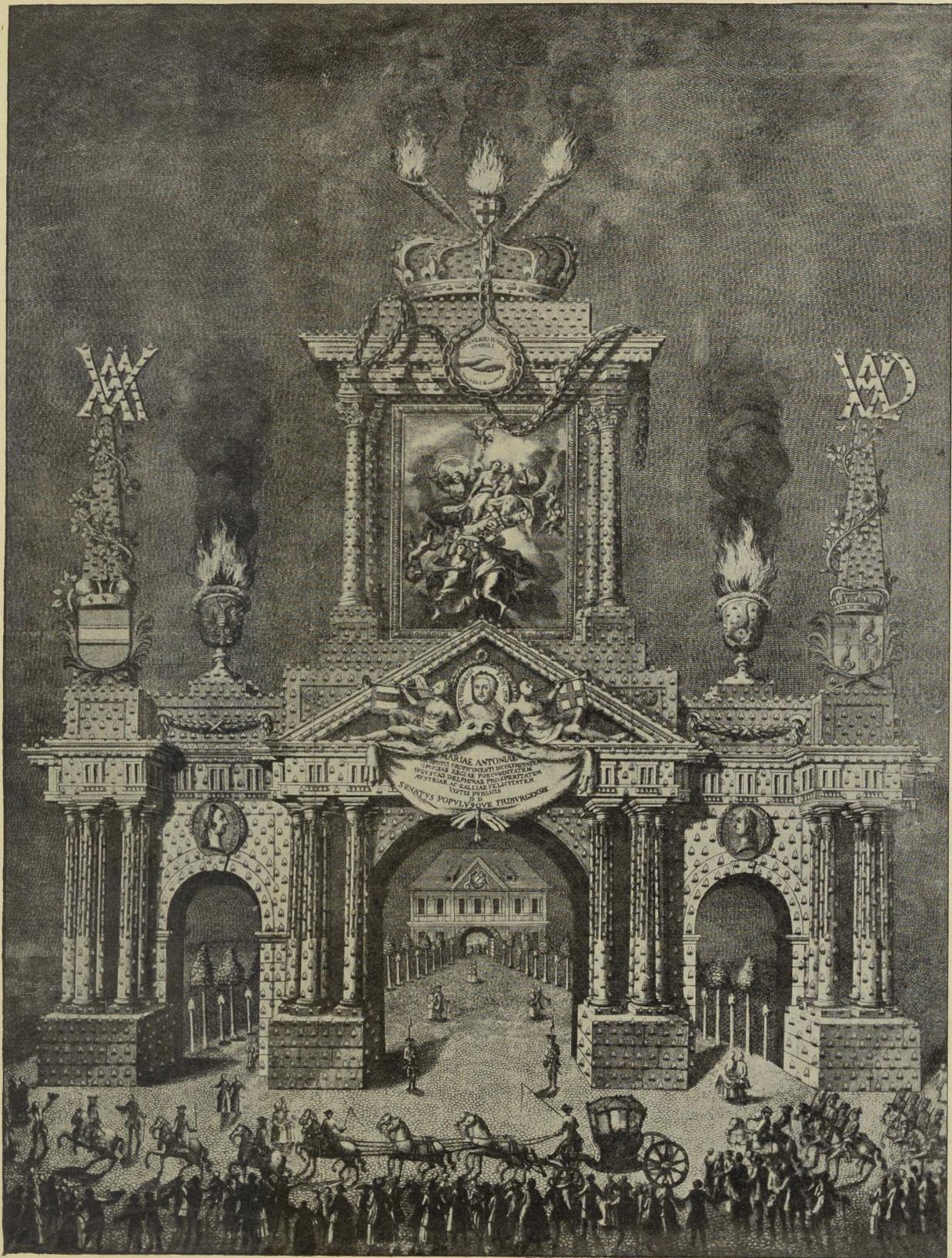
als Thron gedacht, überragt von einer gewaltigen französischen Krone mit wallendem Mantel (blau mit Goldlilien). Im Innern des Thrones hingen die Wappenschilder des Brautpaares, rechts ein aufrecht stehender gekrönter Delphin, links das österreichische rothe Feld mit weißem Durchschnitte gekrönt vom erzherzoglichen Hut. Auf beiden Seiten des Thrones hielten je ein gekrönter Adler und unterhalb ein mächtiger Delphin Wache. Beide Thiere waren auf allen drei Triumphbögen zu finden. Die lateinische Inschrift in der Mitte lautete:

LVDOVICO AVGVSTO
GALLIAE DELPHINO
ET
MARIAE ANTONIAE
IOSEPHI, THERESIAE, AVSTRIAE
FLOSCVLO
SORORI FILIAE
principibus amabilissimis
Sponsis dulcissimis
Thori Suavitatem
Subditorum felicitatem
Regni Maiestatem
GRATVLATVR
PERENNEMQVE PRECATVR
ACADEMIA FRIBVRGENSIS.



Nach einem Stiche in der landständischen Festschrift.





Städtische Ehrenpforte.

Nach einer von Heliophotograph C. Kuf verfertigten Aufnahme des von dem Freiburger Maler S. Joseph Rösch entworfenen, von Johann Baptist Saas aus Stausen ausgeführten Stiches der städtischen Heftschrift.

Rechts und links von dieser Ehrenpforte liefen zwei Flügel mit je drei emblematischen Gemälden, deren mythologisch-symbolische Deutung eine ausführliche Festschrift gab. Alle sechs Darstellungen sind echt rokoko. Die erste wies eine kraftlose Meerlandschaft auf. Es tummelt sich darin ein Delphin — Sinnbild des Bräutigams —, auf dessen Rücken eine liebliche Lerche flattert — Sinnbild des holden Bräutchens. Ueber dem Ganzen schwebt ein frohlockender Amor. Der Freudensang des Delphins stand dabei: er war überschrieben PAEAN MARINVS und zählte 48 glattgeschnitzte lateinische Verse. Die Festschrift giebt eine metrische Verdeutschung. Denn eine 14jährige Erzherzogin konnte schwerlich soviel horazisches Latein. Aehnlich waren alle sechs Felder, drei rechts und drei links. Die zwei ersten gehörten zum Hauptbau, die vier anderen Gemälde waren je von einer Fakultät gestiftet, und vermuthlich vom hochwürdigen Professor der Eloquenz mit passenden Versen in bukolischem Geschmack versehen worden. Die liebenswürdigsten standen unter dem Gemälde der theologischen Fakultät; das sinnigste Bild hatte die philosophische Fakultät erdacht: eine Hügelandschaft, aus welcher ein Theil des Freiburger und die Spitze des Straßburger Münsters ragte. Ein durch die Luft fliegender Amor trug das Bildniß der Braut gen Straßburg und zog einen Regenbogen durch die Luft.

Vor diesem einem Salon-Ofenschirm gleichenden Bau standen vier Pyramiden mit schimmernden Lämpchen, um die Ehrenpforte würdig zu beleuchten. Es war ein eigenartiger Anblick, dieses Rokokokunstmal, umgeben von malerischen Giebelfronten des Rathshofes, der Universität und der Martinskirche.

Hierauf ging es an die von der Stadt gewidmete schöne Ehrenpforte, deren Abbildung S. 47 steht. Es war mittlerweile zehn Uhr geworden, wie aus der städtischen Festchronik zu ersehen:

„Nach Beendigung des von den Landständen an diesem Tage abermals veranstalteten Schau-Spiehles, ungefähr nach 10 Uhr Abends, ware Ihrer Königlichen Hoheit gefällig, Sich bey der Städtischen Ehren-Pforte besonders vorbeÿ führen zu lassen, um solche in Augenschein zu nehmen.

Dies Gebäude hatte den wegen Wieder-Erfindung der Enkaustischen Kunst an dem allerhöchst Kayserl. Königl. Hofe selbst nicht unbekanntem Herrn Franz Joseph Rößch zum Urheber, und die daran befindliche Malerey ware von seinem Pinsel. Es stunde beyläufig 100. Schritte vorwärts dem St. Christophel-Thor in geraden Augenmaß von dem Ständischen Ehrenbau herunter. In der Höhe hielte es 75. und in der Breite 58. Schuhe, so weit nämlich der Raum der Strasse sich erstreckte. Der untere Theil ware nach Dorischer und der Obere nach Korinthischer Bauart, alle Verzierungen aber überhaupt in anticken Geschmacke. Das Haupt-Thor hatte in der Höhe 18. und in der Breite 14. Schuhe in der Höhe und 9. deren in der Breite. Gerade über dem Haupt-Thor ware auf einer ausgebreiteten Löwen-Haut die folgende Zueignungs-Schrift ausgedrückt:

MARIAE ANTONIAE
ARCHIDUCI PROFICISCENTI INCO-
LUMITATEM,
SPONSAE REGIAE FOECUNDITA-
TEM,
AUGUSTAE DELPHINAE PROS-
PERITATEM,
AUSTRIAE AC GALLIAE FELICI-
TATEM,
VOTIS PUPPLICIS
D. D.
SENATUS POPULUSQUE FRIBUR-
GENSIS.

Zu Deutsch:

Daß
Marien Antonien
Die Erzherzogin von Oestereich
Die Königliche Braut
und
Durchleuchtteste Frau Dauphine von
Frankreich
Auf ihrer Reise die höchste Gesundheit,
In der künftigen Ehe Fruchtbarkeit,
Und höchste Wolfart
zu Oestereich und Frankreichs Glück-
seligkeit
Segnen und begleiten wolle,
Sind
Die allgemeinen Wünsche
Des Raths und des Volkes der Stadt
Freiburg.“

Das Frontispice dieses stattlichen Baues trug das Bildniß Maria Theresias, umgeben von zwei Ruhmgöttinnen mit Posaunen, die Nebenpforte rechts das des Kaisers Joseph II., die linke das Bild Ludwigs XV. Die Hauptzier des Mittelstücks war ein allegorisches Gemälde, welches die Verlobung des hohen Paares versinnbildlichte; der deutsche Adler und der französische Delphin lagen mit Rosen- und Lilienketten gefesselt zu Füßen der Prinzess, Zuldgöttinnen und Amoretten umschwebten und umgaben das hohe Paar. Ueber ihnen erglänzte der Vergilvers „Connubio jungam stabili“ als glückverheißender Wunsch und über der liliengezierten Königskrone flammte



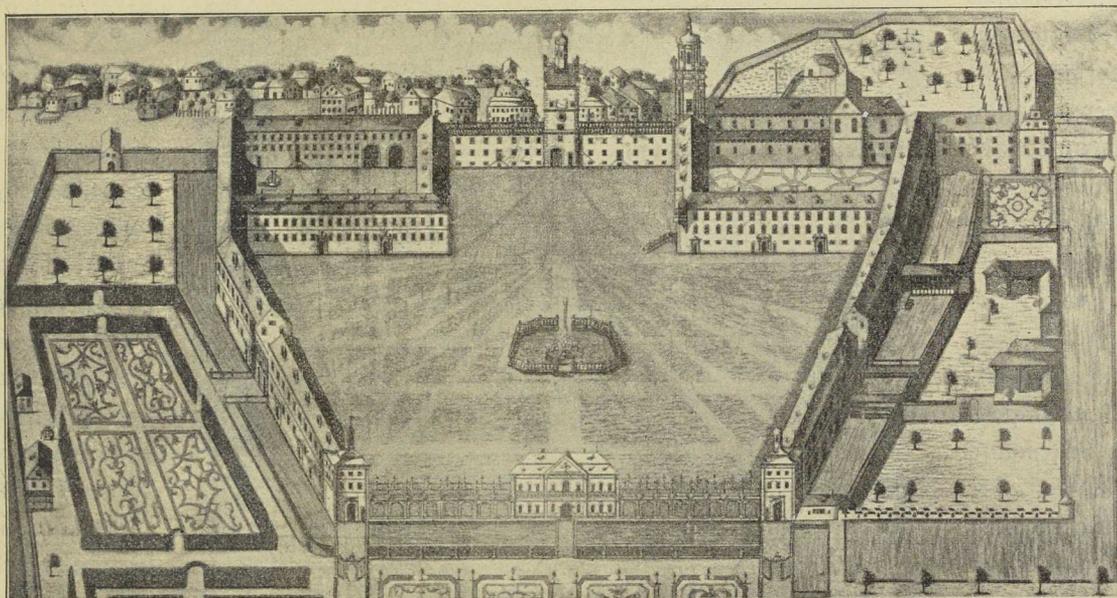
der dreifachen Lampenzahl, zumal im Hintergrunde bis ans Christophsthor eine Baumallee sich hinzog, in welcher hohe Fackeln mit dem gleichen „himischen Feuer“ brannten.

Vom Christophsthor fuhr Maria-Antonie zurück in's Hoflager, um das Nachessen einzunehmen.

III.

Am anderen Tage erfolgte der Abschied von Freiburg und von österreichischer Erde.

„So entzückend nun das Vergnügen gewesen, welches während der erfreulichsten Anwesenheit der Durchleuchteten Erzherzogin durch



Das Kloster Schuttern.

Obere Hälfte eines in der Freiburger Alterthümersammlung befindlichen Stiches, nach einer Aufnahme von Hespphotograph C. Kuf.

das Herz der Stadt Freiburg zwischen zwei Hymenfackeln, „um anzudeuten, was in dem Körper des „Raths und der Bürgerschaft von Freyburg bei „der erwünschten Ankunft und folgenden Vermählung der Kgl. Tochter Ihrer allernädigsten „Landesfürstin, sowol am heftigsten rege geworden „seye, als was jenes wie dieses vorzüglich zum „unterthänigsten Dancksopfer dafür zu widmen „wisse“.

Diese Ehrenpforte war von 4000 Lämpchen erleuchtet und dazu noch von einem von S. X. Gaes erfundenen „himischem Feuer“. Letzteres machte diese Beleuchtung ungleich wirkungsvoller als die des landständischen Triumphbogens mit



erwehnte beede Tage die Gemüthere des hiesigen Raths und der Bürgerschaft begeisteret“ — sagt unsere schwungvolle Beschreibung zum Schlusse —, „so rühend hingegen waren die Empfindungen, welche den nächstgekommenen Tag sich in selben ergossen, als Freyburg die höchste Braut wieder aus seinen Mauern sich entfernen sehen mußte. Doch flößte der Städtischen Devotion nach dieß alleinige einen Labfal ein, daß die Schickung, welche Marien Antonien an einen unendlich glücklicheren Ort zu überbringen bestimmet, göttlich seye.

„Von diesem Trost aufgefrischet fügte sich denn der Bürgerliche Soldat schon gleich bey

Anbrüche des Tages unter das Gewähr, und fassete seinen Posten auf der linken Seiten des Städtischen Ehrenbaues. Der Löbl. Magistrat aber, den die frühe Abreise der Durchleuchteten Dauphine zur letzten Ehrfurchts Bezeugung aufforderte, nahm jene Ort ein, welcher zwischen denen Bürgerlichen Militair-Parade Aufzugs-Kompagnien und gedachten Gebäude noch übrigte. Eben dieses waren mit zweien Chören von Trompeten und Pauken besetzt, deren abwechselender Schall für die letzten Feyerlichkeit andienen sollen.

Sofort liesse sich der Schlag der achten Stunde hören, welcher den Augenblick des würcklichen Abzuges mit sich führte.

Die Bürgerlichen 3. Kompagnien genossen also das Glück, der abreisenden Königlich hohen ihre unterthänigste Ehrenbezeugungen auf Weise und Art, wie bey dem Einzuge beschehen, nochmals abzustatten, und der an selbe reichende Ma-

gistrat verdoppelte mit dem Leibe die tiefsten Verbeugungen, in dem Geiste aber überhäuffte Er die Höchste Braut mit unzählig heissesten Wünschen der höchsten Wolfart und des himmlischen Segens.“

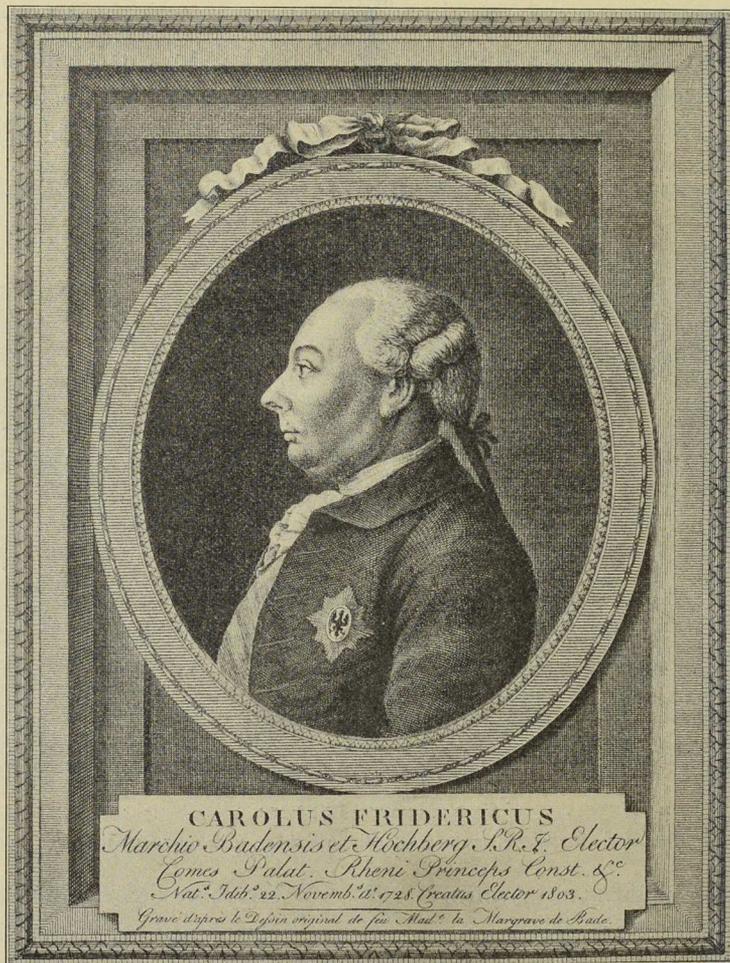
Markgraf Karl Friedrich von Baden mit Gemahlin und sämmtlichen Prinzen und Prinzessinnen gaben der Erzherzogin bis Emmendingen das Geleite, wo Frühstückstast gehalten

wurde. Hier bedienten „drei der schönsten Fürstinder unter Anleitung der Frau Mutter die liebenswürdigste Prinzessin Europas, welche mit den Reizen einer Zuldgöttin ausgestattet war und alles, was sie umgab, bezauberte“.

Gegen 2 Uhr traf der fürstliche Wagenzug unter Geschützdonner und Glockengeläute im Kloster Schuttern ein. Durch zwei Vorkammern und den Audienzsaal begab sich Maria-

Antonie in die prächtigen Gemächer, die der Prälat von Schuttern für sie und das große Gefolge hergerichtet hatte. Sie kam sogleich wieder zum Vorschein: Prälat, Kapitel und Beamten wurden zum Handfuß zugelassen, und dann begann das Festmahl. Die

Tafelmusik im Klosterhof bestand aus 24 Mann des markgräflichen Hoforchesters, was den Abt 100 Dukaten kostete. Abends nach sieben wurde ein großartiges Feuerwerk abgebrannt, von der Markgräfin Victor eigenhändig angezündet. Mit der festlichen Klosterillumination muß dieser wahrhaft fürstliche



Original im Großh. Kupferstichkabinet zu Karlsruhe.

Empfang Tausende gekostet haben¹⁸⁾.

In der Frühe des 7. Mai verließ Marie-Antoinette das gastfröhliche Klostergebiet unter Glockenklang und Böllersalven, und fort ging's über den Rhein nach Straßburg.

Dort sollte seitens des Oberhofmarschalls die Uebergabe der Braut an die Abgesandten des Dauphins stattfinden. Eine geräumige Festhalle war zu diesem Behufe auf eine Rheininsel zwischen

beiden Brücken errichtet. Der junge Goethe, der damals in Straßburg studierte, hat „in Dichtung und Wahrheit“ alles beschrieben. Die Wände des Hauptsaales waren mit kostbaren Gobelins behängt, und diese stellen — was den stud. iur. Goethe auf's Aeußerste empörte — die unglückselige Geschichte von Jason, Medea und Kreusa dar. „Zur Linken des Throns sah man die mit dem „grausamsten Tode ringende Braut, umgeben von „jammervollen Theil-

„nehmenden; zur „Rechten entsetzte sich „der Vater über die „ermordeten Kinder „zu seinen Füßen, „während die Furie „auf dem Drachenz- „wagen in die Luft „zog. Und damit ja „dem Grausamen und „Abscheulichen nicht „auch ein Abges- „schmacktes fehle, so „ringelte sich hinter „dem rothen Sammt „des goldgestickten „Thronrückens rech- „ter Hand der weiße „Schweif jenes Sau- „berstiers hervor, in- „zwischen die feuer- „speiende Bestie selbst „und der sie bekäm- „pfende Jason von „jener kostbaren Dra- „perie gänzlich bedeckt

„waren.“ (Dichtung und Wahrheit, Buch IX, Seite 239—40 der Weimarer Ausgabe.)

Goethe war von dieser Taktlosigkeit, von diesem Mangel an Geschmack und Gefühl auf's Tiefste verletzt. „Ist es erlaubt“, rief er aus, „einer jungen Königin das Beispiel der gräß- „lichsten Hochzeit, die vielleicht jemals vollzogen „wurde, bei dem ersten Schritt in ihr Land so „unbesonnen vor's Auge zu bringen? Gibt es „denn unter den französischen Architekten, Deko- „rateuren, Tapezieren gar keinen Menschen, der



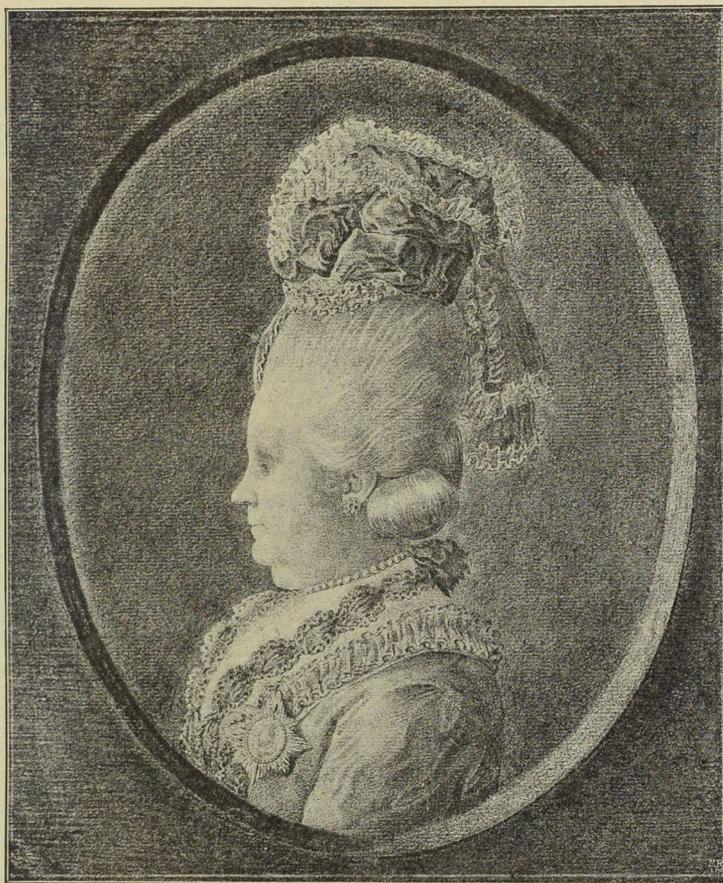
„begreift, daß Bilder etwas vorstellen, daß Bilder „auf Sinn und Gefühl wirken, daß sie Eindrücke „machen, daß sie Ahnungen erregen! Ist es doch „nicht anders, als hätte man dieser schönen und, „wie man hört, lebenslustigen Dame das ab- „scheulichste Gespenst bis an die Grenze entgegen- „geschickt.“

Vergleicht man die Veranstaltungen, die hier in unserem Freiburg zu Ehren der Kaisers- tochter getroffen worden sind, mit denen in Straßburg, so muß man anerkennen, daß sich der deutsche Scheidegruß, der in Wort und Bild der lieblichen Prinzessin geboten wurde, recht vortheilhaft abhebt von dem französischen Willkommen und daß der Abschied vom Heimath- lande glückverheißender war, als der Empfang auf französischer Erde.

Ob Marie-An- toinette ähnliche Em- pfindungen gehabt hat wie ihr großer Zeit- genosse? Oder waren ihr die Erlebnisse ihres Freiburger Aufent- halts noch so lebhaft in Erinnerung, daß sie

eine düstere Stimmung bei ihrem heiteren Tem- peramente nicht aufkommen ließ? Trüb und düster gestimmt erschien sie wenigstens Goethe nicht. Noch in späten Tagen erinnerte dieser sich wohl der heiteren Miene der jungen Fürstin. „Sie schien“, wie der Dichter erzählt, „in ihrem Glas- wagen uns allen vollkommen sichtbar, mit ihren Begleiterinnen in vertraulicher Unterhaltung über die Menge, die ihrem Zuge entgegenströmte, zu scherzen.“

Ebensowenig glückverheißend wie die Aus-



Karoline Luise, Gemahlin des Markgrafen Karl Friedrich von Baden.
Original in dem Großh. Kupferstichkabinet zu Karlsruhe.



schmückung des Saales auf der Rheininsel, wo Marie-Antoinette feierlich empfangen und den Händen der Abgesandten ihres Gemahls übergeben werden sollte, war es auch für die Dauphine, daß sie am Münstereingang von dem liederlichen Kardinal Prinz Rohan begrüßt wurde, der auf ihrer Mutter Verlangen vom Wiener Botschafterposten in Ungnaden abberufen worden war. Der stattlich vornehme Koadjutor sollte in verderblichster Weise in Marie-Antoinette's Leben eingreifen: der Skandal mit dem Millionen-

halsband brachte bekanntlich die sorglose Königin um ihren sittlichen Ruf, und Seine Hochfürstliche Eminenz Kardinal Rohan büßte seine fecken Gelüste mit der Verbannung aus Paris.

Zwölf Tage dauerte der Triumphzug von Straßburg nach Paris und eben so lange die prunkvollen Hof- und Volksfeste in der französischen Hauptstadt. Diese fanden einen tragischen Abschluß, den auch Goethe

berichtet: „Kaum erscholl aus der Hauptstadt die Nachricht von der glücklichen Ankunft der Königin, als eine Schreckenspost ihr folgte. Bei dem festlichen Feuerwerke sei durch ein Polizeiversehen in einer von Baumaterialien versperrten Straße¹⁹⁾ eine Unzahl Menschen mit Pferden und Wagen zu Grunde gegangen, und die Stadt bei diesen Hochzeitsfeierlichkeiten in Trauer und Leid versetzt worden. Die Größe des Unglücks suchte man sowohl dem jungen Königlichen Paare, als der Welt zu verbergen, indem man die um-



„gekommenen Personen heimlich begrub . . . Daß mir lebhaft bei dieser Gelegenheit jene gräßlichen Bilder des Hauptsaaes wieder vor die Seele traten, brauche ich kaum zu erwähnen.“ (Dichtung und Wahrheit, IX, S. 242 der Weimarer Ausgabe.)

Dieses erschütternde Unglück mag die trüben Ahnungen bestätigt haben, welche die Dauphine vorübergehend auf der Reise nach ihrer zukünftigen Heimath gepeinigt hatten. In Donaueschingen hatte sie am fürstenbergischen Hofe eine ältere

Jugendfreundin als Gattin eines Rathes wiedergefunden. Die Frau Rätin wagte nicht, sich der zur Erzherzogin herangewachsenen Spielgenossin vorstellen zu lassen. Diese aber erkannte sie, schritt auf sie zu und fiel ihr um den Hals mit den Worten, die nur allzubuchstäblich in Erfüllung gehen sollten: „Ach, Lore! Du hier? Mir ist es, als müßte ich in den Tod gehen“²⁰⁾.

Auf die schönen Tage in Versailles und im

„Kleinen Trianon“, auf die lustigen Zeiten, da Maria-Theresias Tochter mit ihrem frivolen Schwager — nachmals Ludwig XVIII. — Beaumarchais' übermüthigstes Lustspiel vor der Hofgesellschaft spielte oder gar verkleidet die öffentlichen Opernbälle besuchte, folgten lange Tage übermenschlicher Foltern, sobald die letzte Stunde der Bourbonenmonarchie geschlagen hatte.

Was Marie-Antoinette auf ihrer Fahrt nach Frankreich die Herzen Aller hatte entgegenjubeln lassen, war ihr dort später zum Verhängniß



Maria Theresia.

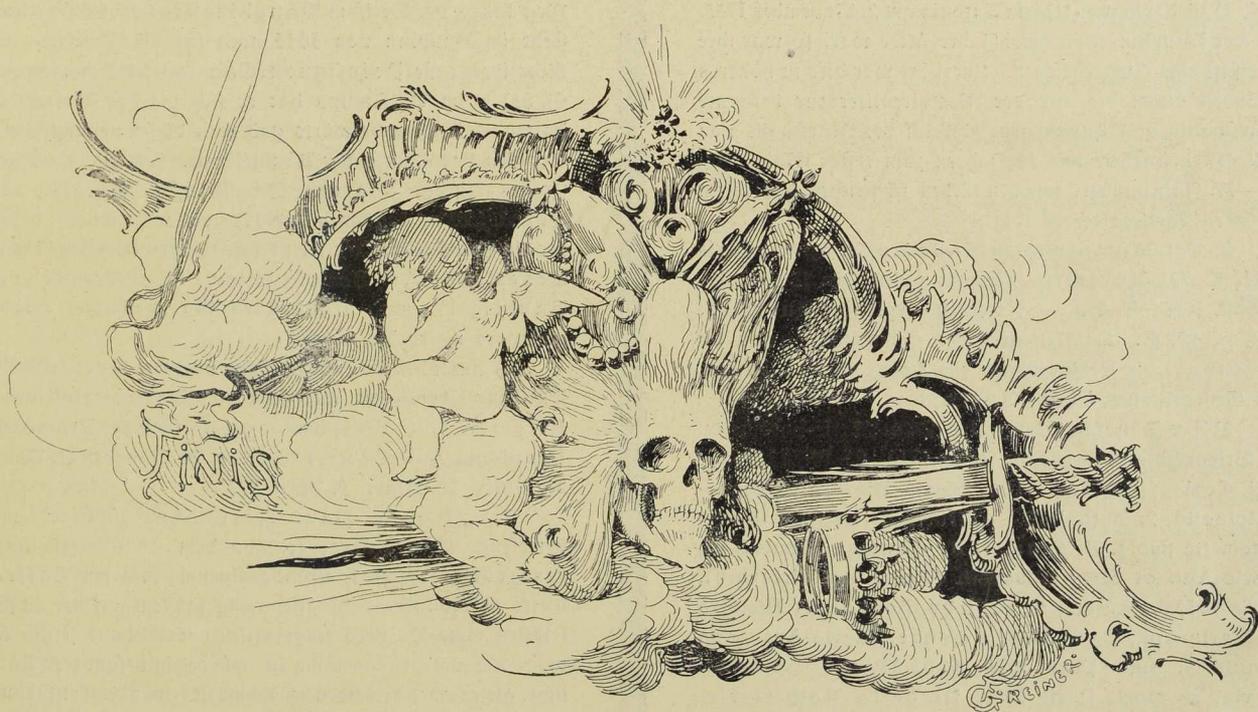
Nach einem Oelbild in der Freiburger Alterthümerammlung. Aufnahme von Heliograph C. Ruf.



geworden; als Tochter der Maria Theresia war sie auf der Brautreise mit überwallender Begeisterung gefeiert und verehrt worden, in Frankreich aber sollte die Bezeichnung „die Oesterreicherin“ der Ausdruck einer maßlosen Verachtung, eines tiefgehenden Hasses werden. Wie wenig sollte von den Wünschen und Verheißungen in Erfüllung gehen, mit denen die wackeren Freiburger und die vorderösterreichischen Landes- kinder Glück und Segen auf ihr edles Haupt herabgefleht hatten! Freilich hatte man anfangs auch in Frankreich, vom Zauber ihrer Erscheinung hingerissen, der lieblichen jugendlichen Königin gehuldigt. — Wie reizend und sinnig hat der jüngere Cochin dieser Verehrung Ausdruck verliehen in seinem Stiche, den wir auf Seite 44 bringen! Aber nur zu bald hatte sich Alles verändert. Und mehr auf die Fremde als auf ihren

OESTERREICHERIN

Gemahl, den König, entlud sich der Haß, den das französische Volk gegen das angestammte, ihm nun fremd gewordene Königshaus hegte. Wie sehnsüchtig mochten während der Revolution die Blicke der unglücklichen Königin nach ihrer Heimath geschweift sein, die sie im Glück und im Glanz verlassen hatte! Wie sehnsüchtig wünschte sie von dort Hilfe und Rettung herbei! Aber umsonst! Was mußte sie nicht Alles ertragen, ohne daß man ihr von der Heimath beistehen konnte! Die Hinrichtung des Gatten, die Trennung von ihren Kindern, Einkerkierung und schließlich jenen scheußlichen Prozeß, der sie dem Henker überliefern sollte. Der Tod auf dem Blutgerüst war für die in ihren heiligsten Mutter- und Frauen- gefühlen gepeinigten „Oesterreicherin“ im Grunde genommen nur eine Erlösung.





*) Die Schriftleitung hofft durch die Veröffentlichung dieses Aufsatze aus dem Nachlasse des leider zu früh verstorbenen, treuen Mitarbeiters den Freunden des Verbliebenen eine Freude zu bereiten und betrachtet es als einen glücklichen Umstand, dadurch in der Lage zu sein, dem Andenken des Dahingegangenen dieses Zeichen der Dankbarkeit widmen zu können.

1) Geboren war Maria Antonia am 2. November 1755. Da der Dauphin etwa zwei Jahre älter war, so war ihre Ehe fast eine Kinderheirath. Unerhört war dies in höheren Ständen nicht: die aus der Memoirenliteratur bekannte Marschallin von Luxemburg, Enkelin des Marschalls von Villeroy, heirathete mit 14 Jahren zum ersten Male. Im 15.—17. Jahrhundert wurden Erben fürstlicher Häuser im zartesten Kindesalter verlobt.

2) Vgl. Mémoires de Madame Campan, Paris 1824, T. 73; Aubertin, l'Esprit public au 18^e siècle, 3. Aufl. 1889, S. 463. — Ferner zu vergleichen Aubertin, ebenda, 427 ff., die Mémoires des Schweizer Baron de Bezenval, die Erinnerungen des Herzogs von Lévis, des Generalsteuerpächters Augeard u.

3) A. v. Arnetb, Maria-Theresia u. Marie-Antoinette, ihr Briefwechsel während der Jahre 1770—80, Wien 1865. — Vgl. Comtesse d'Armaillé, Marie-Thérèse et Marie-Antoinette, 2. Aufl. 1893. — Neuere Werke über Marie-Antoinette sind z. B. Feuillet de Conches, Louis XVI, Marie-Ant. et Mme Elisabeth (Briefe und Urkunden), Paris 1864 ff., 6 Bde.; E. et J. de Goncourt, Histoire de Marie-Ant., Paris 1858; Leseure, Marie-Ant. et sa famille, 4. Aufl., Paris 1878; f. de Vyré, Marie-Ant. sa vie, sa mort, Paris 1889; M. de la Rochetterie, Histoire de Marie-Ant., Paris 1890, 2 Bde. (berücksichtigt die neu herausggb. Briefe v. Mercy und v. Fersen); P. de Nolhac, La Reine Marie-Ant., Paris 1890 (Prachtwerk) u. u. Daß das Interesse für die unglückliche Königin im Volke noch wach ist, zeigt der Erfolg von Decourcelle's Spektakelstück Le Collier de la Reine am Theater der Porte-Saint-Martin Anfangs 1895.

4) „Dato worden neuerdingen die Acto 4^{te} Octob herübergekommenen und bey gestrigen Tagfahrt auf der

Regierungsbehäufung wiederholter von hoher general-Pollicey-Commission aufgetragene Verziehrungspunkten Magistratui kundgemacht und resolviert per Decreta unausschieblichen denen 12 Ehrsamem Zünfften extractivè zur Befolgung, insweith es die Burgererschaft angeht, wissend zu machen.“

5) Zu Ehren des hohen Gastes nannte man den neuen Weg längs der Dreifam Dauphinestraße. Dieser Name steht im Bauplan von 1844 noch für die Dreifam- und Schreiberstraße (Poinsignon, Geschichtl. Ortsbeschreibung, S. 83). Im Volksmund hat er sich bis vor Kurzem erhalten. — Auch anderwärts gab man diesen neuangelegten Straßen den Namen der Königsbraut. Die alte Verkehrsstraße zwischen Ulm und Schaffhausen, die 1750 vom Schwab. Kreis begonnen und 1775 vollendet wurde, bekam für die Strecke Stockach-Nieskirch-Mengen-Ulm den Namen Devotions- oder Dauphinestraße (Rathsprötokoll von Radolfzell, nach Mittheilung des Freiburger Stadtarchivars Herrn Dr. Albert.)

6) Ausführliche Beratungen über den bevorstehenden Durchzug der Braut enthalten die Rathsprötokolle vom 10. Januar 1770: Praeparatio zur Ankunfft der Princessin Dauphinin Antonia u.; ferner vom 24. Januar, 21. März, 26. März, 29. März, 9. April 1770.

7) „Johann Paul Hoffmann, zünftiger und gewesener Engelwirt, so aus dem an sich erkauften gintersthaler Hof allschon eigenmächtig ein Caffeehaus zu erbauen vorlängstens angefangen, welches an sich selbstn ohne Vorhero eingebettene Erlaubnus straff: sowohl als andeutungsmäßig ist, würdet in besonderer Rücksicht, als er eines gewerbes benöthigt ist, zwar die Erlaubnus, ein ordentliches, wie in anderen großen Städten gewöhnl. Caffeehaus zu errichten, somit Caffee, thée, hogolad, ligeurs, fremde und ausländier wein auszueschenden, somit auch Billiard und Kugelsätt zu halten, jedoch mit dem zugestanden, daß auch denen hiesigen schiltwirthen, wie jeweils gewöhnlich und hergebracht ist, ein nämliches thuen zu darffen verstatet seyn solle; wie dann die Schiltwirthe sowohl, als all jene, so schon mit billiardnen versehen und solche fernershin beybehalten können, hingegen Niemand



in Zukunft berechtigt seyn solle, ohne Magistratl. Begnennung weder Billiard, noch Cafféehaus errichten zu dürfen; allermaßen derlei Vorhaben eigenmächtig ausüben zu lassen, an sich selbst wider alle Ordnung und gute Pollicey lauffet, und in zukunfft die übertretere nebst Verlust ihres anmaßlichen rechtes empfindlichst gestraft werden müßten.“ (Prot. 23. Aug. 1770.)

8) Beschreibung der Feyerlichkeiten, welche bei Gelegenheit der Durchreise Ihrer Kgl. H. der Durchleuchtigsten Frau Dauphine, Marien Antonien, Erzherzogin zu Oesterreich ic. von den Vorderösterreich-Breisgauischen Landständen veranstaltet worden. — Gedruckt bei Joh. Andreas Sarion, Kaiserl. Königl. Regierungs-, Kammer- und Universitäts-Buchdruckern und Buchhändlern. 1770. 17 S. 8o. und drei große Stiche.

9) Beschreibung der Feyerlichkeiten, welche bei Gelegenheit der Durchreise Ihrer Königlichen Hoheit, Der Kayserlich- auch zu Hungarn und Böhmen Königlichen Prinzessin MARIA ANTONIA, Erzherzogin zu Oesterreich Und Durchleuchtigsten Dauphine von Frankreich. Auf Anordnung Obblischen Magistrats der K. K. V.-Oest. Stadt Freyburg im Breisgau den 4. 5. und 8ten May 1770. abgehalten worden. Gedruckt bey Franz Joseph Kerkenmer, Stadtbuchdruckern. — Acht Feldmusikanten, sechs Trommler und sechs Pfeifer marschirten den drei Bürgerkompagnien voran. Die Trommeln waren laut Festschrift neu von Messing gefertigt und mit dem Stadtwappen in Kupfer verziert. Allein eine Rechnung von Siebmacher Blum über 4 fl. 16 kr. für Renovierung der „städtischen Trummeln“ läßt vermuthen, daß vielfach die alten neu aufpoliert wurden.

10) LISTA

Derer Herren Ober- und Unter-Officers
Auch übrig = Bürgerlichen Militärschaft.

Obrißwachtmeister:

Herr Antoni Gaes, des Raths, und Rentmeister.

Rothe Kompagnie.

Hauptmann: Herr Xaveri Willhelm, des eusseren Raths.

Oberlieutenant: Herr Georg Stüb, des eusseren Raths.

Unterlieutenant: Herr Valentin Dietler, des eusseren Raths.

Führer: Ignati Krebs.

Feldwaibel: Xaveri Gaes.

Korporale: Adam Schmidt. Nicolaus Voit. Carl Koffer. Andreas Sähdrich.

Waldhornisten: Joseph Stölcker. Joseph Wisler.
Fagotist: Xaveri Tschan.

Spilleuthe: Fidelis Frey, Tambour. Antoni Buckeisen, Tambour. Martin Pfister, Pfeiffer. Georg Imberi, Pfeiffer.

Gemeine: Franz Kapfferer. Nepomuc Keller. Carl Weinberger. Eusebius Luigard. Isidor Reiser. Franz Steegmann. Joseph Sodie. Antoni Böhler. Moyfius Schlosser. Thadeus Wüest. Peter Adolff. Johannes Zurst. Xaveri Krebs. Salesius Filling. Fridrich Hoffman. Nepomuc Frey. Ignatius Schmidling. Thadeus Reisacher. Paul Hoffmann. Heinrich Klumpp. Christoph Madame.

Bernhard Schuemacher. Joseph Hoffstätter. Lorenz Lott. Carl Filling. Xaveri Traub. Bernhadin Culla. Mathias Schwarz. Dominicus Moser. Felician Schnetzler. Xaveri Keller. Balthasar Kupferschmidt. Bernhard Kupferschmidt. Alexander Kupferschmidt. Jacob Moser. Xaveri Linder. Xaveri Bernhard. Michael Sähdrich. Dominicus Schlahr. Fidelis Heim. Caspar Wirth. Peter Dornmayer. Xaveri Bürger. Joseph Benck. Michael Zehring. Joseph Döbele. Antoni Federer. Johannes Müller. Joseph Serrer. Johannes Winter. Peter Rapp. Baptist Zettich. Lorenz Mentele. Georg Anker. Georg Strobel. Georg Will. Alexander Schal. Joseph Merkle. Johannes Simon. Felician Ruf. Valentin Will. Ignatius Stromayer. Joseph Oswald. Joseph Strohmayr. Antoni Budle. Simon Knupfer. Mathias Bürckle. Samuel Rombach. Gregori Laur. Michael Strom. Adam Wanner. Balthasar Bühler. Joseph Bezinger. Ignatius Duffner. Joseph Wanner. Thomas Bühler. Fridrich Pflueg. Georg Bürckle. Philipp Drayer. Conrad Hueber. Sebastian Weiß. Georg Wagner. Joseph Drayer. Marcellus Lochmüller. Carl Botteng. Joseph Renn. Joseph Müller. Rupert Ehrhad. Martin Söll. Benedict Ruebsamen. Johannes Ruebsamen. Crispinus Weinmann. Ferdinand Stromayer. Joseph Strohm.

Grüne Kompagnie.

Hauptmann: Herr Johann Baptist Buckeisen, J. U. Cand.

Oberlieutenant: Herr Antoni Ritzenthaler, des eusseren Raths.

Unterlieutenant: Herr Xaveri Häuser, des eusseren Raths.

Führer: Herr Johann Baptist Ruth, des eusseren Raths.

Wachtmeisterlieutenant: Herr Carl Briffon Quartiermeister.

Feldwaibel: Michael Todtmann.

Korporale: Johann Wandker. Martin Risch. Heinrich Bechter. Joseph Locherer.

Feldmusicanten: Fridrich Stiff, Fagotist. Ferdinand Seifferte, Clarinetist. Andreas Zimmermann, Tambour Major.

Spilleuthe: Joseph Frey, Tambour. Xaveri Berie, Tambour. Martin Gunz, Pfeiffer. Johannes Ganter, Pfeiffer.

Gemeine: Adam Breg. Lorenz Popp. Johannes Wetter. Martin Bosch. Joseph Schlosser, der ältere. Joseph Glockner. Benedict Hugel. Xaveri Locherer. Xaveri Nisfle. Benedict Nelder. Bernhard Rizinger. Alexander Strohm. Xaveri Bühler. Joseph Gerber. Ignatius Hagenbuch. Ignatius Rickler. Johannes Hochfing. Johannes Glaz. Antoni Vogel. Benedict Bötz. Gabriel Weiß. Fidelis Bader. Joseph Schal. Jacob Widmann. Lambert Kupferschmidt. Georg Peterer. Fidelis Allemann. Joseph Zertich. Michael Keller. Xaveri Wisler. Sebastian Grosi. Joseph Bucksbaum. Joseph Krämer. Johannes Weiß. Xaveri Koderer. Joseph Rimele. Balthasar Stromayer. Paul Löffler. Georg Sattler. Michael Nieder. Martin Andris. Joseph Schott. Dominicus Nöfle. Antoni Nöfle. Joseph Steyrer. Joseph Nibeler. Ignatius Wittschger. Baptist Lang. Antoni Bisler. Peter Reiche. Joseph Schertle. Joseph Schlosser. Alexander Jehle. Balthasar

Vogt. Georg Kupferschmidt. Andreas Baumholder. Conrad Baumholder. Conrad Strasser. Johannes Rieder. Joseph Balthasar. Joseph Bisler. Joseph Heizmann. Joseph Faller. Georg Zimmermann. Georg Lang. Johannes Oberrieder. Johannes Kiefler. Michael Mengis. Carl Ketterer. Ignatius Ochs. Georg Rumbach. Johannes Kofl. Felician Brucker. Blasius Merkle. Martin Gagg. Christian Stayert. Georg Kofl. Johannes Gagg, der ältere. Mathias Merz. Joseph Schlatterer. Lorenz Schlageter. Andreas Schnez. Joseph Kofl. Antoni Dietsch. Michael Schlatterer. Johannes Gagg, der jüngere. Martin Tritscheler. Joseph Martin. Martin Riff. Conrad Siber.

Blau Kompagnie.

Hauptmann: Herr Joseph Ruffie, Registrator.

Oberlieutenant: Herr Jacob Mentele, des eusseren Raths.

Unterlieutenant: Herr Antoni Schill, des eusseren Raths.

Führer: Alexander Krebs.

Feldwaibel: Joseph Kerkenmayer.

Korporale: Sigmund Harstried. Sebastian Fuchs.

Pa 1 Wegel. Mathias Willhelm.

Clarinetist: Fridolin Metzger.

Zauboisten: Johannes Schley. Joseph Beniz.

Spilleuthe: Joseph Bero, Tambour. Johannes Bero, Tambour. Gallus Tritscheler, Pfeiffer. Johannes Frägle, Pfeiffer.

Gemeine: Jacob Wesler. Ignatius Amrhein. Xaveri Zippel. Jacob Schinzinger. Michael Glockner. Johannes Wonnemacher. Antoni Schmidt. Antoni Rohrwasser. Michael Blattmann. Georg Waidele. Franz Wangler. Johannes Duffner. Andreas Fass. Jacob Bürkle. Georg Wöhle. Philipp Strom. Franz Volk. Jacob Schinzinger. Leonard Wipperer. Martin Bösch. Xaveri Ed. Blasius Zummel. Joseph Kammerer. Peter Jehle. Joseph Mesing. Sebastian Gleyser. Joseph Gleyser. Ignatius Ehrhardt. Joseph Reutti. Xaveri Bühler. Baptist Helff. Joseph Emm. Alexander Lippus. Jacob Margliger. Matheus Brumbach. Ludwig Hedtor. Michael Barleon. Ignatius Stayert. Joseph Weinmann. Antoni Locherer. Johannes Mäggle. Xaveri Wanner. Andreas Zercher. Antoni Allgeyer. Johannes Zegner. Wilhelm Morgenstern. Michael Kreutle. Augustin Rys. Joseph Zug. Antoni Wisler. Xaveri Doschinger. Joseph Wisler. Antoni Nisfle. Xaver Serer. Antoni Wurstner. Andreas Bergmann. Rupert Walter. Johannes Bug. Xaveri Keller. Andreas Allgeyer. Joseph Amann. Valentin Willot. Joseph Geyer. Ignatius Schlichtel. Servatius Reim. Johannes Rainer. Matheus Nabholz. Joseph Andris. Johannes Zeringer. Jacob Selb. Alexander Willig. Joseph Vogt. Caspar Ehrhardt. Michael Schäfle. Cyriac Faller. Ferdinand Zager. Dominicus Dilger. Mathias Grass. Antoni Kolffus. Antoni Schneider. Jacob Ligibel. Caspar Killperger. Dominicus Schlosser. Joseph Kremmspacher. Johannes Zuber. Joseph Zogg. Magnus Gruenhardt. Joseph Geigis. Johannes Schwab. Georg Steyrer. Ignatius Wipff. Dominicus Vögele.

11) „Diese ehelichen Leute sind wegen ihrer seltsamen Kleidung vor anderen merkwürdig. Sie tragen keine langen Röcke, wie die Bauern insgemein, sondern ein kurzes Wamst

mit einem Unterleibgen und ziemlich starken Hosenträger, über welches der Hemde tragen, gleich einem Gefröße, eine Spanne lang vom Halse herabliegt. Zu ihren weiten gefalteten Beinkleidern brauchen sie soviel Gezeuges, daß ein anderer sich wohl zwey Paar davon anschaffen könnte; und ein hoher Spizhut mit unaufgeschlagenen Stilpen giebt ihnen ein gewisses ernsthaftes Aussehen.

„Die eine Kompagnie war aus lauter verheyratheten, die andere aus lauter ledigen, beyde aus den ansehnlichsten Männern errichtet. Die Verheyratheten tragen schwarze Kleider, und lassen die Bärte lang wachsen. Die Ledigen kleiden sich roth, und tragen keine Bärte. In dieser ihrer gewöhnlichen Tracht erschienen sie also auch bey der Feierlichkeit, jeder mit einem um die Schultern hangenden Hirschfänger, und einem Feuergewehr bewaffnet.“ Aus der in Anm. 8 angeführten Beschreibung der Feyerlichkeiten.

12) Vgl. Karl Schäfer, Christian Wenzinger und die Zeit des Rococo in Freiburg, Zeitschrift des Breisgauvereins Schauinsland, Bd. XIX, S. 32.

13) Der leichtfertige Liederdichter, Possendichter und Parodist Collé (1709–83) behandelt in *La Partie de Chasse de Henri IV* (zuerst am 6. Januar 1763 beim Herzog von Orléans gespielt) eine Episode aus dem Leben des überaus volksbeliebten Königs und verherrlicht seinen Gerechtigkeitsinn, nach dem Muster von Sedaine, *Le Roi et le Meunier*. Damals beherrschten, wie aus Lessings *Hamb. Dramaturgie* zu ersehen, französische Stücke die deutschen Bühnen völlig. — Vgl. Collé, *Théâtre de société*, Paris 1777, 3 Bde. Auch *Corresp. inédite de Collé*, p. p. Honoré Bonhomme, Paris 1864, S. 486 ff. *Leuient*, *La comédie au 18^e siècle*, Bd. II, S. 136 ff.

14) Nach der in Anm. 8 genannten Festschrift wirkten beim Küfertanz mit: Joh. Klee, Ant. Rothenbücher, M. Ritzlin, Jos. Brauer, Peter Welter, Jos. Zarter, Gg. Jthu, Gg. Kraus, Trudpert Stadelhofer, Jos. Merz, Ant. Kaufeisen, Mich. Schwabthaler. Sähndrich war Sz. Niklas Büchle, Glasschwenger: Joh. Gg. Deibach, Mundschent: Ant. Wagner und Martin Mäglin, Glastrager: Jos. Herz, Reiftrager: Jos. Walter.

15) Die Theilnehmerinnen des Jungfern-Chores waren: Roth gekleidet: Theresia Kupferschmidin. Clara Gässin. Catharina Häringin. Elisabetha Schmidlingin. Clara Catharina Voitin. Maria Catharina Dietlerin. Barbara Ammannin. Margaretha Hornin. Maria Anna Hauserin. Maria Anna Gässin. Ursula Cullain. Maria Anna Köschin. Theresia Reiserin. Maria Anna Hagenbüchlin. Barbara Stegmännin. Francisca Selingerin. — Blau gekleidet: Maria Anna Imberin. Francisca Bernhardin. Walburga Müllerin. Agatha Selingerin. Maria Anna Harstreichin. Clara Schillin. Magdalena Bohrerin. Leonora Schinzingerin. Catharina Glocknerin. Rosa Wagnerin. Walburga Bottengin. Theresia Krebsin.

16) Muthmassungen eines Akademikers über den künftigen Umzug, welcher bei Gelegenheit der Durchreise J. K. Hoheit der Dauphine, Erzherzogin. Oesterr. Prinzessin Antonie von den Herren Studenten auf der hohen Schule zu Freyburg wird angestellt werden. — Zweite Auflag. Zu finden bei Anton Wagner, Univ.-Bibliothekar und Buch-

händler. Gedruckt bei Joh. Andreas Satron, K. K. V. oest. Regierungs-, Kammer- und Universitätsbuchdrucker und Buchhändler. 1770. — 23 S. 4°.

17) Beschreibung der Ehrenpforte, welche bey Gelegenheit der Durchreise J. K. H. der Dauphine, Erzherzogl. Öster. Prinzessin Antonie von der Hohen Schule zu Freyburg im Breisgau errichtet worden. Gedruckt bei Joh. Andreas Satron, K. K. V. Öster. Regierungs-, Kamer- und Universitätsbuchdruckern und Buchhändlern. 1770. 31 S. Kl. 4° und ein Stich.

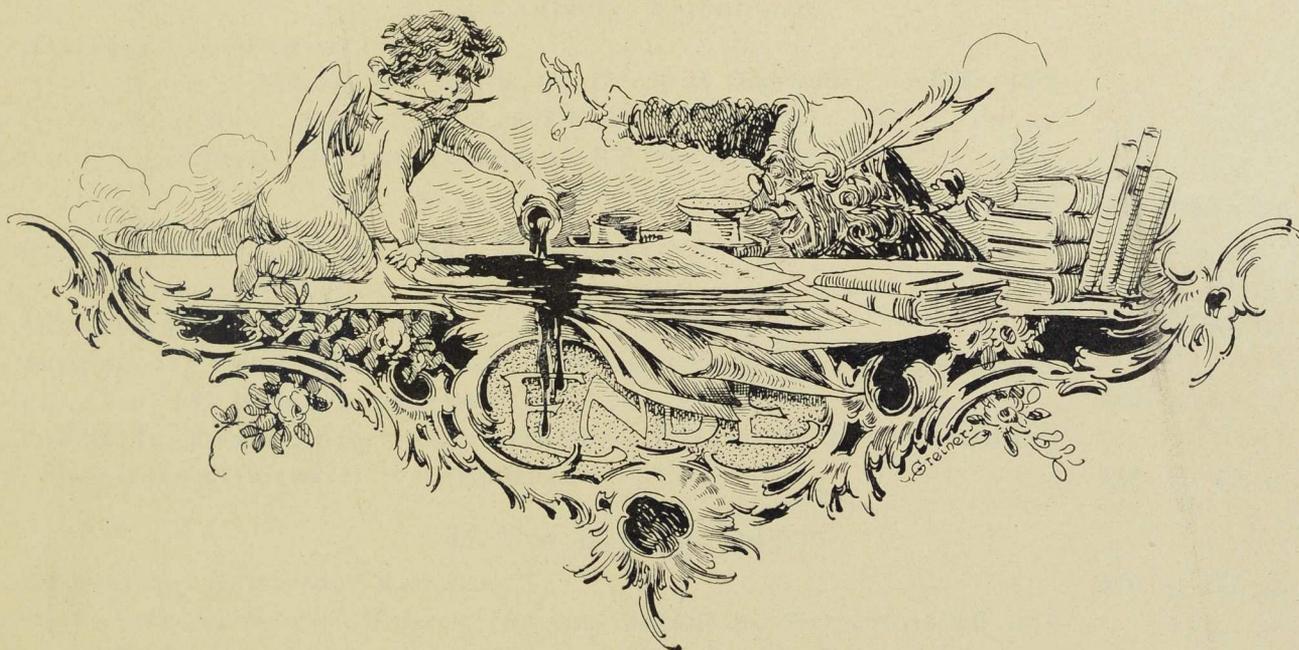
18) Die lateinischen Annalen des Klosters Schuttern (Generallandesarchiv Nr. 875), von dem Novizen Benedikt Seeger († zu Sasbach a. Rh.) um 1770 verfasst, geben eine genaue Beschreibung der Festlichkeiten zu Schuttern.



Einen Auszug daraus hat Pfarrer a. D. Staudenmaier im Dezember 1894 im „Freiburger Boten“ mitgetheilt.

19) Es war die damals im Bau begriffene Place Louis XV, jetzt Eintrachtsplatz. Winklige Gassen mußten eingerissen und der gewaltig große Platz ausgefüllt werden, weshalb das Betreten desselben bei den damaligen Baupolizeiverhältnissen schon an Werktagen nicht ungefährlich war. An den Festtagen waren viele Tausende dort eingekleidet. Als die Panik ausbrach, stürzten ganze Zuschauerreihen die hohen Böschungen herab, andere wurden zertritten und zerdrückt. Es war seit dem bekannten Erdbeben von Lissabon (1775) die schauerlichste Katastrophe in Europa.

20) Bader, Geschichte der Stadt Freiburg, II, 229.



Rechenchafts-Bericht

zum 24. und 25. Jahrlauf

(vom 13. November 1897 bis 30. Juni 1899).



Einnahmen.

I. Laufende Einnahmen.

1. Beiträge der Mitglieder:

a) noch rückständige Beiträge für den 22. und 23. Jahrlauf	15 Mk. — Pf.
b) für den 24. Jahrlauf (Halbband à 3 Mk.) 429 Mitglieder	1287 „ — „
c) für den 25. Jahrlauf (Vollband à 6 Mk.) 422 Mitglieder	2532 „ — „

3834 Mk. — Pf. 3834 Mk. — Pf.

2. Erlös aus dem Verkauf alter Jahrgänge der Vereinszeitschrift und aus der Leserunde	309 „ — „
3. Zuschuß aus der Stadtkasse	300 „ — „
4. Zuschuß des Großh. Ministeriums des Innern zu den Ausgrabungen auf der Ruine Keppenbach	200 „ — „
5. Geschenke, Ergebnis der Sammelbüchse, Erlös aus der Verloosung eines geschenkten Oelgemäldes	165 „ 40 „

II. Von früheren Jahren.

6. Kassenrest von voriger Rechnung	139 „ 27 „
7. Seit einer Reihe von Jahren für das 25jährige Stiftungsfest und Anfertigung eines Sachregisters zum Jahrlauf I—XXV gesammelte Beiträge	1874 „ 95 „

Summa der Einnahmen 6822 Mk. 62 Pf.

Ausgaben.

1. Versicherung gegen Feuerschaden (Für 6 Jahre im Voraus bezahlt.)	81 „ 50 „
2. Aufwand für die Zeitschrift (24. und 25. Jahrlauf):	
a) für Druck und Papier	2212 Mk. 81 Pf.
b) für Verschleiß des Blattes	129 „ 37 „
c) für Schriftstellerhonorare und Zeichnungen	850 „ 69 „

3192 Mk. 87 Pf. 3192 „ 87 „

Uebertrag 3274 Mk. 37 Pf.

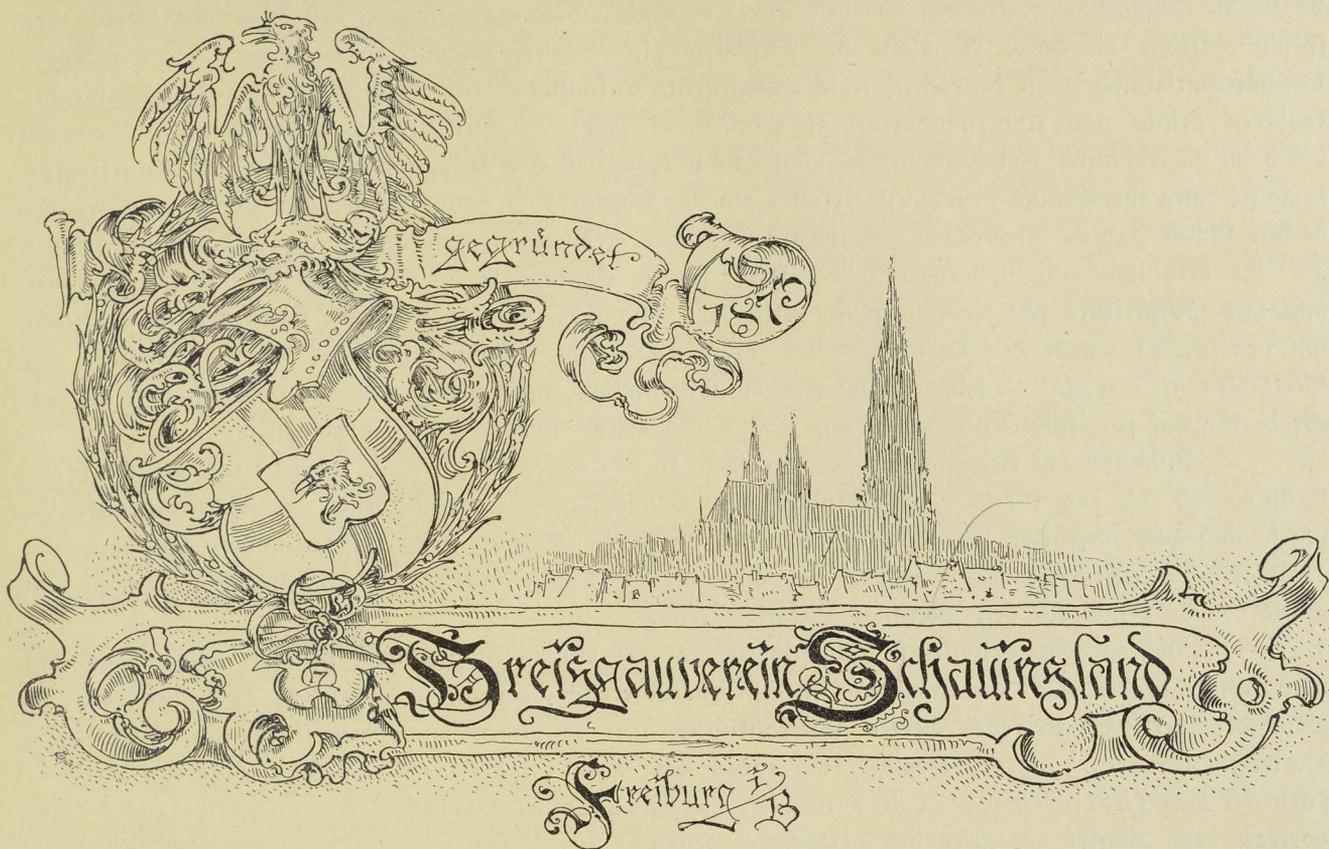
	Uebertrag	3274 Mf. 37 Pf.	
3. Verwaltungskosten, Porti und Inserate	311	„ 67	„
4. Für innere Bedürfnisse (Heizung, Beleuchtung und Reinigung der Stube)	91	„ —	„
5. Vereinsbibliothek und Leserrunde	402	„ 70	„
6. Vereinsabende und Ausflüge	99	„ 69	„
7. Heimzahlung gezogener Darlehensscheine	70	„ —	„
8. Kosten der Ausgrabungen auf der Ruine Reppenbach	435	„ 02	„
9. Ausgaben anlässlich des 25jährigen Stiftungsfestes:			
a) Familienabend mit Aufführungen auf St. Loretto	439	Mf. 24	Pf.
b) Festkommers im Kaufhausaal und Festgeschenke	419	„ 93	„
c) Unentgeltliche Abgabe eines Verzeichnisses der Vereinsbücherei an die Mitglieder	212	„ 30	„
	<hr/>	1071	Mf. 47 Pf. 1071 „ 47 „
10. Anfertigung eines Gesamtregisters für Jahrlauf I—XXV:			
II. Theilzahlung	150	Mf. —	Pf.
III. „	240	„ —	„
	<hr/>	390	Mf. — Pf. 390 Mf. — Pf.
11. Von Ziffer 7 der Einnahmen Erübriges, hinterlegt für außerordentliche Ausgaben zur Unterhaltung der Vereinsstube	407	„ 25	„
		<hr/>	
	Summa der Ausgaben	6553	Mf. 17 Pf.

Abschluss.

Die Einnahmen betragen	6822	Mf. 62	Pf.
Die Ausgaben betragen	6553	„ 17	„
	<hr/>	269	Mf. 45 Pf.
		Kassenrest	

Freiburg i. B., 30. Juni 1899.

Der Vorstand.



Vereinsbericht.

Auch den 26. Jahrlauf unserer Zeitschrift beschließen wir nach alter Sitte mit einem Vereinsbericht, welcher die Zeit vom 26. November 1898 bis heute umfaßt.

Der Verein war auch in diesem Zeitraum eifrig bemüht, seiner idealen Aufgabe nach Kräften nachzukommen. In erster Linie ist das Erscheinen eines Jahrlaufes seiner illustrierten Zeitschrift zu verzeichnen. Der Jahrgang, welcher diesmal statt 12 Bogen Großquart 17 Bogen stark ist, enthält außer vier lokalgeschichtlichen Studien ein fachmännisch ausgearbeitetes Orts- und Namensregister des Inhaltes der Jahrläufe I—XXV unserer Zeitschrift. Trotz der beträchtlichen Mehrkosten, welche durch die Anfertigung und den Druck dieses Verzeichnisses dem Vereine entstanden sind, hat sich dieser doch gerne dazu entschlossen, um damit einem lange gehegten Wunsche seiner Leser nachzukommen und seine Zeitschrift auf die den heutigen Anforderungen an fachwissenschaftliche Zeitschriften entsprechende Stufe zu erheben. Bei allen Studien des Freisgaves wird unsere Zeitschrift „Schauninsland“ in Zukunft Berücksichtigung finden müssen. — Den literarischen und künstlerischen Mitarbeitern, welche uns ihre Kräfte für die Herausgabe des 26. Jahrlaufes gewidmet haben, insbesondere auch unserem stets opferbereiten Vereinsmitgliede Herrn Hofphotograph C. Ruf, welcher uns zu dem Aufsatze über den Einzug der Marie-Antoinette in Freiburg im Jahre 1770 eine stattliche Reihe von photographischen Aufnahmen unentgeltlich zur Verfügung gestellt hat, sagt der Verein an dieser Stelle seinen verbindlichsten Dank. Ebenso ist der Verein dem neuen Schriftleiter, Herrn Professor Dr. Dieffenbacher, für seine umsichtige Geschäftsführung zu Danke verpflichtet. An dieser Stelle hat der Verein auch noch eine Pflicht der Dankbarkeit zu erfüllen, indem er dem seitherigen Schriftleiter, Herrn Professor Dr. Leonhard, unter dessen Führung die Jahrgänge 17 bis mit

25 an die Oeffentlichkeit gegeben wurden, für seine sachkundige Schriftleitung den öffentlichen Dank ausspricht. Möge die durch Abnahme der Geschäfte als Schriftleiter unserer Zeitschrift ihm gewordene Geschäftsentlastung dazu beitragen, seine angegriffene Gesundheit recht bald wieder auf den Stand der früheren Frische und Widerstandskraft zu erheben. — Kurz vor Drucklegung dieses Berichtes gelangte durch die Tagesblätter von Konstanz die Nachricht hierher, daß Herr Hauptmann a. D. Adolf Poinsignon in Folge eines meuchelmörderischen Ueberfalles am 22. Februar d. J. gestorben ist. Der Verstorbene, welcher in den 1880er Jahren Archivar der Stadt Freiburg war, gehörte unserem Vereine als ordentliches Mitglied an. Er theilte sich in hervorragender Weise an der Herausgabe der Jahrläufe XI und XII und war alleiniger Schriftleiter für die Jahrgänge XIII, XIV und XV. In Anerkennung seiner großen Verdienste um den Verein wurde der Verstorbene im Jahre 1890 zum Ehrenmitgliede des Vereins ernannt. Die Vereinsleitung betrachtete es daher auch als eine Ehrenpflicht, einen Kranz mit der Vereinssehleife an dem Grabe des auf so erschütternde Weise aus dem Leben Geschiedenen niederlegen zu lassen. —

Anläßlich des Ueberganges der Geschäfte an den neuen Schriftleiter, Herrn Prof. Dr. Dieffenbacher, sah sich der Verein auch veranlaßt, die Honorare für die Mitarbeiter der Zeitschrift besser zu regeln und auch wesentlich zu erhöhen; und zwar werden in Zukunft 8 Druckseiten unseres Formates mit 24 Mark Schriftstellerhonorar vergütet; das Honorar für kleinere Beiträge bis zu 4 Seiten wird nach dem Satze von 30 Mark für den Bogen (8 Seiten) berechnet. —

Auch in dem verflossenen Zeitabschnitte war die Vereinsleitung eifrig bemüht, durch Abhaltung von Vereinsabenden mit Vorträgen das Interesse für unsere Sache wach zu halten und kann dieselbe heute, Dank der Bereitwilligkeit der Herren Vortragenden, von folgenden im Winter monatlich abgehaltenen Vorträgen berichten. Am 5. Dezember 1898 sprach Herr Stadtarhivar Dr. Albert über den Bilderschmuck am südlichen Erker des neuen Rathhauses und seine Einhorndarstellung (Festvortrag beim Banket zur Feier des 25jährigen Bestehens des Vereines); am 23. Januar 1899 behandelte Herr Professor Dr. Wibel die Burg Keppenbach im Brettenthal (Amtsbezirk Emmendingen); am 20. Februar 1899 wählte Herr Geistlicher Rath Dompfarrer Schober Grabinschriften des Freiburger Münsters als Thema seines Vortrages; am 15. März 1899 sprach Herr Redakteur Wilhelm Schlang über die Frau Musika und das alte Freiburg; am 7. April hielt Herr Dr. C. H. Baer einen Vortrag über die Hochburg; am 8. Mai 1899 führte sich Herr Professor Dr. Dieffenbacher mit seinem Vortrage über den Kenchener Schultheißer Grimmelshausen und seine Weltverbesserungspläne im Simplicissimus ein; am 16. Juni 1899 erstattete uns Herr Kreisrath Dr. Ziegler einen Vortrag über den Rathhausaal in Ueberlingen; am 14. Oktober 1899 behandelte Herr Professor Otto Heilig von Kenzingen die Ortsnamen des Breisgaves; am 9. November 1889 hatte Herr Beurbarungsverwalter Köhle die gemeinnützige Anstalt der Freiburger Beurbarung behandelt; am 13. Dezember 1899 berichtete sodann Herr Professor Dr. Dieffenbacher über die in Straßburg im September 1898 abgehaltene Generalversammlung des Gesamtvereines der deutschen Geschichts- und Alterthumsvereine mit besonderer Berücksichtigung der Ausführungen des Herrn Prof. Dr. Dehio über das Straßburger Münster und am 11. Januar 1900 trug Herr Professor Dr. Baumgarten über die Vorhalle des Freiburger Münsters vor unter besonderer Berücksichtigung des Buches von Moriz Eichborn über das gleiche Thema. Den genannten Vereinsabenden folgte dann am 23. Februar 1900 ein weiterer, welcher der Faschingszeit entsprechend nur der gemüthlichen Unterhaltung gewidmet war. —

Bei dieser Aufzählung der Vereinsabende hat der Verein sich auch der Pflicht zu entledigen, allen jenen Mitgliedern und Freunden des Vereins zu danken, welche ihre Talente im Bereiche der musikalischen und humoristischen Unterhaltung, die sich bei den Vereinsabenden an die Vorträge anzuschließen pflegen, unseren Vereinszwecken dienstbar gemacht haben. —

Auch während der Sommermonate suchte der Verein seinen Mitgliedern Besonderes zu bieten, und können wir heute von drei Vereinsausflügen berichten. Am 28. Mai 1899 vereinigten sich eine Anzahl

Mitglieder zu gemeinsamem Besuche der Hohkönigsburg im Elsaß, am 29. Juni 1899 wurde eine Besichtigung der in den Kirchen in Liel und Niedereggenen aufgefundenen alten Wandmalereien vorgenommen, wobei das Endziel der Besuch der ehemaligen Probstei Bürgeln war; am 27. September 1899 folgte sodann der alljährlich stattfindende Ausflug auf den Schauinsland. —

Auch eine besondere Festlichkeit müssen wir heute in Ergänzung des letzten Vereinsberichtes nachtragen. Es ist dies das am 5. Dezember 1898 im Kaufhaussaale abgehaltene Banket zur Feier des 25 jährigen Bestehens des Vereines; dasselbe nahm einen würdigen Verlauf, und wohnten demselben außer den Spitzen der Staats- und städtischen Behörden die Herren Geheimrath Dr. von Weech und Geh. Hofrath Dr. E. Wagner aus Karlsruhe bei. Bei diesem Feste ergriff der Verein gerne die Gelegenheit, diejenigen Mitglieder besonders auszuzeichnen, welche vor 25 Jahren den Verein gründeten und demselben bis heute ihre Kräfte zur Verfügung gestellt haben, und zwar sind es die Herren Ludwig Bihler, Carl von Gagg, Fritz Geiges, Hermann Geiges, Oskar Geiges, Max Häberle, H. Helmle und Albert Merzweiler.

Besondere Erwähnung verdient auch die Thatsache, daß unser Verein dem Gesamtvereine der deutschen Geschichts- und Alterthumsvereine beigetreten ist, und einen eigenen Vertreter zu der im September 1899 in Straßburg abgehaltenen Generalversammlung in der Person des Herrn Prof. Dr. Dieffenbacher entsendet hat. — Bezüglich des inneren Vereinslebens ist noch zu berichten, daß die Herren Professor Dr. Dieffenbacher, Kreisshulrath Dr. Sieglar und Beurbarungsverwalter Kölblle zu ordentlichen Mitgliedern gewählt und daß aus diesem engeren Mitgliederkreise Herr Staatsanwalt K. Gageur in Folge seiner Versetzung nach Konstanz und Herr Universitätsbibliothekar Dr. Pfaff in Folge freiwilliger Abmeldung ausgeschieden sind. Mit Dankbarkeit bleibt der Verein der Verdienste eingedenk, welche sich diese Herren um dessen Sache erworben haben. —

An Stelle des wegen seines Wegzuges ausgeschiedenen Herrn Staatsanwalt Gageur ward Herr Waisenrichter L. Bihler zum II. Vorsitzenden gewählt.

Im Verlaufe der Berichtszeit sind dem Vereine wiederum Zuwendungen zugekommen, unter denen wir in erster Linie die der löbl. Stadtverwaltung nennen, welche in dankenswerther Weise dem Vereine wie bisher eine jährliche Beihilfe von 300 Mark spendete. Auch für die Geschenke an unsere Vereinsbücherei von Seiten einiger Autoren und für den Erlös aus einem dem Vereine zur Verloosung übergebenen Oelgemälde sei hier bestens gedankt.

Wir schließen den heutigen Bericht mit dem Wunsche, daß die Zukunft sich für den Verein gleich günstig gestalten möge.

Freiburg i. B., 10. März 1900.

Der Vorstand.

Mitglieder-Verzeichniss

ausgegeben im April 1900.

Ihre Königliche Hoheit die Frau Grossherzogin Luise von Baden.

a) Hiesige Mitglieder.

(*) bezeichnet die nach § 11 der Satzungen zur Mitarbeit verpflichteten Mitglieder.

- | | | |
|--|---|--|
| Herr Aicham Wilhelm, Baurath. | Herr Dilger Josef, Buchdruckerei-
besitzer. | Herr Glockner Herm., Hutfabrikant. |
| „ Albert P., Dr., Stadtarchivar. (*) | „ Dischler Hermann, Kunstmaler. | „ Glockner Karl, Kaufmann. |
| „ v. Althaus, Freiherr, Legations-
rath. | „ Döll K., Postdirektor. | „ Gödecke Ferd., Musiklehrer. (*) |
| „ Armbruster E., Oberamtsrichter. | „ Dorn Hugo, Apotheker. | „ Görger Oskar, Dr., Privat. |
| „ Armbruster Rob., Korrektor. | „ Doster H., Posamentier. | „ Görres K., Dr., Rechtsanwalt. |
| „ Bäumler Chr. Dr., Geh. Hofrath
und Professor. | „ Dreher Th., Dr. Domkapitular. | „ Graf, Architekt. |
| „ Baumann Sig., Dr. | „ Eckert H., Verwalter. | „ Gredel Karl, Bäckermeister. |
| „ Bannwarth Karl, Kaufmann. | „ Eckstein Heinr., Fabrikant. | „ Greiner Friedrich, Zeichenlehrer
am Gymnasium. |
| „ Bauer Karl, Architekt. (*) | „ Edinger Ludw., Dr., prakt. Arzt. | „ Grosbernd L., Tapetenhandlung. |
| „ Baumgarten Friedr., Dr., Pro-
fessor. (*) | „ Eisele Frid., Geh. Hofrath. | „ Gruber A., Dr., Prof. u. Stadtrath. |
| „ Bausch Otto, Rechtsanwalt. | „ Elbs Karl, Blechner und In-
stallateur. | „ Häberle Max, Glasmaler. (*) |
| „ Behrle Otto, Kaufmann. | „ Endres Anselm, Dekorationsmaler. | „ Häffner Heinrich, Kaufmann. |
| „ Beierle Albert, Blechnermeister. | „ Enge Max, Kaufmann. | „ Hättich, Josef, Hutmacher. |
| „ Beisswanger Eduard, Kaufmann. | „ Ernst Wilhelm, Weinwirth. | Harmoniegesellschaft. |
| „ Bennetz Wilh., Kaufmann. | „ Eschbacher Gg., Dr., Medizinal-
und Stadtrath. | Herr Harms Ernst, Buchhändler. |
| „ Beyerle C., Dr., Privatdozent. | „ Fabricius E., Dr., Universitäts-
Professor. | „ Hartmann Richard, Konzert-
meister. |
| „ Biehler Heinrich, Hofmetzger. | „ Feederle Hubert, Rechtsanwalt. | „ Hase Fritz, Hofphotograph. |
| „ Biehler Rudolf, Kaufmann. | „ Fehrenbach Konstantin, Stadt-
rath und Rechtsanwalt. | „ Hauck H., zum Franziskaner. |
| „ Bihler Ludwig, Waisenrichter. (*) | „ Ficke Hugo, Rentner u. Stadtrath. | „ Hauser Alphons, Kaufmann. |
| „ Birk Mathias, Landgerichtsrath. | „ Finck Karl, Kaufmann. | „ Hauser August, Zahnarzt. |
| „ Bloch, Dr., Professor. | „ Fischer Chr., Holzhänder. | „ Hegner Bernhard, Architekt. |
| „ Bodenmüller Jos., Kaufmann. | „ Fischer Rudolf, Fabrikant. | „ Heim Oskar, zum Schwimmbad. |
| „ Bohnert A., Cooperator. | „ Fischer Wilhelm, Kaufmann. | „ Heitzler Julius, Bierbrauer. |
| Frau Bolza Moritz, Rentner Wittve. | „ Flamm H., cand. jur. | „ Hemler Emil, Dekorationsmaler. |
| Herr Brenzinger Julius, Fabrikant. | „ Fossler Adolf, Hauptmann a. D. | „ v. Hennin, Graf Konstantin, Ritt-
meister a. D. |
| „ Brombach Franz, Ingenieur. | „ Fritschi Alfred, Medizinalrath. | „ Herder Hermann, Buchhändler. |
| „ Buisson August, Hauptmann a. D. | „ Fritschi Eugen, Dr., Rechtsanwalt. | „ Hermann Ludwig, Goldschmied. |
| „ Buisson Eugen, Bankier. | „ Fritz J., Vorstand der Mädchen-
Bürgerschule. | „ Herrmann Wilh., Kaufmann. (*) |
| „ Bulster Julius, Domänenrath. | „ Fromherz Gustav, Rechtsanwalt. | „ Hess H., Oberpostassistent. |
| „ Butz Timotheus, Bäcker. | „ Fuchs Ludwig, Kaufmann. | „ Hieber Fritz, Dr., Fabrikant. |
| „ Cassimir Hch., Musikdirektor. | „ v. Gagg Karl, Kaufmann. (*) | „ Hinsche Paul, Kaufmann. |
| Frau Clarke Pauline, Wittve. | „ Ganter Anton, Dekorationsmaler. | „ Höcker Heinrich, Professor. |
| Herr v. Clossmann Jul., Senatspräsi-
dent a. D. | „ Ganter Louis, Bierbrauerei-
direktor. | „ Hoff Adolf, Tapezier. |
| „ Deimling Wilh., Dr., Generalarzt. | „ Geiges Oskar, Architekt. (*) | „ Holz Albert, Kaufmann. |
| „ Delisle Oskar, Rentner. | „ Geiges Lukas, Architekt. | „ Hornung Joh. Bapt., cand. phil. |
| „ Dettinger Georg, Malermeister. | „ Gerteis Franz, Architekt. | „ Huber Karl, Kaufmann. |
| „ Dieffenbacher J., Dr., Pro-
fessor. (*) | Gewerbeverein. | „ Huetlin Ernst, Dr., Chemiker. |
| „ Dietler Adolf, Hofmöbelfabrikant. | Herr Gilardon Franz, Architekt. | „ Hülsmann Karl, Kaufmann. |
| „ Dietlicher H., Kunsthändler. | Frau v. Gleichenstein Freih. Viktor,
Major Wittve. | „ Hug Adolf, Tapezier. |
| „ Dietrich Ignaz, Oberküfer. | | „ Hummel Alphons, Fabrikant. |
| „ Dilger Gustav, Hofphotograph. | | Frau Hutter Franz Josef, Buchhändler
Wittve. |
| | | Herr Jacobi Karl, Kaufmann. |
| | | „ Jäger Ludwig, Fabrikant. |

Herr Jacobsen Friedrich, Architekt.
 „ Jantzen Heinrich, Maler.
 „ Jedele, Buchhändler.
 „ Illner Franz, Theatermeister.
 „ Intlekofer August, Registratur-Assistent.
 „ Jörgen W., Goldarbeiter.
 „ Isele Franz Xaver, Kaufmann.
 „ Jung Engelbert, Stadtpfarrer.
 „ Jung Philipp, Hofschlosser und Elektrotechniker.
 „ Jutz Emil, Kaufmann.
 „ Kammerer Gg. Jg., Mühlebesitzer.
 „ Kapferer Franz, Bankier.
 „ Kapferer Heinrich, Bankier.
 „ Keller Ernst, Fabrikant.
 „ Kempf Friedrich, Architekt. (*)
 „ Kirch Aug. Heinr., Kaufmann.
 „ Klotz A., Hauptlehrer.
 „ Knecht Fr. J., Dr., Weihbischof und Domdekan.
 „ Knosp Eugen, Malermeister.
 „ Koch Emil, Kaufmann.
 Fr. Koch Maidi.
 Herr Kölbl Ferdinand, Beurbarungsverwalter. (*)
 „ König J., Dr., Universitätsprof.
 „ Kötting Heinrich, Kaufmann.
 „ Kohlhepp Franz, Professor.
 „ Kopf Ferdinand, Rechtsanwalt.
 „ Koster Karl, Kaufmann.
 „ Kraus F. Xaver, Dr., Geh. Hofrath und Universitätsprofessor.
 „ Kraus Konst., Obertelegraphist.
 „ Krauss Dominik, Ofenfabrikant.
 „ Krebs Eugen, Dr., Bankier.
 „ Krems Alois, Cementw.-Fabrikant.
 „ Kreuzer Emil, Erzb. Justitiar und Offizialratsrath.
 „ Kübler Karl, Privat. (*)
 „ Kühn Josef, Kunstmaler. (*)
 „ Kuenz Paul, Buchbinder.
 „ Leber Ezechiel, Schriftsetzer.
 „ Lederle Frz. Jos., Kunstmaler und Zeichenlehrer. (*)
 „ Lederle Wilhelm, Mechaniker.
 Frau Leger Pauline, Hauptmanns-Wwe.
 Lehrerbibliothek der Höheren Mädchenschule.
 Lehrer-Leseverein.
 Herr Lembke Rudolf, Architekt. (*)
 „ Leonhard Friedr., Dr., Prof. (*)
 „ Leuckart Fr., Architekt.
 „ Leuthner J. B., Bauaufseher.
 „ Lichtenberg Karl, Kaufmann.
 „ v. Litschgi Emil, Notar.
 „ Locherer Ernst, Dr., prakt. Arzt.
 „ Lorenz Paul, Buchhändler.
 „ Lurk Karl, Architekt.
 „ Maier Franz Jul., Kaufmann.
 Frau Marbe Alfred, Privat Wittwe.
 Herr Marbe Josef, Färber.
 „ Marbe Ludwig, Rechtsanwalt.
 „ Mayer H., Dr., Professor. (*)

Herr Mayer Karl, Superior.
 „ Mayer Max, Kunsthändler.
 „ Mayer-Seramin Heinrich, Privat.
 „ Meckel Max, Erzb. Baudirektor.
 „ Meister Franz, Redakteur.
 „ Merzweiler Albert, Glasmaler. (*)
 „ Meyer Fr. Chr., Dekorationsmaler.
 „ Meyer Friedrich, Steinhandlung.
 Frau Meyer Maria, Dr. Wittwe Privat.
 Herr Mez Hans, Fabrikant.
 „ Mez Julius, Bankier u. Kommerzienrath.
 „ Montfort Fritz, Kaufmann.
 „ Müller Ambros, Maler.
 „ Müller Franz, Geh. Reg.-Rath a. D.
 „ Müller Heinrich, Redakteur.
 „ Müller, Architekt.
 Museumsgesellschaft.
 Herr Muth Alb., Geh. Reg.-Rath.
 „ v. Neveu Franz, Freiherr.
 „ Nöldecke Oskar, Kaufmann.
 „ Panzer Fr., Dr., Privatdozent.
 „ Pflüger Hermann, Weinhändler.
 „ Plankl Anton, Kaufmann.
 „ Platenius W. A., Rentner.
 „ Pleiner Anton, Hauptlehrer.
 „ Ploch Friedrich, Architekt.
 „ Poppen Eduard, Buchdruckereibesitzer.
 „ Pyhrr Emil, Weinhändler.
 „ Pyhrr Felix, Privat.
 „ Rebmann Edm., Direktor.
 „ Reichenstein Josef, Vergolder.
 „ Reiher Martin, Architekt.
 „ Reinhard, Dr., Ministerialrath.
 „ v. Reuss Viktor, Dr.
 „ v. Rink Heinrich, Freiherr.
 „ Risler E., Dr., Fabrikant.
 „ Ritter, Gymn.-Professor.
 „ v. Rohland Wald, Dr., Professor.
 „ Romer A., Kunstgeigenbauer.
 „ Rothweiler Julius, Papierhandlg.
 „ Ruch Friedrich, Kaufmann.
 „ Ruckmich Karl, Rechtsanwalt.
 „ Ruef Julius, Kaufmann.
 „ Ruf Konrad, Hofphotograph. (*)
 „ Ruf Th., Hofphotograph.
 „ Ruh Josef, Architekt.
 „ Rumöller Clemens, Kaufmann.
 „ Sauer Adolf, Kaufmann.
 „ Sauer Josef, Priester.
 „ Schäfer Karl, Uhrmacher.
 Frau Scherer Friedr., Möbelfabr. Wwe.
 Herr Schermer, Dr., Arzt.
 „ Schick, Dr., prakt. Arzt.
 „ Schilling Karl Friedrich, Kunstmaler.
 „ Schinzinger Albert, Dr., Hofrath und Professor.
 „ Schlager Jos., Stiftungsverwalter.
 „ Schleicher Ernst, Postsekretär.
 „ Schmidt Adolf, Architekt.
 „ Schmidt Fr. Leo, Küfer.

Herr Schmidt H., Dr. med., prakt. Arzt.
 „ Schmidt Januarius, Bildhauer.
 „ Schmidt Leonhard, Blechner.
 „ Schmidt Rudolf, Architekt.
 „ Schnarrenberger Ed., Hauptlehrer. (*)
 „ Schneider Friedrich, Maler.
 „ Schneider Otto, Architekt.
 „ Schober Ferd., Geistl. Rath und Dompfarrer. (*)
 „ Schofer Josef, Repetitor.
 „ Schott A., Rektor d. Gewerbeschule.
 „ Schottelius Max, Dr., Universitäts-Professor.
 „ Schugt Jakob, Buchhändler. (*)
 „ Schultis Josef, Kunstmaler.
 „ Schuster Karl, Kunstmaler.
 „ Schwab Julius, Dr., Custos an der Universitäts-Bibliothek.
 Schwarzwaldverein.
 Herr Schweiss Alfred, Kaufmann.
 „ Schweitzer Alois, Kaufmann.
 „ Schweitzer H., Dr., Conservator.
 „ Seldner H., Generalmajor a. D.
 „ Seybel Karl, Rechtsanwalt.
 „ Sickinger Theod., Gewerbelehrer.
 „ Sieber A., Graveur.
 „ Siebold Josef, Bildhauer.
 „ Siefert Rudolf, Postsekretär.
 „ Sommer Friedr., Gasthofbesitzer.
 „ Specht Karl, Kaminfegermeister.
 „ Spiegelhalter, Dr. med., Zahnarzt.
 „ Stadelbauer Albert, Baumeister.
 „ Stadler Ph., Zimmermeister.
 Stadtarchiv.
 Herr Stammnitz Math., Architekt.
 „ Stapf Anton, Redakteur.
 „ Stebel Franz, Rechtsanwalt. (*)
 „ v. Stengel Freiherr Leopold, Bezirksbauinspektor.
 „ Stiegeler J., Restaurateur.
 „ v. Stockhorner, Freiherr Otto, Landger.-Rath u. Kammerherr.
 „ Stockmann Max, Installateur.
 „ Sutter Karl, Dr., Professor.
 Fr. Thiry Friederike, Privat.
 Herr Thoma F., Glasermeister.
 „ Thoma Rudolf, Stadtbaumeister.
 „ Thomas L., Dr., Professor und Direktor der Poliklinik.
 „ Trautmann Theodor.
 „ Treble E. J., angl. Pfarrer.
 „ Tschira Arnold, Kaufmann.
 Universitätsbibliothek Freiburg.
 Herr Vögele Hermann, prakt. Arzt.
 „ Vögele Josef, Privat u. Stiftungsrath.
 „ Vogt, Arthur.
 „ Wachter Mich., Hoflithograph. (*)
 „ Wagner C. A., Buchdruckereibes.
 „ Wagner Hubert, Buchhändler.
 „ Wagner Leonh., Schirmfabrikant.
 „ Waibel Jos., Buchhändler

Herr Walther Chr., Architekt u. Stadtr.
 „ Walz A., Dr., Professor.
 „ Welle Hermann, Kaufmann.
 „ Welte Berthold, Orchestri-
 fabrikant und Stadtrath.
 „ Wenzel Paul, Buchbinder.
 „ Werber Karl, Major z. D.

Herr Werber M., Zahnarzt.
 „ Werle Albin, Privat.
 „ Wibel Ferdinand, Dr., Professor. (*)
 „ Winterer Otto, Dr., Oberbürger-
 meister.
 „ Wohlgemuth L., Rentner.
 „ Würth Ed., Privat.

Herr Zahn, Dr., prakt. Arzt.
 „ Ziegler B., Dr., Kreisschulrath. (*)
 „ Ziegler Fritz, Modelleur. (*)
 „ Zimmer Karl, Buchhändler.
 „ Zimmermann Fz., z. Hot. Victoria.
 „ Zipp August, Dr., prakt. Arzt.
 „ Zopf, Schreinermeister.

b) Auswärtige Mitglieder.

Altbreisach, Leseverein.
 Herr Amann, Oberstiftungsrath in
 Karlsruhe.
 „ v. Amira, Dr., Hofrath u. Professor
 in München.
 „ Asal Jos., Kunstmaler in Karlsruhe.
 „ Bally Otto, Fabrikant in Säckingen.
 „ Barack, Major a. D. in Stuttgart.
 „ Bauer Karl, Gymn.-Professor in
 Heidelberg.
 „ Baumann Friedr., Bezirksbau-
 inspektor in Achern.
 „ Bayer Georg, Vorstand der Gr.
 Bauinspektion in Waldshut.
 „ Beck Gustav in Waldkirch.
 Berlin, Königliche Bibliothek.
 Herr Bigott, Pfarrer in Buchholz.
 „ Bischweiler, Architekt und Vor-
 stand der Filiale der Landes-
 gewerbebehörde in Furtwangen.
 „ Brotz Otto, Oberrechnungsrath in
 Karlsruhe.
 „ Diernfellner, Dr., Apotheker in
 Speyer.
 „ Dietrich A., Pfarrer in Nieder-
 rimsingen.
 Donaueschingen, Fürstl. Fürsten-
 berg'sche Hofbibliothek.
 Herr Eckard Emil, Pfarrer in Lauten-
 bach bei Oberkirch.
 „ Eggert Josef, Weinhandlung in
 Löffingen.
 Emmendingen, Bürger- u. Gewerbe-
 verein.
 Emmendingen, Leseverein.
 Herr Ernst Karl, Dr., Apotheker in
 Haslach i. K.
 „ Gageur K., I. Staatsanwalt in
 Konstanz.
 „ Geiges Hermann, Kunstmüller in
 Ueberlingen.
 „ Geisel G. A., Buchdruckerei-
 besitzer in Staufen.
 „ Giessler, Ferd., Pfarrer in Oberried.
 „ Glockner, Dr., Ministerialrath in
 Karlsruhe.
 „ Götz Hermann, Professor und
 Direktor in Karlsruhe.
 „ Graf H., Regierungsbaumeister in
 Karlsruhe.
 „ Grether Dr. med., prakt. Arzt in
 Staufen.

Herr Grün Karl, Zahnmeister in Karls-
 ruhe.
 „ Haller Herm., Architekt in Cann-
 stadt.
 „ Hemberger Jakob, Oberbaurath
 in Karlsruhe.
 Frau v. Hennin, Gräfin Albert in Heck-
 lingen.
 Herr v. Hermann Heurich, Privat in
 Lindau am Bodensee.
 „ Heyne Moritz, Dr., Professor in
 Göttingen.
 „ Hofmann Rudolf, Gr. Bezirks-
 bauinspektor in Offenburg.
 „ v. Holzinger, Oberstallmeister in
 Karlsruhe.
 „ Hugard Rudolf in Staufen.
 „ Isele R., Landgerichtsrath in
 Waldshut.
 „ Jundt E. M., Apotheker in Durlach.
 Karlsruhe, Grossh. Alterthumshalle.
 Karlsruhe, Grossh. Baudirektion.
 Karlsruhe, Grossh. Baugewerkschule.
 Karlsruhe, Grossh. Hof- und Landes-
 bibliothek.
 Karlsruhe, Museumsgesellschaft.
 Herr Kast Alfred, Dr., Professor und
 Direktor der med. Klinik an
 der Universität in Breslau.
 „ Keller Max, Pfarrer in Oeffingen.
 Kenzingen, Lesegesellschaft.
 Herr Keppler Paul, Dr., Bischof in
 Rottenburg.
 „ Kern Alfons, Stadtbaumeister in
 Pforzheim.
 „ Krafft Alb., Fabrikant in Fahrnau.
 „ Krafft Karl, Fabrikant in Schopf-
 heim.
 „ Krafft Alfr., Fabrikant in St. Blasien.
 „ Kreuz, Sternenthür in Oberried.
 „ Krieger Egon, Hauptmann a. D.
 u. Rittergutsbesitzer in Waldowke
 bei Zempelburg.
 „ Krömer Max, Arzt in Ratibor.
 „ Krum J., Gewerbelehrer in Wies-
 loch.
 Lahr, Jamm'sche Stadtbibliothek.
 Herr Langenstein Bapt., prakt. Arzt
 in Zell i. W.
 „ Langer Otto, Privat in Altbreisach.
 „ Lauck Karl, Landgerichtsdirektor
 in Waldshut.
 Lenzkirch, Leseverein Eintracht.

Herr Leo Hermann, Stadtpfarrer in
 Renchen.
 „ Löw, zur Krone in Kirchhofen.
 „ Mayer Ed., Ingenieur und Bier-
 brauereibesitzer in Riegel.
 „ Mayer Louis, Weinhändler in
 Kenzingen.
 „ Metzger Hermann in Wien.
 „ Meyer Franz Sales, Architekt und
 Professor in Karlsruhe.
 „ Münzer August, Notar in Emmen-
 dingen.
 „ Murat, Dekan in Grunern.
 „ Mutschler Albert, Privat in Her-
 boldheim.

Pforzheim, städt. Archiv.

Herr Raab August, Vorstand der kauf-
 männischen Abtheilung der
 Spatenbrauerei in München.
 „ Rieg Konstantin, Pfarrer in
 Schweighausen.
 „ Rimmle Anton, Pfarrer und
 Kämmerer in Bombach.
 „ Ringwald Karl in Emmendingen.
 „ Ritter K., Regierungsbaumeister
 in Karlsruhe.
 „ Roder Chr., Dr., Professor in
 Ueberlingen.
 „ v. Rottberg, Freiherr in Bamlach.
 „ Rottler, Notar in Mosbach.
 „ Runk Herm., Direktor der Papier-
 fabrik Wolfeck (Württemberg).
 „ Sauerbeck Fr., Oberamtmann in
 Karlsruhe.
 „ Schäfer Karl, Dr., am Kunst-
 gewerbemuseum in Bremen.
 „ Schauenburg Moritz in Lahr.
 „ Schinzingler, Dr., Arzt in Emmen-
 dingen.
 „ Schladerer Hermann, Posthalter
 in Staufen.
 „ Schmalholz H., Dekorationsmaler
 in Stuttgart.
 Schoengauer-Museum in Kolmar, Els.
 Herr Schultz Ernst, Kaufmann in
 Wachenheim (Pfalz).
 „ Siefert Alfred, Bezirkspfleger der
 Kunst- u. Alterthumsdenkmäler
 in Lahr.
 „ Siefert, Forstrath in Karlsruhe.
 „ Simmler Franz, Maler und Bild-
 hauer in Offenburg.

Herr Söttl Friedr., Dr., Königl. Landgerichts-Präsident in Regensburg.
 „ Sonntag Ph., Fabrikant in Emmendingen.
 „ Spiegelhalder Oskar, Lenzkirch.
 „ Stark Dr., Bezirksarzt, Lörrach.
 „ Steiger O., Pfarrer in Kirchhofen.
 „ Steinhäusler Ed. in Schopfheim.
 „ Thiergarten F., Buchdrucker in Karlsruhe.
 „ Thoma Karl, Pfarrer in Beuggen.

Herr Thurneisen H. R., Fabrikant in Maulburg i. W.
 „ Vogelsang Wilhelm, Dr., in München.
 „ Waag, Direktor der Kunstgewerbeschule in Pforzheim.
 „ Wacker Theodor, Geistl. Rath u. Pfarrer in Zähringen.
 „ Wallau Heinrich Wilhelm, Rentner in Mainz.

Herr Walther Kasimir, Grundbuchführer in Offenburg.
 Wien, Kaiserl. u. Königl. Hofbibliothek.
 Herr Winkler Karl, Kaiserl. Baurath und Konservator in Kolmar.
 „ Winterhalter Cäsar in Strassburg i. E.
 „ Wissler, Rösslewirth a. d. Halde.
 „ Zeiler Wilhelm, Bankdirektor in Mannheim.

Ehrenmitglieder.

Herr Fritz Geiges, Professor in Freiburg. (*)
 „ H. Maurer, Professor in Mannheim.
 „ H. Merkel, Oberamtsrichter in Offenburg.

Herr Dr. Friedrich Schneider, Prälat u. Domkapitular in Mainz.
 „ Dr. E. Wagner, Geh. Rath in Karlsruhe.
 „ Dr. F. von Weech, Geh. Rath in Karlsruhe.

Vereinsleitung.

I. Vorsitzender: Herr Franz Stebel, Anwalt. (*)
II. Vorsitzender: „ Ludwig Bihler, Waisenrichter. (*)

Säckelmeister: Herr Wilhelm Herrmann, Kaufmann. (*)
Verwalter: „ Rudolf Lembke, Architekt. (*)

Schriftführer: Herr Fritz Ziegler, Modelleur. (*)

Schriftleitung.

Herr Dr. J. Dieffenbacher, Professor. (*)

Vereine und gelehrte Anstalten,

mit welchen der Verein in Schriftenaustausch steht.

1. Aachener Geschichtsverein in Aachen.
2. Historischer Verein für Mittelfranken in Ansbach.
3. Historischer Verein in Bamberg.
4. Historische Gesellschaft in Basel.
5. Verein des deutschen Herold, Berlin.
6. Centralblatt der Bauverwaltung, Berlin.
7. Die Denkmalpflege, Berlin.
8. Geschichtsforschende Gesellschaft der Schweiz in Bern.
9. Historischer Verein des Niederrheines in Bonn.
10. Vorarlberger Museumsverein in Bregenz.
11. Historische Gesellschaft des Künstlervereines in Bremen.
12. Hist.-antiquarische Gesellschaft Graubünden, Chur.
13. Hist. Verein des Grossherzogthums Hessen, Darmstadt.
14. Fürstl. Fürstenberg. Archiv in Donaueschingen.
15. Verein für Geschichte und Naturgeschichte der Baar in Donaueschingen.
16. Düsseldorfer Geschichtsverein, Düsseldorf.
17. Verein für Gesch. u. Alterthumskunde der Stadt Frankfurt.
18. Historischer Verein in Freiberg (Sachsen).
19. Verein für Geschichte des Bodensees in Friedrichshafen.
20. Historischer Verein in St. Gallen.
21. Oberhessischer Verein für Lokalgeschichte in Giessen.
22. Historischer Verein Glarus.
23. Historischer Verein für Steiermark, Graz.
24. Historisch-philosophischer Verein Heidelberg.
25. Historischer Verein Heilbronn.
26. Tiroler Landesmuseum Ferdinandeum in Innsbruck.
27. Gr. Bad. Historische Kommission in Karlsruhe.
28. Allgäuer Alterthumsverein in Kempten.
29. Kärnthner Geschichtsverein, Klagenfurt.
30. Historischer Verein der 5 Orte, Luzern.
31. Alterthumsverein in Mannheim.
32. Gesellschaft für Geschichte und Alterthumskunde, Metz.
33. Alterthumsverein in München.
34. Historischer Verein von Oberbayern, München.
35. Königl. Bayr. Akademie der Wissenschaften in München.
36. Historischer Verein Neuburg.
37. Germanisches Nationalmuseum, Nürnberg.
38. Verein für Geschichte der Stadt Nürnberg.
39. Verein für Geschichte der Deutschen in Böhmen, Prag.
40. Diöcesanarchiv von Schwaben, Ravensburg.
41. Benediktiner- und Cistercienserorden Raigern.
42. Historischer Verein für Oberpfalz, Regensburg.
43. Gesellschaft für Salzburger Landeskunde, Salzburg.
44. Historisch-antiquarischer Verein, Schaffhausen.
45. Bosnisches Landesmuseum in Serajewo.
46. Verein für Geschichte und Alterthumskunde für Hohenzollern, Sigmaringen.
47. Gesellschaft für pommersche Geschichte u. Alterthumskunde, Stettin.
48. Hist. lit. Zweigverein des Vogesenklubs, Strassburg.
49. Gesellschaft für Erhaltung der geschichtlichen Denkmäler des Elsasses, Strassburg.
50. Kgl. Württ. Archivdirektion, Stuttgart.
51. Königl. Württ. Historisches Landesamt, Stuttgart.
52. Stuttgarter Alterthumsverein, Stuttgart.
53. Württ. Schwarzwaldverein, Stuttgart.
54. Kaiser Franz Josef-Museum, Troppau.
55. Schwäbischer Albverein, Tübingen.
56. Verein für Kunst und Alterthum in Ulm und Oberschwaben.
57. Histor. Verein des Kantons Thurgau, Weinfelden.
58. Deutsch-Oesterreichischer Alpenverein, Wien.
59. K. K. Heraldische Gesellschaft „Adler“, Wien.
60. Alterthumsverein in Worms.
61. Historischer Verein Unterfranken, Würzburg.
62. Antiquarische Gesellschaft für Vaterländische Alterthümer, Zürich.
63. Schweizerisches Landesmuseum, Zürich.